



**Pädagogische Hochschule Freiburg**

Université des Sciences de l'Éducation · University of Education

# B A C H E L O R A R B E I T

Studiengang: Erziehungswissenschaft

Fachbereich: Sozialpädagogik

zum Thema:

## Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Erstbetreuung:

**Dipl.-Päd. Bianca Baßler**

Zweitbetreuung:

**Prof. Dr. habil. Christine Riegel**

vorgelegt von:

**Helena Holzapfel**



Matrikelnummer: 1608049

E-Mail: [helena.holzapfel@stud.ph-freiburg.de](mailto:helena.holzapfel@stud.ph-freiburg.de)

Abgabe: 18.07.2022

## **Abstract**

Transgeschlechtlichkeit beschreibt das Phänomen, dass Personen sich nicht mit dem bei der Geburt festgelegten Geschlecht identifizieren. Aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität sind trans\*Personen häufiger von Diskriminierung betroffen. Auch innerhalb von Hilfesystemen, wie der stationären Kinder- und Jugendhilfe, bestehen diskriminierende Strukturen, die trans\*Klient\*innen vernachlässigen, übergehen und ausschließen. Ziel dieser Forschungsarbeit ist es zu untersuchen, vor welchen Herausforderungen sich stationäre Hilfen und deren Mitarbeitenden in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit sehen und wie die Inklusion von trans\*Kindern und Jugendlichen gelingen kann. Zur Beantwortung der Fragestellung wurde ein qualitativer Forschungsansatz gewählt. Hierfür wurden Leitfadeninterviews mit pädagogischen Fachkräften aus stationären Wohngruppen geführt, die zum Thema Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe befragt wurden. Das daraus gewonnene Material wurde mit der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack ausgewertet. Dabei konnte herausgearbeitet werden, dass die binär und heteronormativ geprägten Strukturen der Gesellschaft auch innerhalb der stationären Kinder- und Jugendhilfe verankert sind, was die Inklusion von trans\*Klient\*innen enorm erschwert. Demzufolge spiegelt die Kinder- und Jugendhilfe teilweise gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse wieder. Das Aufbrechen von Geschlechtskategorien und ein Prozess des Umdenkens scheinen somit unabdingbar, um trans\*inklusives Arbeiten in der stationären Kinder- und Jugendhilfe möglich zu machen.

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1. Einleitung</b> .....	1
<b>I. Handlungsfeld Kinder- und Jugendhilfe</b> .....	<b>3</b>
2. Rechtliche Grundlage: SGB VIII.....	4
3. Hilfen zur Erziehung: Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform .....	5
4. Kinder- und Jugendhilfe und Geschlecht.....	7
4.1 Entstehung der feministischen Mädchenarbeit.....	7
4.2 Intersektionale Mädchenarbeit .....	10
<b>II. Theoretischer Rahmen</b> .....	<b>12</b>
5. Transgeschlechtlichkeit und Kindes- und Jugendalter .....	12
5.1 Transgeschlechtlichkeit .....	12
5.1.1 Begriffserläuterung .....	12
5.1.2 S3-Leitlinie: Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie.....	13
5.1.3 Trans*Biografien und Transition.....	16
5.1.3 Historische Einordnung und binäres Geschlechtersystem.....	16
5.1.4 Heteronormativität .....	18
5.1.5 Sex-Gender-Unterscheidung und „Doing Gender“ .....	19
5.2 Kindes- und Jugendalter .....	21
5.2.1 Kindheit und Jugend .....	21
5.2.2 (Geschlechtliche) Identitätsentwicklung und Coming-out .....	22
6. Trans*Inklusion .....	24
6.1 Inklusionsbegriff.....	24
6.2 Trans*Inklusion im SGB VIII .....	24
6.3 Trans*Inklusion in der Praxis.....	25
<b>III. Empirische Untersuchung</b> .....	<b>28</b>
7. Qualitativ-rekonstruktive Forschung .....	28
8. Untersuchungsdurchführung.....	29

8.1 Leitfadeninterviews .....	29
8.2 Sampling.....	30
9. Methodologie und Methode.....	31
9.1 Dokumentarische Methode.....	31
<b>IV. Ergebnisdarstellung und Diskussion.....</b>	<b>34</b>
10. Vorstellung der Ergebnisse.....	34
10.1 Fall A: Binäre Denkstrukturen und Grenzen feministischer Mädchenarbeit .....	35
10.2 Fall B: Nicht trans*Klient*innen sind die Herausforderung sondern das System, das keinen Platz dafür hat.....	42
10.3 Fall C: (Trans*)Inklusion als MUSS.....	46
11. Fallübergreifende Diskussion: Kategorien aufbrechen und der Prozess des Umdenkens.....	52
12. Reflexion des Forschungsprozesses.....	58
<b>13. Fazit.....</b>	<b>59</b>
<b>V. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>62</b>
<b>VI. Eigenständigkeitserklärung .....</b>	<b>69</b>
<b>VII. Anhangsverzeichnis .....</b>	<b>70</b>

## 1. Einleitung

Die Studie „Queere Freizeit“ des Deutschen Jugendinstituts e.V. (DJI) von 2018 kommt zu folgendem Ergebnis:

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans\* und \*diverse Jugendliche befinden sich [...] in einem Spannungsfeld: Freizeitbereiche, in denen sie an vielen Stellen Inklusion erleben, sind gleichzeitig Bereiche, an denen sie punktuelle Erfahrungen von Diskriminierung machen. Sie leben letztendlich in einer alltäglichen Ambivalenz, die auf der einen Seite auf dem (Erfahrung-)Wissen beruht, dass eine nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Lebensweise Konsequenzen in Form von Diskriminierung und damit Exklusion zur Folge hat bzw. haben kann. Auf der anderen Seite trägt eine in den letzten Jahrzehnten gewachsene rechtliche wie gesellschaftliche Veränderung in unterschiedlich hohem Maße zu einem Gefühl der „Normalisierung“ bei, wodurch ein positiver Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt möglich ist bzw. wird. (Krell et al. 2018, S. 54)

Diese Studie zeigt, dass Kinder und Jugendliche, die nicht den heterosexuellen und/ oder cis-geschlechtlichen Erwartungen der Gesellschaft entsprechen, in verschiedenen Bereichen Diskriminierung erfahren müssen. Auch trans\*Kinder und Jugendliche scheinen demzufolge aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität häufig von Ausgrenzung betroffen zu sein. Obwohl die Thematik gesamtgesellschaftlich an Bedeutung gewinnt und geschlechtliche Vielfalt immer sichtbarer zu werden scheint, stehen trans\*Personen vor allem in Räumen der Öffentlichkeit und der Freizeit in einem Spannungsverhältnis zwischen Inklusion und Exklusion. Doch wie steht es um Räumlichkeiten, die einen besonderen Schutz- und Unterstützungsanspruch haben? Kann dort Inklusion gewährt und Diskriminierung überwunden werden? Wie sieht inklusives Handeln im pädagogischen Alltag und in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe aus? Diesen Fragen möchte ich in dieser Arbeit nachgehen. Hierzu wird eine Forschung zu Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe vorgestellt, die folgender Forschungsfrage nachgeht: *Vor welchen Herausforderungen stehen stationäre Hilfen in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit und wie kann die Inklusion von trans\*Kindern und Jugendlichen gelingen?*

Diese Forschung findet im Rahmen einer Bachelorarbeit im Fachgebiet Sozialpädagogik statt und widmet sich dem Thema Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe mit besonderem Schwerpunkt auf stationäre Hilfen. Hierfür soll untersucht werden, inwieweit die stationäre Kinder- und Jugendhilfe und deren Fachkräfte vor Herausforderungen stehen, Angebote für transidente Kinder und Jugendliche umzusetzen und wie diese Herausforderungen begründet werden. Ziel dieser Arbeit ist es, aufzudecken, welche Hürden es sowohl im System der Kinder- und Jugendhilfe, als auch im Alltag der einzelnen Fachkräfte gibt und ob, beziehungsweise wie diese überwunden werden können.

Für dieses Interesse am individuellen Erleben scheint eine qualitative Befragungsmethode am sinnvollsten, weshalb für diese Forschung fünf Interviews mit pädagogischen Fachkräften durchgeführt wurden. Hierbei scheint es besonders interessant diejenigen zu befragen, die in Einrichtungen tätig sind, die sich aktuell in dem Prozess befinden ihre Angebote für alle Jugendlichen zu öffnen. Dieser Prozess stellt vor allem für die Mädchenarbeit, aufgrund ihrer Einbettung in feministische Entwicklungen, eine interessante Thematik dar. Aus diesem Grund wird ein weiterer Schwerpunkt auf die feministische Mädchenarbeit in stationären Hilfen gelegt.

Diese Arbeit gliedert sich in vier zentrale Kapitel: I. Die Vorstellung des Handlungsfelds der Kinder- und Jugendhilfe, II. die theoretische Rahmung zu Transgeschlechtlichkeit und Kindes- und Jugendalter, III. die Darstellung der empirischen Untersuchung und IV. die Präsentation und Diskussion der daraus resultierenden Ergebnisse.

Das ausgewählte Handlungsfeld dient der Eingrenzung und Spezifizierung des Themas. Für diese Arbeit stellen die Kinder- und Jugendhilfe, insbesondere die stationären Hilfen, das Handlungsfeld dar. Der daran anknüpfende theoretische Teil dient als Grundlage zum besseren Verständnis des Themas. Nach einer Begriffserläuterung von Transgeschlechtlichkeit werden hier Schwerpunkte und relevante Theorien vorgestellt, die der Forschungsfrage angepasst sind und der Komplexität der Thematik gerecht werden sollen. Nach dem allgemeinen Abschnitt wird der Bezug zwischen Transgeschlechtlichkeit und dem Kindes- und Jugendalter vertiefend dargestellt, um abschließend den Zusammenhang zur Kinder- und Jugendhilfe zu untersuchen. Hier wird das Thema trans\*Inklusion beleuchtet und geprüft, inwiefern es Platz im Handlungsfeld findet. Das daran anschließende Kapitel befasst sich mit der empirischen Untersuchung. Dabei handelt es sich um eine qualitative Sozialforschung mittels Leitfadeninterviews. Das genaue Vorgehen wird in Kapitel III dargestellt und nachvollziehbar gemacht. Darauf folgt die Ergebnispräsentation. Durch ein interpretatives und komparatives Auswertungsverfahren gelingt es, die Aussagen aus den jeweiligen Interviews zu rekonstruieren und die Fälle im Einzelnen relevant zu machen. In der darauffolgenden Diskussion werden dann zentrale Aussagen und Phänomene der Interviews untereinander verglichen.

Ziel des Aufbaus ist es, zunächst durch die theoretischen Hintergründe eine Ausgangssituation zu schaffen, auf deren Grundlage später die Auswertung des Datenmaterials basiert. Schließlich soll der Gesamtprozess dieser Forschung die Forschungsfrage beantworten.

## **I. Handlungsfeld Kinder- und Jugendhilfe**

Die Vorstellung des Handlungsfeldes umfasst zunächst die Darstellung allgemeiner Grundprinzipien der Kinder- und Jugendhilfe. Anschließend erfolgt ein Überblick über rechtliche Grundlagen, sowie eine Einführung in die Hilfen zur Erziehung und in das Thema Kinder- und Jugendhilfe und Geschlecht.

Quantitativ gesehen stellt die Kinder- und Jugendhilfe das größte Praxis- und Aufgabenfeld der Sozialen Arbeit dar (vgl. Farrenberg & Schulz 2021, S. 12). Dabei kann sie als ein Feld erfasst werden, das „insbesondere auf die Lebensführungsweisen der nachwachsenden Generation einwirkt“ (Frühauf 2014, S. 30). Diese Einwirkung ist auf das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen auf institutioneller Ebene sowie im privaten Raum und in den Familien gerichtet. Hierbei organisiert sich das Handlungsfeld durch damit verbundene lebensweltstützende, -ergänzende und -ersetzende Hilfen (vgl. Thole 2012, S. 27).

Ziel der Kinder- und Jugendhilfe ist es, jungen Menschen in ihrer Entwicklung Hilfe, Schutz und Unterstützung zukommen zu lassen. Dabei ist die zentrale Strategie, möglichst verschiedene Sozialisationsinstanzen miteinander zu vernetzen. Hierfür werden unterschiedliche Institutionen wie Schulen, Ausbildungseinrichtungen, (Sport-) Vereine, Freizeitzentren aber auch das Rechtssystem, sowie Beratungs- und Behandlungsstellen involviert. Je stärker Kinder und Jugendliche in ein verlässliches soziales Beziehungssystem eingebunden sind, auf dessen flexible Unterstützung sie zurückgreifen können, desto ausgeprägter sind die daraus resultierenden sozialen Ressourcen. Hierdurch soll ein Netzwerk aus Familie, Freund\*innen, Lehr- oder Ausbildungskräften und anderen unterstützenden Kontakten gesichert werden. Dieses Netzwerk wiederum soll eine bessere Bewältigung und einen Umgang mit Schwierigkeiten und Herausforderungen im Kindes- und Jugendalter fördern, worunter beispielsweise die Identitätsentwicklung fällt (vgl. Hurrelmann & Quenzel 2022, S. 229). Kinder- und Jugendhilfe findet demzufolge immer in Kontexten von Sozialisation statt und begleitet junge Menschen in ihrer Entwicklung. Sozialisation meint hierbei eine „Beeinflussung der Persönlichkeitsentwicklung durch soziale Beziehungen, Erfahrungen und Kontexte.“ (Scherr 2016, S. 36 f.) Diese Erläuterung stellt die soziologische Idee dar, dass sich heranwachsende Individuen mit der sie umgebenden Umwelt, Gesellschaft und Kultur auseinandersetzen. In diesem Prozess lernen und übernehmen sie gesellschaftliche Gewohnheiten, Normen und Regeln.

Des Weiteren funktioniert die Kinder- und Jugendhilfe nach dem Subsidiaritätsprinzip. Dieses besagt, dass eigen- und gemeinnützige Hilfe Vorrang vor staatlichen Eingriffen hat. Aktuelle Darstellungen der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung bestätigen: „[Kinder- und] Jugendhilfe steht also in einem ergänzenden, korrigierenden und manchmal auch kontrollierenden Verhältnis zu allen wichtigen Sozialisationsinstanzen im Jugendalter.“ (Hurrelmann & Quenzel 2022, S. 230) Sie greift demzufolge überall dort ein, wo eine andere Sozialisationsinstanz versagt und kein ausreichendes Unterstützungsangebot von freien Trägern und anderen Institutionen gewährleistet werden kann.

Ein weiteres Grundprinzip des Handlungsfeldes ist die Hilfe zur Selbsthilfe. Alle Unterstützungsangebote sollen junge Menschen dazu aktivieren, ihr Handlungspotential auszubauen, um ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Hierbei sollen personale Ressourcen verfestigt und eine „stabile Identität“ (ebd., S. 231) gestärkt werden.

Zusammengefasst soll die Kinder- und Jugendhilfe ihre Adressat\*innen dabei unterstützen einen Raum zu gestalten, in dem sie ihre Persönlichkeit entwickeln und frei entfalten können. In nachfolgendem Absatz wird herausgearbeitet, wie dieses Verständnis von Hilfe, Schutz und Unterstützung auf rechtlicher Ebene integriert ist.

## 2. Rechtliche Grundlage: SGB VIII

Die rechtliche Grundlage der Kinder- und Jugendhilfe ist das Achte Buch des Sozialgesetzbuches (SGB VIII). Das SGB VIII ist in die Gesetzgebung des Sozialrechts eingefügt, die insgesamt 13 Gesetzbücher umfasst. Diese werden seit den 1970er Jahren schrittweise aufgebaut und regeln alle Bereiche, die dem Sozialrecht zugeteilt werden. Somit unterliegen die Gesetze immer wieder Überprüfungen, Änderungen und Anpassungen. Dies gilt auch für das SGB VIII, das 1990/91 in Kraft getreten ist und seither immer wieder überarbeitet wurde (vgl. Günther 2021, S. 3 f.). Diese Arbeit bezieht sich – wenn nichts anderes vermerkt wird – auf die zuletzt geänderten Texte von Juni 2021.

Der erste Artikel des SGB VIII entspricht dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und betont das Recht jedes jungen Menschen auf die „Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer selbstbestimmten, eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 Absatz 1 SGB VIII). Die Kinder- und Jugendhilfe hat zur Aufgabe, dieses Recht zu verwirklichen und junge Menschen somit in ihrer sozialen und individuellen Entwicklung zu fördern. Dabei sollen Benachteiligungen vermieden und möglichst abgebaut



werden. Außerdem soll die Kinder- und Jugendhilfe laut KJHG „jungen Menschen ermöglichen oder erleichtern, entsprechend ihrem Alter und ihren individuellen Fähigkeiten in allen sie betreffenden Lebensbereichen selbstbestimmt zu interagieren und damit gleichberechtigt am Leben in der Gesellschaft teilhaben zu können“ (§ 1 Absatz 3 Satz 2 SGB VIII).

Allgemein zielen alle Leistungen und Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe darauf ab, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien zu schaffen und deren Wohlbefinden zu schützen (vgl. Hurrelmann & Quenzel 2022, S. 230).

An wen sich die Hilfen im Besonderen richten wird nach § 7 SGB VIII folgendermaßen bestimmt:

- Demnach ist Kind, wer noch nicht 14,
- jugendlich, wer 14, aber noch nicht 18,
- junge\*r Volljährige\*r, wer 18, aber noch nicht 27,
- und junger Mensch, wer noch nicht 27 Jahre alt ist. (§ 7 Absatz 1 SGB VIII)

Nach dieser rechtlichen Einordnung des Handlungsfeldes folgt anschließend eine genauere Beleuchtung eines Teilbereichs davon. Im Folgenden sollen die Hilfen zur Erziehung, insbesondere die darunter fallenden stationären Hilfen als eine mögliche Leistung der Kinder- und Jugendhilfe erläutert werden.

### 3. Hilfen zur Erziehung: Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform

Die Hilfen zur Erziehung sind in § 27 SGB VIII als eine Leistung der Kinder- und Jugendhilfe geregelt. Sie sind zunächst als ein Anspruch auf Hilfe für die Erziehungsberechtigten formuliert, der hinzugezogen werden kann, wenn das Wohl und die Entwicklung des Kindes, beziehungsweise der\*des Jugendlichen nicht mehr gesichert ist (vgl. § 27 Absatz 1 SGB VIII).

Neben ambulanten und teilstationären Hilfen sind auch stationäre Hilfen eine der möglichen Angebote der Hilfen zur Erziehung. Die stationären Hilfen werden in § 34 SGB VIII unter „Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform“ aufgeführt. Darunter wird eine „Einrichtung über Tag und Nacht“ (§ 34 SGB VIII) verstanden. Diese Einrichtung bildet dann während der Inanspruchnahme der Heimerziehung die Lebenswelt der Klient\*innen. Das meint das soziale und alltägliche Umfeld von Kindern und Jugendlichen, wenn diese aufgrund unterschiedlicher familiärer Situationen nicht mehr im Elternhaus, beziehungsweise bei den sorgeberechtigten Personen leben können (vgl. Rätz et al. 2014, S. 174). Thiersch, der den Begriff der Lebenswelt prägte, weist darauf hin: „Heimerziehung ist, im Vergleich zu anderen

Maßnahmen, [...] die radikalste, einschneidendste. Sie bietet denen, die in ihrer primären Umwelt überfordert und gefährdet erscheinen, auf Zeit ein neues, pädagogisch strukturiertes Lebensfeld [...].“ (Thiersch 2015, S. 194) Das bedeutet gleichzeitig, dass Kinder und Jugendliche durch Heimerziehung aus ihrer eigentlichen Lebenswelt gerissen und in eine andere übergeben werden, die ganz andere Strukturen, Regeln und Abläufe kennt.

Ziel der stationären Einrichtungen soll „eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten“ (§ 34 SGB VIII) sein, die sich an den Bedarfen der Klient\*innen orientiert und deren Entwicklung fördert. Stationäre Hilfen sollen dabei verschiedene unterstützende Alltags- und Wohnorte für Kinder und Jugendliche bieten. Diese Orte werden als Wohngruppen verstanden, die entweder auf eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie oder eine Vorbereitung auf ein selbstständiges Leben abzielen. Hierfür vernetzen sich stationäre Hilfen mit anderen Institutionen für Bildung und Gesundheit und kooperieren mit Schulen, Ausbildungsstellen und Beratungsstellen, um den Klient\*innen einen Einstieg in das eigenständige Leben zu sichern. Das Leben in stationären Settings unterliegt dem Konzept der „Normalisierung“ und soll dabei so realistisch wie möglich gestaltet werden. Der Alltag findet meistens in Gruppen statt. Es gibt Gemeinschaftsräume, in denen die Kinder und Jugendliche zusammen kochen, putzen und wohnen. Das Zusammenleben wird durch gruppenpädagogische Angebote und Freizeitaktivitäten gestaltet. Gleichzeitig gibt es auch Regeln und Vereinbarungen, die das Zusammenleben rahmen (vgl. Rätz et al. 2014, S. 174 f.).

Kurzgefasst stellen die stationären Hilfen eine Hilfeform dar, in der Erziehung und Sozialisation außerhalb der Herkunftsfamilie stattfindet. Kinder und Jugendliche sollen während ihrer Zeit in einer stationären Wohngruppe in ihrer Entwicklung unterstützt und gefördert werden. Dadurch vertreten die stationären Hilfen die Grundprinzipien der Kinder- und Jugendhilfe. Außerdem ist das Handlungsfeld stets an gesellschaftliche Normen, Entwicklungen und Bedingungen gebunden. Durch das Mitwirken an Erziehungs- und Sozialisationsprozesse steht es immer wieder vor der Aufgabe, sich mit gesellschaftlichen Fragen auseinanderzusetzen. Somit spiegeln sich gesellschaftliche Phänomene auch in der Kinder- und Jugendhilfe wieder. Hierbei spielt auch das Thema Geschlecht eine Rolle, denn das Phänomen der Geschlechtertrennung ist auch in stationären Hilfen aufzufinden. Die Ausdifferenzierung von geschlechterspezifischer Sozialer Arbeit fand bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren statt und brachte auch die Mädchen- und Jungenarbeit hervor (vgl. Dawidowicz 2021,

S. 27). Im nächsten Abschnitt wird eine Heranführung an das Thema Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe dargestellt.

#### 4. Kinder- und Jugendhilfe und Geschlecht

Wie bereits erwähnt, ist die Kinder- und Jugendhilfe immer in gesellschaftliche Prozesse verstrickt und muss sich deshalb stets mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen auseinandersetzen. Hierfür ist die Bundesregierung in jeder Legislaturperiode dazu verpflichtet, dem Deutschen Bundestag und Bundesrat den sogenannten "Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe" (BMFSFJ 1) vorzuzeigen. Diese Berichte sind auf der Internetseite des Bundesministeriums für Familie, Senior\*innen, Frauen und Jugend (BMFSFJ) einzusehen.

In Bezug auf Geschlecht ist der sechste Kinder- und Jugendbericht von zentraler Bedeutung. Dieser Bericht wurde auch als „Mädchenbericht“ bekannt und erhielt eine unter den Kinder- und Jugendberichten überdurchschnittlich hohe öffentliche Aufmerksamkeit. Der offizielle Titel des Berichts lautet „Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland“ und erschien 1984 (vgl. BMFSFJ 2). Der Bericht erzielte, dass die Kategorie „Geschlecht“ aufgewertet und in das SGB VIII aufgenommen wurde (vgl. Werthmanns-Reppekus & Böllert 2002, S. 9). Daraus resultierte § 9 des SGB VIII:

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern. (BVkE & DCV 2021, S. 34)

Es ist anzumerken, dass es seit 2021 eine überarbeitete Fassung dieses Artikels gibt, und es sich bei dem eingefügten Zitat um eine mittlerweile veraltete Version handelt. Darauf wird im weiteren Verlauf noch eingegangen. Zunächst bleibt jedoch festzuhalten, dass die Kategorie Geschlecht durch den sechsten Kinder- und Jugendbericht einen Platz im SGB VIII gefunden hat. Damit wurde erstmals die unterschiedliche Lebenslage von Mädchen und Jungen auf politischer und rechtlicher Ebene anerkannt. Durch die Hervorhebung und die zunehmende öffentliche Beachtung der Kategorie Geschlecht entwickelte sich in der Kinder- und Jugendhilfe ein neues Handlungsfeld: die Mädchenarbeit.

##### 4.1 Entstehung der feministischen Mädchenarbeit

Durch die Frauenbewegung und andere soziale Bewegungen in den 1970er- und 80er-Jahren wurden Mädchenspezifische Angebote und geschlechterspezifische Arbeit erkämpft. Daraus resultierten auch feministische Handlungskonzepte sowie die Mädchenarbeit, die sich als

eigenes Handlungsfeld in der Kinder- und Jugendhilfe etablierte (vgl. Werthmanns-Reppekus & Böllert 2022, S. 22). Dadurch sollten Mädchen und junge Frauen als gesellschaftlich relevante Zielgruppe anerkannt und gestärkt werden (vgl. Fröhlich 2018, S. 1). Es gibt verschiedene Positionierungen bezüglich des Zusammenhangs der Frauenbewegung und der feministischen Mädchenarbeit. Einerseits wird die Mädchenarbeit als zugehöriger Teil der Frauenbewegung verortet und andererseits werden die Ideen der Frauenbewegung lediglich als Inspiration der Entstehung des Handlungsfeldes eingestuft (vgl. Schmitz 2014, S. 98). Grundsätzlich lässt sich allerdings festhalten, dass die Frauenbewegung durchaus einen Einfluss auf die Entwicklung und Verortung der Mädchenarbeit hatte, in welcher Form genau darf für diese Arbeit offenbleiben.

Die Frauenforschung widmete sich Ende der 70er-Jahre erstmals der in der Wissenschaft lange verschwiegenen weiblichen Lebensrealitäten. Um dem „Universalitätsanspruch der männerzentrierten Wissenschaft“ (Werthmanns-Reppekus & Böllert 2002, S. 27) entgegenzuwirken, wurde zu dieser Zeit vor allem in den Sozial- und Erziehungswissenschaften viel zu weiblicher Sexualität und Sozialisation erarbeitet. Außerdem wurde zur Adoleszenz junger Frauen, also der Entwicklungsstufe zwischen Jugend und Erwachsenenalter, und weiteren Bereichen geforscht. Differenztheoretische Ansätze der 80er-Jahre, die eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern unter Anerkennung der Differenzen verfolgten, trugen entscheidend zu den Grundprinzipien der Mädchenarbeit bei: Betroffenheit, Autonomie, Parteilichkeit, Ressourcenorientierung und geschlechtshomogene Räume (vgl. Schmitz 2014, S. 101). Melanie Groß, eine Professorin für Erziehung und Bildung in Kiel, bestätigt diese Grundprinzipien in ihrem Text aus der Fachzeitschrift „Betrifft Mädchen“: „Denn die Prinzipien etablierten sich und gelten auch heute noch als „emanzipatorisch-feministische Leitorientierungen, die Mädchen und junge Frauen dabei unterstützen sollen, ein selbstbestimmtes Leben jenseits männlicher Begrenzung sowie Be- und Abwertung zu ermöglichen und damit einen Beitrag zur Beendigung patriarchaler gesellschaftlicher Strukturen zu leisten.“ (Groß 2021, S. 121), so die Autorin.

Hier wird ein Aspekt angeregt, der auch in weiteren Publikationen zur Geltung kommt: Der Ursprung der Mädchenarbeit liegt unter anderem in der Idee, Schutzräume vor Gewalt, Dominanz, Wertung und Beobachtung durch Männer zu schaffen (vgl. Fröhlich 2018, S. 2). Somit stellt die Mädchenarbeit eine feministisch geprägte Gegenposition zu patriarchalen Strukturen auch innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe dar.

An diesem Punkt muss betont werden, dass die Gründungsidee der Mädchenarbeit stark auf dem Konstrukt der Geschlechtshomogenität liegt. Das bedeutet eine Voraussetzung von Gleichmäßigkeit, Eindeutigkeit und Übereinstimmung von Geschlecht innerhalb des Arbeitsfeldes. Daran wurde schon früh Kritik geübt. Bereits in den 1990er-Jahren gab es kritische Stimmen zur Entwicklung der geschlechtsfokussierten Arbeit (vgl. Schmitz 2014, S. 102).

Zum einen wurden durch das Differenzdenken Zuschreibungspraxen verstärkt und Heteronormativität reproduziert (vgl. Werthmanns-Reppekus & Böllert 2002, S. 27). Kurz gefasst meint Heteronormativität ein Ordnungsprinzip, das Geschlecht als binär und Sexualität als heterosexuell normiert. In Kapitel II werden diese Begrifflichkeiten noch genauer erläutert und diskutiert. Zunächst ist bedeutend, dass die Aufnahme der Kategorie Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe die Vorstellung von „typischen Mädchen“ und „typischen Jungen“ stark verfestigt. Der Fokus wurde demnach darauf gelegt, Menschen in Kategorien einzuteilen, anstatt zu hinterfragen, wie diese sozial konstruierten Unterschiede bekämpft werden können.

Zum anderen wurde das System der Zweigeschlechtlichkeit enorm bestätigt und im Denken verankert. Junge Menschen werden in „entweder oder“ eingeteilt, ohne Spielraum außerhalb dieser Binarität. Das Prinzip der Geschlechtshomogenität der Mädchenarbeit wird bis heute von moderneren Konzepten der queerfeministischen und heteronormativitätskritischen Kinder- und Jugendarbeit in Frage gestellt. Diese kritisieren, dass bestimmte andere Schutzgruppen, wie beispielweise nicht-binäre, intergeschlechtliche oder transidente Adressat\*innen ausgeschlossen und heteronormative Bilder enorm reproduziert werden (vgl. Fröhlich 2018, S. 2). Die Prinzipien der Mädchenarbeit legen also eine Exklusivität von Mädchen fest. Dieser Umstand gerät schon früh unter Legitimationsdruck.

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass die Aufnahme der Kategorie Geschlecht in die Kinder- und Jugendhilfe und die Aufwertung von Mädchenspezifischer Arbeit durchaus als Fortschritt für geschlechtersensible Arbeit betrachtet werden kann. Allerdings ist zu beachten, dass sich dadurch ein Spannungsfeld ergibt: Zum einen die Notwendigkeit der Sichtbarmachung von speziellen Lebenslagen der Geschlechter und zum anderen die gleichzeitige Zuordnungspraxis und Kategorisierung von Personen. Es scheint jedoch unerlässlich, Geschlecht als Kategorie zu sehen, um Ungleichheiten sichtbar und kritisierbar zu machen (vgl. Autor\_innenkollektiv & DGB-Jugend 2011, I/2 f.). Dadurch kann erst erkannt werden, dass

Geschlecht eine Positionierungsmacht hat, die manche Menschen privilegiert und andere diskriminiert. Jedoch werden durch diesen Vorgang Zuordnungspraxen und Geschlechtszuschreibungen des binären Systems reproduziert und verfestigt. Folglich werden alle nicht-heteronormativen Lebensentwürfe übersehen und übergangen. So entsteht die paradoxe Situation, dass, um Ungleichheiten sichtbar zu machen, gleichzeitig Zuschreibungen, wie Menschen zu sein haben, reproduziert werden, was erneut zu Diskriminierung und Ausgrenzung führt.

Die Kritik an den Idealen und Zielen der Mädchenspezifischen Arbeit und die Weiterentwicklung von gesellschaftlichen und feministischen Debatten führten schließlich zu einem Wandel im Handlungsfeld der Mädchenarbeit. Hierfür wird nun der intersektionale Ansatz der Mädchenarbeit dargestellt, um eine aktuelle Perspektive auf feministische Konzepte in Bezug auf die Kinder- und Jugendhilfe zu ermöglichen.

#### 4.2 Intersektionale Mädchenarbeit

Mädchenarbeit hat sich als Handlungsfeld in der Sozialen Arbeit stark etabliert und ist aus der Kinder- und Jugendhilfe nicht mehr wegzudenken. Durch die Entwicklung von feministischen Prozessen und emanzipatorischen Bewegungen ist das Handlungsfeld stets damit konfrontiert, eigene Prinzipien zu hinterfragen und Perspektiven zu erweitern. Zum einen wurde beispielsweise durch die Einführung des sogenannten „dritten Geschlechts“ die Zweigeschlechtlichkeit, auf der Mädchenarbeit zu beruhen scheint, angezweifelt. Zum anderen stellt schließlich die Herausarbeitung von intersektionalen Sichtweisen den Kollektivgedanken des „Frauseins“ enorm in Frage (vgl. Groß 2021, S. 121).

Intersektionalität meint die Überschneidung und Gleichzeitigkeit von sozialen Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse, die nicht isoliert voneinander betrachtet werden können. Vielmehr soll durch intersektionale Perspektiven das „gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten“ (Walgenbach 2012, S. 81) in den Fokus geraten. Melanie Groß fasst zusammen:

Es gibt kein Geschlecht ohne Herkunft, keine Klasse ohne Körper und keine Sexualität ohne Alter. Subjekte sind durch mehrere Differenzkategorien gleichzeitig gesellschaftlich positioniert und auf je sehr spezifische Weise von Privilegierung oder Teilhabe betroffen. Dabei können Positionierungen sich durch die Wechselwirkungen von Differenzkategorien verändern, verstärken oder auch relativieren. (Groß 2021, S. 123)

In Bezug auf Mädchenarbeit soll eine intersektionale Perspektive durch ihre gesellschaftskritische Ausrichtung dazu führen, Angebote der Mädchenarbeit zu hinterfragen und weiterzuentwickeln. Dabei zielt Intersektionalität auf ihre „macht- und herrschaftskritische Herkunft“ (Frühauf 2014, S. 16), so Frühauf, die zu Geschlecht und Intersektionalität forscht.

Abschließend bleibt noch einmal zu betonen, dass feministische Mädchenarbeit ein enorm relevantes Feld der Sozialen Arbeit darstellt, das bereits früh herrschaftskritische Impulse gesetzt hat, auf die keinesfalls zu verzichten war. Jedoch scheint es von Wichtigkeit, die Impulse von intersektionalem Denken aufzugreifen und systematisch weiterzudenken, so Groß (vgl. Groß 2021, S. 124). Die „Verschränkung verschiedener Unterdrückungssysteme“ (Frühauf 2014, S. 16), wie Frühauf formuliert, müssen auch in der Mädchenarbeit berücksichtigt werden. Nur so kann eine vielfältigere, feministisch-emanzipatorische Kinder- und Jugendhilfe gelingen, die zum Beispiel auch diverse Geschlechtsidentitäten außerhalb des binären Systems mitdenkt.

Daran anknüpfend soll der nun folgende theoretische Rahmen vertiefend Einblick in Themen geben, die teilweise bereits angeschnitten wurden. Nach der Darstellung des Handlungsfelds, das für diese Arbeit von Relevanz ist, soll nun in das Thema geschlechtliche Vielfalt in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit eingeführt werden.

## II. Theoretischer Rahmen

Der theoretische Rahmen dient der Klärung des Gegenstandes dieser Arbeit und soll somit ein besseres Verständnis der späteren Untersuchung sichern. Dazu teilt sich dieses Kapitel in zwei zentrale Gliederungspunkte: zum einen Transgeschlechtlichkeit und Kindes- und Jugendalter und anschließend trans\*Inklusion.

### 5. Transgeschlechtlichkeit und Kindes- und Jugendalter

Dieser erste Teilabschnitt widmet sich dem Thema Transgeschlechtlichkeit und Kindes- und Jugendalter. Zunächst werden allgemeine Begriffserläuterungen diskutiert und anschließend mit damit zusammenhängenden theoretischen Hintergründen präzisiert. Nach der allgemeinen Einführung in das Thema Transgeschlechtlichkeit wird der Kreis zum Kindes- und Jugendalter geschlossen, um später Transgeschlechtlichkeit in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe zu untersuchen.

#### 5.1 Transgeschlechtlichkeit

Zu Beginn folgt eine Annäherung an die Begrifflichkeit des Phänomens, um festzuhalten, wie Transgeschlechtlichkeit in dieser Auseinandersetzung verstanden wird. Daran anknüpfend werden die weiterführenden Begriffe Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie eingeleitet, um die Thematik in einer möglichst großen Bandbreite abzubilden und den aktuellen Forschungsstand darzustellen. Anschließend soll die Individualität von trans\*Biografien skizziert werden, um einen Einblick in die Komplexität des Themas zu bieten. Ferner wird eine historische Einordnung gegeben und theoretische Bezüge zu Binarität, Heteronormativität, der Sex-Gender-Unterscheidung und dem Konzept des „Doing Gender“ aufgeführt.

##### 5.1.1 Begriffserläuterung

Transgeschlechtlichkeit bedeutet, dass sich eine Person nicht mit dem bei der Geburt festgestellten biologischen Geschlecht identifiziert. Das biologische Geschlecht stimmt also nicht mit der Geschlechtsidentität überein, wie es bei cis-Personen der Fall ist. Das Attribut „cis“ bedeutet demnach nichts anderes, als sich mit dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht zu identifizieren, was trans\*Menschen nicht tun (vgl. Schmincke 2021, S. 71). Der Bundesverband Trans\* (BVT\*) formuliert in einem Leitfaden zu trans\*Gesundheit:

Trans\* meint [...] alle Menschen, die sich nicht oder nicht nur dem Geschlecht zugehörig fühlen, das in ihrer Geburtsurkunde eingetragen wurde. Das Wort dient



als Oberbegriff und Kurzform für verschiedene Attribute – wie zum Beispiel transgender, transident, transsexuell, non-binär oder agender, die Trans\* zur Selbstbeschreibung verwenden. (Bundesverband Trans\* e.V. & AWMF 2018, S. 13)

Im späteren Verlauf wird der Leitfaden noch genauer vorgestellt. Zunächst bleibt festzuhalten, dass es keine offizielle Sprachregelung gibt, die Schreibweisen für Transgeschlechtlichkeit regelt. In dieser Arbeit wird die Vorsilbe „trans\*“ verwendet, zum Beispiel trans\*Körper, und meint dabei alle praktizierten Lebensweisen, die eben keine cis-geschlechtliche Darstellungen von Frau oder Mann abbilden. Mit dieser Schreibweise orientiere ich mich an den Hinweisen zur Sprachregelung von Nora Eckert, die 2021 eine Biographie über ihr eigenes trans\*Sein veröffentlichte (vgl. Eckert 2021, S. 7).

Um die begriffliche Bedeutung des trans\*Seins noch vertiefend aufzugreifen, bleibt festzuhalten, dass es, wie im Zitat des BVT\* schon angedeutet, eine Reihe von Ausdrücken gibt, um Transgeschlechtlichkeit zu beschreiben. Im Folgenden werde ich vor allem von Transgeschlechtlichkeit, transident, Trans\*, oder trans\*Personen sprechen<sup>1</sup>. Diese Begriffe treffen wohl sehr genau das, worum es geht: um die „Bezeichnung für eine Variante der Identitätsentwicklung“ (Rauchfleisch 2019, S. 17). Als Synonym wird häufig der englische Begriff „Transgender“ verwendet (ebd.). Die vor allem in der Alltagssprache aber auch in der Medizin gängigen Begriffe „Transsexualität“, beziehungsweise „transsexuell“ (vgl. Bundesverband Trans\* e.V. & AWMF 2018, S. 13) erscheinen mir eher unpassend und veraltet da die Sexualität, beziehungsweise die sexuelle Orientierung und die geschlechtliche Identität zwei voneinander unabhängige Dimensionen darstellen. Transidente Menschen können, genauso wie cis-Personen, homosexuelle, bisexuelle, asexuelle, heterosexuelle und alle anderen Formen der sexuellen Orientierung bevorzugen (vgl. Rauchfleisch 2019, S. 20). Die sexuelle Orientierung hat jedoch nichts mit der geschlechtlichen Identität zu tun, weshalb auf die Begriffe „Transsexualität“ und „transsexuell“ verzichtet wird. Vielmehr tragen diese Bezeichnungen maßgeblich zur Stigmatisierung, Marginalisierung und Ausgrenzung von trans\*Personen bei.

### 5.1.2 S3-Leitlinie: Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie

Weiterführend scheint es sinnvoll, punktuell auf bestimmte Begrifflichkeiten einzugehen, die in der Auseinandersetzung mit dem Thema Transgeschlechtlichkeit wiederholt vorkommen und von Bedeutung sind, um die Thematik in ihrer Komplexität zu beleuchten.

---

<sup>1</sup> Da es keine offizielle Sprachregelung gibt, kann es im Verlauf der Arbeit vorkommen, dass bei beispielweise direkten Zitaten andere Schreibweisen verwendet werden.

So ist immer wieder die Rede von den S3-Leitlinien, die in medizinischen und therapeutischen Settings von Bedeutung sind. Allgemein gefasst stellt eine S3-Leitlinie eine Orientierungshilfe für Ärzt\*innen und Betroffene dar. Diese Leitlinie besagt, was sich in der Praxis und laut Forschungsliteratur bewährt hat und wird, um aktuell zu bleiben, alle fünf Jahre überarbeitet. 2018 erstellte die Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften (AWMF) in Zusammenarbeit unter anderem mit dem BVT\* den bereits erwähnten und derzeit aktuellen Leitfaden mit dem Titel „Geschlechtsinkongruenz, Geschlechtsdysphorie und Trans-Gesundheit: S3-Leitlinie zur Diagnostik, Beratung und Behandlung“. 2023 fällt die nächste Überarbeitung der S3-Leitlinie an. Ziel dieser ist es, Behandlungsansätze und Forschungen zu Trans\* zusammenzufassen und so trans\*Menschen bei Bedarf eine zeitgemäße medizinische und therapeutische Versorgung zu ermöglichen. Ärzt\*innen, Psychotherapeut\*innen und andere Behandelnde können die Leitlinie dann zur Unterstützung heranziehen, um die Betroffenen in ihrem Prozess zu begleiten und die Notwendigkeit einer (medizinischen) Behandlung einzuschätzen (vgl. Bundesverband Trans\* e.V. & AWMF 2018, S. 14).

Die S3-Leitlinie greift ergänzend die Begriffe „Geschlechtsinkongruenz“ und „Geschlechtsdysphorie“ auf, die von Bedeutung sind, um die Hintergründe von Transgeschlechtlichkeit zu begreifen. Hierzu schreibt der BVT\*:

Wenn die körperlichen Geschlechtsmerkmale sich unpassend oder falsch anfühlen, spricht die S3-Leitlinie von „Geschlechtsinkongruenz“. Das ist der Fachbegriff, den die Leitlinie für Trans\*-sein verwendet. (ebd., S. 13)

Geschlechtsinkongruenz bezeichnet also das Auseinanderfallen von körperlichen Geschlechtsmerkmalen und der Geschlechtsidentität. Weiterführend bedeutet Geschlechtsdysphorie, „[w]enn jemand darunter leidet, dass Identität und Körper nicht zusammenpassen [...]“ (ebd.) Es bleibt zu betonen, dass Transgeschlechtlichkeit an sich keinesfalls eine Krankheit ist. Doch wenn trans\*Menschen unter ihrem biologischen Geschlecht psychisch stark leiden, kann daraus ein sogenannter „krankheitswertiger Leidensdruck“ (ebd., S. 10) entstehen.

Für die Diagnostik und Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit einer solchen Geschlechtsdysphorie gibt es eine eigene Leitlinie, die in Deutschland seit 2001 besteht. 2013 veröffentlichte die AWMF eine überarbeitete Fassung, die in der ICD-10 (International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als „Störung der Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter“ verortet

ist. In dieser Leitlinie finden sich Empfehlungen zu psychotherapeutischen und medizinischen Behandlungen, wie beispielsweise pubertätshemmenden Behandlungen (vgl. Meyenburg & Schwenck 2020, S. 41 ff). Wie die Bezeichnung schon vermuten lässt, werden trans\*Biografien in dieser Fassung als etwas Krankhaftes deklariert. Die AWMF kündigt auf ihrem online Portal an, dass ab dem 31.03.2023 eine neue S3-Leitlinie in der angepassten ICD-11 gelten soll: „Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter, Diagnostik und Behandlung“ (vgl. AWMF). Diese Überarbeitung soll mehr ein Verständnis von einer Nichtübereinstimmung der Geschlechtsidentität mit den Geschlechtsmerkmalen ermöglichen und somit den Charakter einer pathologisierten Persönlichkeits- und Verhaltensstörung verlieren (vgl. Rauchfleisch 2019, S. 13 f.).

Generell gibt es in den letzten Jahren immer wieder Reformen und Überarbeitungen in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit. Wie die Reformen der ICD zeigen, besteht zwar heute im Vergleich zu früher schon mehr Sichtbarkeit und Toleranz, bei Weitem aber noch keine vollständige Akzeptanz gegenüber trans\* Menschen (vgl. Rauchfleisch 2019, S. 57). So wird Transgeschlechtlichkeit im US-amerikanischen Diagnosesystem DSM-5 zwar unter „Genderdysphorie“ verortet und distanziert sich in dieser Auffassung immerhin davon, dass eine Störung der persönlichen Identität vorliege. Trotzdem wird die Geschlechtsdysphorie an sich hier noch als Diagnose unter den psychischen Erkrankungen aufgelistet (vgl. ebd., S. 15 f.). Deshalb müssen Betroffene immer wieder mit Ablehnung und Ausgrenzung aufgrund ihrer Geschlechtsidentität rechnen.

Andererseits schreibt Dietrich in einem Band zur Begleitung von trans\* Jugendlichen, es sei zu beachten, dass das Erfassen einer Transidentität im Diagnosesystem insofern weiterhin hilfreich sein kann, als dass es zum Beispiel der Rechtfertigung der Kostenübernahme für geschlechtsangleichende Maßnahmen durch das Gesundheitssystem dient (vgl. Dietrich 2021, S. 12). Die Frage ist also eher, welchen Begriffsbestimmungen Transgeschlechtlichkeit unterliegt und welche Bedeutungen diesen zugesprochen werden.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die neue, überarbeitete Leitlinie für das Thema sensibilisieren und den Umgang mit trans\*Klient\*innen verbessern soll. Auch trans\* Sein im Kindes- und Jugendalter hat einen Platz im Gesundheitssystem gefunden. Daran anknüpfend wird nachfolgend dargestellt, welche möglichen Ausprägungen und Entwicklungen trans\*Biografien haben können.

### 5.1.3 Trans\*Biografien und Transition

Anzumerken ist, dass trans\*Biografien immer individuell sind. Der Begriff Trans\* impliziert somit nicht unbedingt eine Transition, also eine Behandlung mit Sexualhormonen, Logopädie oder operativen Eingriffen, um die Geschlechtsidentität anzupassen, schließt dies allerdings auch nicht aus. So können im Zusammenhang mit einer Transidentität Transitionen, also Anpassungen stattfinden. Beispielsweise kann das Genital als Fehler empfunden werden, der durch eine geschlechtsangleichende Operation korrigiert werden kann (vgl. Gildemeister 2010, S. 139).

Soziologisch betrachtet setzt diese Annahme bestimmte biologische Merkmale als Beweis der Geschlechtlichkeit voraus. Also zum Beispiel das Vorhandensein einer Vulva als Beweis der Weiblichkeit und des Frauseins. Es gibt durchaus kritische Stimmen, die eine Transition im Sinne einer operativen Behandlung entschieden ablehnen. Die bereits erwähnte Autorin Nora Eckert formuliert:

Ich lehne den Operationsoptimismus unserer Tage entschieden ab, der uns dazu bringt, unsere Genitalien dem binären Gott zu opfern. Ich wollte mich nicht verstümmeln lassen, um in die Heteronorm zu passen. (Eckert 2021, S. 193)

Eine Transition könnte unter dieser Argumentation zur Reproduktion heteronormativer Geschlechterdarstellungen und dem binären System des biologischen Geschlechts beitragen. An dieser Stelle ist jedoch dringend an die Geschlechterdysphorie zu erinnern. Personen können so stark unter ihrem biologischen Körper leiden, dass geschlechtsangleichende Maßnahmen notwendig sind und eine Perspektive für einen Ausweg aus dem Leidensdruck geben. Es gibt aber durchaus auch Betroffene, wie Nora Eckert, die operative Methoden für sich und ihre individuelle trans\*Biografie ablehnen. Dieser Umstand verdeutlicht die Individualität von Transgeschlechtlichkeit.

### 5.1.3 Historische Einordnung und binäres Geschlechtersystem

Um nun die Begrifflichkeit des binären Systems aufzugreifen, folgt eine Skizzierung der historischen Einordnung von Geschlecht und die Bedeutung dessen für Transgender.

Traditionell betrachtet bilden Frau und Mann die beiden fundamentalen Positionen in der Geschlechterordnung (vgl. Kuster 2019, S. 4). Die Vorstellung, dass es nur zwei mögliche Geschlechtskategorien gibt, wird als binäres System bezeichnet. Dieses System der Zweigeschlechtlichkeit stellt für die meisten Menschen eine unhinterfragte Selbstverständlichkeit dar (vgl. Gugutzer 2015, S. 85). Die Zweigeschlechtlichkeit meint dabei einen Dualismus,

beziehungsweise die Binarität von Frau und Mann als Geschlechtskategorien. Weitere Geschlechtsidentitäten werden hierbei nicht beachtet. Dieser Frau-Mann-Dualismus bietet auch den Ausgangspunkt der Geschlechterforschung. Er geht zunächst ausschließlich dem Verhältnis von Frau und Mann nach und untersucht damit zusammenhängende Macht- und Ungleichheitsverhältnisse (vgl. Kuster 2019, S. 4 f.). Wie bereits in Kapitel I beschrieben wurde, spielt das binäre System der Geschlechter auch in der Kinder- und Jugendhilfe eine Rolle und bildet dabei den Ursprung der feministischen Mädchenarbeit.

In der historischen Entwicklung der Geschlechter werden die Kategorien „Frau“ und „Mann“ im Sinne des binären Geschlechtersystems als Gegensätze empfunden, wobei die Frau dem Mann gegenüber als „defizitär, vermindert und zweitrangig“ (ebd., S. 5) galt. Daraus resultierte schon früh eine Erst- und Zweitrangigkeit der Geschlechter. Denn sie wurden in einem „hierarchischen und polaren Verhältnis“ (Autor\_innenkollektiv & DGB-Jugend 2011, I/1) einander gegenüber gestellt, in dem alles, was als „männlich“ gilt, dem „Weiblichen“ übergeordnet wurde. Daraus resultierten patriarchale Strukturen, die auch heutzutage noch fest in der Gesellschaft verankert sind. Diese Strukturen führen dazu, dass Frauen und andere Gruppen, die sich nicht (nur) der Kategorie „Mann“ – und allem, was damit verbunden wird – zuordnen, benachteiligt und ausgebeutet werden. Die Soziologin Raewyn Connell schreibt dazu in einer kritischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit:

[...] Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll). (Connell 2015, S. 113)

Die Abwertung der Frau soll demnach patriarchale Strukturen rechtfertigen und legitimieren. Gleichzeitig werden außerhalb der beiden Kategorien keine weiteren zugelassen. Allerdings gab es bereits in den 60er-Jahren erste Untersuchungen zu Transgeschlechtlichkeit, die eine Natürlichkeit des binären Systems auf die Probe stellten: Der US-amerikanische Soziologe Harold Garfinkel publizierte 1967 die Analyse seiner Gespräche mit Agnes, einer trans\*Frau (vgl. Schmincke 2021, S. 72 f.). Garfinkel prägte den Begriff „passing“ oder „to pass“, der aus dem Englischen kommt und mit „durchgehen“ übersetzt werden kann. Das meint die Bemühung darum, in dem Geschlecht wahrgenommen und anerkannt zu werden, in dem eine Person wahrgenommen und anerkannt werden möchte (vgl. Garfinkel 2020, Kapitel 5). Im Deutschen wird häufig die Formulierung als Frau oder Mann „gelesen werden“ verwendet. In seinen Untersuchungen kommt Garfinkel zu dem Entschluss, dass die

Geschlechteridentität einerseits glaubhaft vermittelt, und andererseits von Mitmenschen zugeschrieben werden muss und somit immer interaktiv ist. Das hat zur Folge, dass die geschlechtliche Identität ständig und vor allem überzeugend von der betroffenen Person dargestellt werden muss. Erst durch die Zuschreibung und Beglaubigung der anderen kann von einer erfolgreichen Darstellung des eigenen Geschlechts und damit verbundener Identität ausgegangen werden. Garfinkel beschreibt diesen Vorgang als enorme Anstrengung für Betroffene (vgl. ebd.). Geschlechtliche Zuschreibungen erfolgen zum Beispiel aufgrund von Frisur, Kleidung, Bewegung, Gestik und Mimik, die als „männlich“ oder „weiblich“ gedeutet werden und deshalb ständig inszeniert und glaubhaft vermittelt werden müssen, um im richtigen Geschlecht gelesen zu werden (vgl. Schmincke 2021, S. 72 f.).

Daran anknüpfend und um die gesamtgesellschaftliche Bedeutung von Geschlecht im Blick zu haben, wird anschließend der bereits erwähnte Begriff der Heteronormativität vertiefend dargestellt.

#### 5.1.4 Heteronormativität

Grundsätzlich stellen eine heterosexuelle Orientierung und die binäre Geschlechterzuordnung die Ausgangslage der Heteronormativität dar. Denn Heteronormativität ist das Resultat von gesellschaftlichen Normalisierungsprozessen, die Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als vermeidlich natürliche Gegebenheit erfassen: „Natürlich und normal ist eine heterosexuelle Lebensform und Identität in einem zweigeschlechtlichen System“ (Degele 2005, S. 18f.), so die Soziologin Nina Degele, die unter anderem zu Gender- und Queerstudies forscht.

Somit bezeichnet Heteronormativität die Naturalisierung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, die sich nicht nur in zwischenmenschlichen Interaktionen widerspiegelt, sondern darüber hinaus auch in gesellschaftliche Strukturen und Organisationsweisen verankert ist. Heteronormative Vorstellungen übertragen sich somit auch auf Institutionen und Organisationen, die Heterosexualität und binäre Geschlechteridentitäten normalisieren und privilegieren. Degele nennt beispielhaft die Rechtsprechung, das Schulsystem, die Politik, die Wirtschaft, aber auch die Wissenschaft, die alle stark heteronormativ geprägt sind (vgl. Degele 2005, S. 19 f.). Die Autorin findet zusammenfassend folgende Begriffsbestimmung:

Heteronormativität ist ein binäres, zweigeschlechtlich und heterosexuell organisiertes und organisierendes Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das als grundlegende gesellschaftliche Institution durch eine Naturalisierung von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit zu

deren Verselbstverständlichung und zur Reduktion von Komplexität beiträgt bzw. beitragen soll.  
(Degele 2005, S. 19)

Heteronormative Vorstellungen erleichtern demzufolge das Einkategorisieren von Menschen enorm. In der interaktionistischen Soziologie wurde schon früh erforscht, dass Teilnehmende einer Interaktion stets das Bedürfnis haben, eine Person einer Geschlechtskategorie zuzuordnen. Denn die Wahrnehmung als weiblich oder männlich spielt eine große Rolle in der Gesellschaft und geht mit unterschiedlichen Umgangsweisen einher. Auf eine Person, die männlich gelesen wird, wird in gewissen Kontexten anders reagiert als auf eine weiblich gelesene Person. Wenn diese Einordnung nicht erfolgreich stattfinden kann, führt das zu Irritation und Störungen der Interaktion (vgl. Lenz & Adler 2011, S. 55).

Binäre und heterosexuelle Vorstellungen von Menschen stellen also die vermeintliche Norm der Gesellschaft dar. Nicht in dieses heteronormative Bild zu passen, kann zu Ausgrenzung, Ablehnung und Diskriminierung führen und in Hass, Körperverletzung oder sogar Mord enden (vgl. Autor\_innenkollektiv & DGB-Jugend 2011, I/1). Transidente Menschen erfahren häufig diese Ausgrenzung und Diskriminierung und sind häufiger von schwerer Gewalt betroffen (vgl. Rauchfleisch 2019, S. 12 f.).

Im nächsten Abschnitt werden weitere theoretische Hintergründe untersucht, die in Zusammenhang mit Geschlecht und Identität stehen. Hierfür wird in die Theorie der Sex-Gender-Unterscheidung und in das Konzept des „Doing Gender“ eingeführt.

#### 5.1.5 Sex-Gender-Unterscheidung und „Doing Gender“

Das Hinterfragen der normativen Bilder ermöglicht die Entlarvung der Heteronormativität und macht sie dadurch kritisierbar, was in feministischen Forschungen schon früh passierte. Sowohl Garfinkels soziologische Analysen zu Transgeschlechtlichkeit als auch die Forschungen von feministischen Autor\*innen wie Simone des Beauvoirs, Judith Butler und weiteren, hinterfragten und entkräfteten die vermeintlich selbstverständlichen Annahmen über das binäre Geschlechtersystem (vgl. Gugutzer 2015, S. 85 f.). Die Anstöße, den Frau-Mann-Dualismus und die angebliche Natürlichkeit des Geschlechts zu prüfen, weiteten den Blick auf Geschlecht und Geschlechtsidentität. Die Kritik führte zu moderneren Perspektiven wie der Sex-Gender-Unterscheidung, die eine Trennung von natürlichem Geschlecht und sozialem Geschlecht ermöglicht. Das natürliche, beziehungsweise das biologische Geschlecht wird hierbei als „Sex“, und das soziale Geschlecht, beziehungsweise die Geschlechtsidentität wird als „Gender“ verstanden (vgl. Gildemeister 2010, S. 137). Der Sex-Gender-Ansatz erzielt, dass Geschlecht mehrdimensional und dabei nicht rein biologisch

betrachtet werden kann und soziale Zuschreibungen nicht zwingend mit körperlichen Eigenschaften verbunden sein müssen (vgl. Schmincke 2021, S. 67).

Daraus wiederum resultiert auch das Konzept des „Doing Gender“, das das Herstellen von Geschlecht in sozialen Prozessen meint und dabei für eine interaktive Konstruktion von Geschlecht steht. Diese Auffassung widerspricht der Annahme, Geschlecht sei etwas Natürliches und Unveränderbares. Vielmehr fokussiert das Konzept, wie Menschen in alltäglicher Interaktion Geschlecht inszenieren, herstellen und relevant machen (vgl. Gildemeister 2010, S. 137). Es ist somit festzuhalten, dass der Ansatz des „Doing Gender“ davon ausgeht, dass Geschlecht keine Eigenschaft von Menschen ist, sondern lediglich in sozialen Interaktionen durch Zuschreibungsprozesse entsteht. Das bedeutet, dass Körper(merkmale) und Geschlecht(sidentität) einer Person verschieden sein und durchaus voneinander abweichen können. Geschlecht wird hierbei als gesellschaftlich gemachtes Konstrukt verstanden.

Jedoch gibt es Kritik an dem Konzept des „Doing Gender“. Insbesondere Stefan Hirschauer, ein Professor für Soziologische Theorie und Gender Studies, kritisiert die dauerhafte Relevanzsetzung von Geschlecht durch den „Doing Gender“-Ansatz. Hirschauer weist darauf hin, dass in diesem Ansatz nicht darauf eingegangen werde, dass es andere Struktur- und Differenzkategorien gibt, die je nach Kontext ausschlaggebender sein können als die Kategorie Geschlecht. Hirschauer formuliert, dass „kulturelle Unterscheidungen auch miteinander konkurrieren“ (Hirschauer 2016, S. 116). Doch durch „Doing Gender“ werde die Annahme vorausgesetzt, dass Menschen ständig unter gesellschaftlicher und sozialer Beobachtung stünden und die Kategorie Gender anderen Kategorien wie „race“, „class“ oder „desire“ „unvermeidlich dominant“ (ebd.) gegenüber stehen würde. Hirschauer führt einen Gegenvorschlag ein: „Die Grundvorstellung eines praktischen Tuns von Zugehörigkeiten und Differenzen impliziert unmittelbar, dass sie auch *nicht* getan werden können.“ (ebd.) Diese Praktik, also die Deaktivierung der Relevanzmachung von Geschlecht nennt Hirschauer „Undoing Gender“.

Dennoch kann festgehalten werden, dass durch den „Doing Gender“ Ansatz die Selbstverständlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit schlussendlich entkräftet und aufgezeigt wurde, dass sich Geschlecht nicht (eindeutig oder ausschließlich) in die Kategorie „Frau“ oder „Mann“ drängen lassen muss, sondern variabel ist (vgl. Kuster 2019, S. 9 f.). Dadurch wurde das Zwei-Geschlechter-Modell, beziehungsweise das binäre Geschlechtersystem im sozialwissenschaftlichen Diskurs endgültig abgelöst.



Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit Geschlecht, Gender und Trans\* folgt nun ein nächster Abschnitt, der sich mit dieser Thematik auf das Kindes- und Jugendalter bezieht.

## 5.2 Kindes- und Jugendalter

Die Verknüpfung von Trans\* mit dem Kindes- und Jugendalter ist für die spätere Auseinandersetzung mit dem Umgang mit transidenten Klient\*innen in der Kinder- und Jugendhilfe von Bedeutung und soll darstellen, welche besondere Bedeutung dieser Lebensphase zu Grunde liegt. Hierfür wird zunächst auf Kindheit und Jugend im Allgemeinen eingegangen. Anschließend wird die Identitätsentwicklung beleuchtet, die auch Transidentitäten und das sogenannte Coming-out miteinschließt.

### 5.2.1 Kindheit und Jugend

Vor circa 100 Jahren etablierte sich die Kindheits- und Jugendforschung in der Pädagogik. Anfangs standen die Begriffe Kindheit und Jugend als Synonyme nebeneinander. Heute beschreiben sie unterschiedliche Lebensphasen (vgl. Börmert 2020, S. 98 f.). Wie das Alter voneinander abzugrenzen ist, kann Kapitel I dieser Arbeit und den dort aufgeführten Bestimmungen des SGB VIII entnommen werden. Sowohl Kindheit als auch Jugend stellen wichtige Lebensphasen in der Entwicklung dar. In dieser Zeit haben die Erziehung und die Sozialisation großen Einfluss und gestalten das Heranwachsen eines Menschen.

Doch vor allem die Jugendphase ist von „Identitätsentwicklungen und Geschlechterrollenverhalten“ (ebd., S. 101) geprägt. Somit stellt sie für die Soziale Arbeit einen sehr bedeutsamen Bereich dar. Das Jugendalter umfasst dabei eine dynamische und potentiell krisenhafte Entwicklungsphase, in der bestimmte Entwicklungsaufgaben besonders von Bedeutung sind. Hier finden wichtige körperliche und psychische Prozesse statt, die die Persönlichkeit eines Menschen formen und beeinflussen (vgl. Scherr 2016, S. 147). Die Erziehung und Bildung von Jugendlichen verlangt von Fachkräften „besondere pädagogische Bemühungen“ (ebd.) und macht sie somit zum Gegenstand der Sozialen Arbeit.

Diese Persönlichkeitsentwicklung stellt allgemein, jedoch besonders in der Jugend, eine wichtige Aufgabe dar, in der sich Individuen mit ihrem Selbstbild von Körper und Psyche auseinandersetzen. Hurrelmann & Quenzel beschreiben diese Entwicklung als:

[...] eine intensive Auseinandersetzung mit den angeborenen körperlichen und psychischen Merkmalen auf der einen und den Anforderungen der sozialen und physischen Umwelt auf der anderen Seite. Entwicklungsaufgaben beschreiben dabei die für die verschiedenen Altersphasen typischen körperlichen, psychischen und sozialen Anforderungen und Erwartungen, die von der sozialen Umwelt an Individuen der verschiedenen Altersgruppen herangetragen werden und / oder sich aus der körperlichen und psychischen Dynamik der persönlichen Entwicklung ergeben.

Die Entwicklungsaufgaben müssen von den Individuen erkannt, verstanden, angenommen und in konkrete Verhaltensweisen umgesetzt werden. (Hurrelmann & Quenzel 2022, S. 23 f.).

Das Jugendalter spielt demnach eine große Rolle für die Entwicklung von jungen Menschen, die unter Druck gesetzt werden, den gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen zu müssen. Die Jugend gestaltet die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper und der Identität. Diese Auseinandersetzung, beziehungsweise diese Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung ist für alle Menschen individuell und kann unterschiedlich herausfordernd sein. Es ist festzuhalten, dass sowohl Kindheit als auch Jugend wichtige Lebensphasen darstellen, „in denen die Grundlagen für das spätere Leben gelegt werden“ (Kolat 2012, S. 6). Bedeutend ist, dass die Lebensphase Jugend auch die Entwicklung der geschlechtlichen Identität miteinschließt und Transgeschlechtlichkeit eine von mehreren Möglichkeiten dieser Identitätsentwicklung darstellt (vgl. Rauchfleisch 2019, S. 17).

Für diese Arbeit scheint es herausfordernd, die Begriffe Kindheit und Jugend so klar voneinander abzugrenzen. In Bezug auf das Thema Transgender ist es von großer Bedeutung auch das Kindesalter mit im Blick zu haben, da vielen schon früh klar wird, trans\* zu sein. Eine Befragung von Krell und Oldemeier zum Thema „Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans und queeren Jugendlichen in Deutschland“ bestätigt, das. Denn 28% der Teilnehmenden gaben an, schon immer gewusst zu haben, trans\* oder genderdivers zu sein (vgl. Krell & Oldemeier 2016, S. 53). Da die Identitätsentwicklung jedoch in der Jugend immer bedeutsamer scheint und in der Forschung dieser Arbeit hauptsächlich Wohngruppen vorgestellt werden, die Jugendliche betreuen, wird der Fokus etwas mehr auf das Jugendalter gesetzt. Wie Hurrelmann und Quenzel bereits dargestellt haben, spielen die Entwicklungsaufgaben und die Identitätsentwicklung eine bedeutende Rolle für junge Menschen. Welche Bedeutung Transgeschlechtlichkeit in der Identitätsentwicklung zukommt, soll anschließend vorgestellt werden.

### 5.2.2 (Geschlechtliche) Identitätsentwicklung und Coming-out

Zunächst bleibt festzuhalten, dass Identität ein hoch komplexes Konstrukt darstellt, das viele unterschiedliche Bereiche umfasst. Um einer Reduktion der Komplexität von Identität entgegenzuwirken und dem Thema Transgeschlechtlichkeit weiterhin gerecht zu werden, soll es in dieser Auseinandersetzung vor allem um die geschlechtliche Identität gehen.

Identität allgemein beschreibt das Bemühen sich seines Selbst zu vergewissern, also auf eine bestimmte Art erkannt und anerkannt zu werden. Die Frage „Wer bin ich?“ stößt dabei die Auseinandersetzung mit der eigenen Person an und ist vielmehr ein Prozess, als ein Zustand.

Somit ist die Identitätsentwicklung eine lebenslaufbezogene Dynamik, die durch unterschiedliche Ereignisse gestaltet wird. Beispiele solcher Ereignisse sind auch körperbezogene Prozesse. Die Veränderbarkeit des Körpers, die viel im Jugendalter stattfindet, gilt als zentraler Teil der Identitätsentwicklung (vgl. Liebsch 2017, S. 39). Diese Auffassung bestärkt den Zusammenhang von Körper, Geschlecht und Identität. Denn der Körper und die damit zusammenhängende Geschlechtlichkeit sind von enormer Bedeutung für die eigene Identität. Dieser Umstand, also das Haben eines bestimmten Körpers, kann trans\*Personen immer wieder vor große Herausforderungen stellen.

Das Coming-out stellt einen Teil der Auseinandersetzung mit dem Körper und der geschlechtlichen Identität dar. Als Coming-out wird die „lebenslange Entwicklung und Veröffentlichung der eigenen nicht-heterosexuellen Identität in einer heteronormativen Gesellschaft“ (Göth & Kohn 2014, S. 23) verstanden. Zwar bezieht sich diese Erläuterung zunächst primär auf die sexuelle Orientierung, jedoch wird der Begriff mittlerweile sowohl im alltäglichen Sprachgebrauch als auch in der wissenschaftlichen Praxis auch auf die geschlechtliche Identität bezogen (vgl. Timmermanns et al. 2022, S. 34). Ferner wird zwischen der inneren Bewusstwerdung über die eigene nicht-heterosexuelle Orientierung oder die nicht-cisgeschlechtliche Identität, beziehungsweise nicht-binäre Geschlechtsidentität und dem Berichten dessen gegenüber anderen unterschieden. Es gibt also ein inneres und ein äußeres Coming-out (vgl. ebd.).

Der bereits erwähnten Befragung von Krell und Oldemeier zufolge, variiert die Zeitspanne zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-out bei trans\*Personen stark: Sie liegt im Durchschnitt bei fünf Jahren (vgl. Krell & Oldemeier 2016, S. 55). Weitere Befragungen von Timmermanns et al. aus dem Jahr 2018 bis 2019 ergaben ein Durchschnittsalter für das innere Coming-out von trans\*weiblichen Personen von 12,5 Jahren, während sie ihr äußeres Coming-out mit durchschnittlich 19,0 Jahren haben. Bei trans\*männlichen Personen liegt das durchschnittliche Alter für das innere Coming-out bei dieser zweiten Befragung bei 12,9 Jahren und für das äußere Coming-out bei 16,8 Jahren, wie Timmermanns et al. zusammenfassen (vgl. Timmermanns et al. 2022, S. 52).

Diese Erkenntnisse machen deutlich, dass die geschlechtliche Identität bereits im Kindesalter, spätestens jedoch in der Pubertät zum Thema werden kann. Dieses Ergebnis bestätigt, dass ein Zusammenhang zwischen der Geschlechts-, beziehungsweise Transidentität und dem Schul- und Jugendalter besteht. Also findet die geschlechtliche Identitätsentwicklung

in diesem Alter statt. Durch den gesellschaftlichen Druck, den heteronormativen und cisgeschlechtlichen Vorstellungen entsprechen zu müssen, kann die Identitätsentwicklung für einige Kinder und Jugendliche eine große Herausforderung darstellen. Dadurch wird Transgeschlechtlichkeit zum Gegenstand der Kinder- und Jugendhilfe. Im Folgenden wird untersucht, welche Bedeutung dem Thema in diesem Handlungsfeld tatsächlich zukommt.

## 6. Trans\*Inklusion

Folglich soll untersucht werden, wie inklusiv und offen die Kinder- und Jugendhilfe agiert und welcher Raum Transgeschlechtlichkeit hierbei zukommt. Hierfür wird zunächst der Begriff der Inklusion skizziert. Danach wird auf trans\*Inklusion im SGB VIII und anschließend in der Praxis eingegangen.

### 6.1 Inklusionsbegriff

Inklusion allgemein zielt auf das „Selbstbestimmungsrecht der Menschen mit und ohne Behinderung“ (Farrenberg & Schulz 2021, S. 38) ab. Das bedeutet, dass alle Menschen gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben sollen und hierfür passende Strukturen geschaffen werden müssen. Die Organisation „Aktion Mensch“, die sich für Inklusion einsetzt, schreibt auf ihrer Homepage: „Inklusion bedeutet, dass jeder Mensch ganz natürlich dazu gehört. Oder anders: Inklusion ist, wenn alle mitmachen dürfen.“ (Aktion Mensch) Der Inklusionsbegriff bezieht sich im Ursprung zwar auf Menschen mit und ohne Behinderung, doch der Begriff kann auch auf weitere Lebensbereiche übertragen werden. So erläutert Thomas Haensgen vom Landesjugendhilfeausschuss Berlin sein Verständnis von Inklusion, „wonach von allen Menschen die Angebote und Leistungen gleichberechtigt wahrgenommen werden können“ (Podiumsgespräch 2012, S. 98). Auf die Kinder- und Jugendhilfe bezogen lässt sich daraus also ableiten, dass es allen Adressat\*innen möglich gemacht werden soll, gleichberechtigt an den Unterstützungsangeboten teilzunehmen. Zugehörigkeit soll nicht erworben werden müssen, sondern selbstverständlich erfolgen (vgl. Farrenberg & Schulz 2021, S. 38). Wie dieses Verständnis von Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe umgesetzt wird, wird im nächsten Abschnitt geprüft.

### 6.2 Trans\*Inklusion im SGB VIII

Zu Beginn möchte ich noch einmal auf den ursprünglichen § 9 des SGB VIII verweisen, der in Kapitel I dieser Arbeit bereits eingeführt wurde und dafür plädiert, die „unterschiedlichen

Lebenslagen von Mädchen und Jungen“ (BVkE & DCV 2021, S. 34) und die Gleichberechtigung derer zu fördern. Wie vorab angemerkt, wurde dieser Paragraf überarbeitet, sodass es seit 2021 heißt:

Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen, Jungen sowie transidenten, nicht-binären und intergeschlechtlichen jungen Menschen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung aller Geschlechter zu fördern. (§ 9 Absatz 3 SGB VIII)

Auf der juristischen Ebene wird demzufolge eine Weiterentwicklung in Bezug auf die Kategorie Geschlecht erkennbar und eine inklusive Haltung gegenüber Transgeschlechtlichkeit angedeutet. Trans\*Kinder und Jugendliche werden in dieser schriftlichen Darstellung mitgedacht und auch deren unterschiedliche Lebenslage anerkannt.

### 6.3 Trans\*Inklusion in der Praxis

In der Praxis scheint es jedoch noch Herausforderungen zu geben: „Im pädagogischen Alltag hingegen bestehen Unsicherheiten, wenn sich bsp. ein trans\*Junge in der Mädchenwohngruppe outet und dadurch die Frage aufgeworfen wird, welche Anforderungen daraus für die pädagogische Begleitung folgen“ (Rein 2021, S. 1), so die Professorin Angela Rein. Weiter erläutert sie in ihrem Beitrag zu queeren Jugendlichen in stationären Hilfen, dass Themen wie vor allem die geschlechtliche Vielfalt im fachlichen Diskurs „bislang so gut wie keine Rolle“ (ebd.) spielen würden. Vielmehr sieht Rein auch in der stationären Kinder- und Jugendhilfe gesellschaftliche Ordnungen und Differenzverhältnisse, die Machtstrukturen reproduzieren. Für die Institution Schule liegen Untersuchungen vor, die rassistische, heteronormative und ableistische Ordnungen nachweisen. Rein zufolge kann davon ausgegangen werden, dass diese Ordnungen, die Kinder und Jugendliche subjektivieren und diskriminieren, auch eine Rolle in den stationären Hilfen und in der pädagogischen Begleitung von Kindern und Jugendlichen spielen. Heteronormative Ordnungen sind demnach noch stark in der stationären Erziehungshilfe verankert. In Ihrer Untersuchung kommt Rein zu dem Entschluss, „dass Heteronormativität in der stationären Erziehungshilfe auf unterschiedlichen Ebenen sichtbar wird und die Jugendlichen so als Andere, als Nicht-Normale-Jugendliche markiert und positioniert werden.“ (Rein 2021, S. 4)

Da die Kinder- und Jugendhilfe unter anderem zum Ziel hat, ihre Adressat\*innen bei der Identitätsentwicklung zu unterstützen und zu schützen, ist es voraussetzend, vielfältige Lebensentwürfe anzuerkennen. Heteronormative Strukturen scheinen auch in Einrichtungen

der stationären Erziehungshilfe problematisch verankert zu sein. Auch die Erziehungswissenschaftlerin Jutta Hartmann, die unter anderem zu heteronormativitätskritischer Jugendarbeit schreibt, plädiert für mehr Aufklärung, Bildung und Toleranz in der Sozialen Arbeit: „Die Entwicklung von genderreflektierter Professionalität bedarf Zeiten und Räume. Denn notwendig ist mehr als auf dem aktuellen Stand der Gender-Debatten zu sein“ (Hartmann 2019, S. 10). Dilek Kolat, Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen, plädiert in ihrer Eröffnungsrede auf einem Fachtag zu Transgeschlechtlichkeit dafür, sich bewusst zu machen, dass Kinder und Jugendliche, die nicht den heteronormativen Erwartungen entsprechen, immer wieder Diskriminierung erfahren. Sie stoßen ständig auf Herausforderungen und Hürden, die sie daran hindern, ihre Persönlichkeit frei zu entfalten, was eine enorme Belastung darstellt (vgl. Kolat 2012, S. 6). Außerdem sei es unerlässlich zu berücksichtigen, dass auch trans\*Kinder und Jugendliche immer von Mehrfachdiskriminierung betroffen sein können und aus unterschiedlichen Familien kommen, verschiedene Herkunft und Religionszugehörigkeiten haben und möglicherweise mit Beeinträchtigung leben und allein das sie schon „auf besondere Weise schutzbedürftig macht“ (Ünsal 2012, S. 9), so die Leiterin der Landestelle für Gleichbehandlung- und gegen Diskriminierung aus Berlin. Trans\*Inklusion ist somit immer intersektional und muss dem Verständnis der Kinder- und Jugendhilfe zugrunde liegen.

Eine vertretende Person der Bildungsinitiative „Queerformat“ aus Berlin beschreibt 2012 auf demselben Fachtag wie Kolat und Ünsal, dass trans\*Kinder und Jugendliche stark unter den gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht leiden und oft um „ihre Identität und Sicherheit kämpfen müssen“ (Recla 2012, S. 80). Weiter führt sie fort, dass pädagogische Fachkräfte aus verschiedenen Bereichen, wie der Schule aber auch Kinder- und Jugendeinrichtungen erheblich dazu beitragen können, dass antidiskriminierende und sichere Räume entstehen können, in denen Kinder und Jugendliche ihre Identität frei entwickeln dürfen. Hierfür bedarf es zwei zentraler Grundannahmen:

1. das Wissen um die Allgegenwärtigkeit von transgeschlechtlichen Lebensweisen und 2. eine pädagogische Haltung, die Transgeschlechtlichkeit als gleichwertigen und selbstbestimmten Lebensentwurf mitdenkt. (Recla 2012, S. 80 f.)

Das bedeutet, dass erstens Fachkräften bewusst sein muss, dass trans\*Kinder und Jugendliche da sind, auch wenn sie sich, (noch) nicht geoutet haben. Pädagog\*innen müssen von einer selbstverständlichen Existenz und der Anwesenheit von Trans\* ausgehen und als mögliche Lebensrealität ansehen. Zweitens braucht es eine pädagogische Haltung, die aus

diesem Wissen hervorgeht und Transgender in der Praxis angemessen berücksichtigt. Trans\* sollte hierbei nicht als Abweichung der Norm verstanden und separat behandelt werden. Dies würde einem inklusiven Verständnis widersprechen. Vielmehr soll ein Verständnis einer „Vielfalt von der Vielfalt“ (Hartmann 2019, S. 84) entstehen, wie Hartmann formuliert.

Zu beachten ist hier, dass Kolats, Ünsals und Reclas Aussagen gesammelt in einer Dokumentation eines Fachtages, der 2012 zum Thema Transgeschlechtlichkeit bei Kindern und Jugendlichen gehalten wurde, vorkommen. Demzufolge scheint das Thema schon seit mehreren Jahren in der Sozialen Arbeit präsent zu sein. Wie trans\*Inklusion heute stattfindet und welche Bedeutung das Thema auch für die feministische Mädchenarbeit hat, soll Gegenstand der empirischen Forschung sein.

Kapitel II hat zum Ziel, eine theoretische Grundlage zu den zentralen Themen dieser Arbeit zu sichern. Hierfür wurden Inhalte und Hintergründe zu Transgeschlechtlichkeit, Kindes- und Jugendalter, sowie trans\*Inklusion gegeben und eine Verbindung zum Handlungsfeld der Kinder- und Jugendhilfe geschaffen. Somit umfasst das Thema Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe den Forschungsgegenstand dieser empirischen Untersuchung. In Kapitel III wird diese ausführlich dargestellt, um den Forschungsablauf nachvollziehbar zu machen.

### III. Empirische Untersuchung

Die Vorstellung der empirischen Untersuchung soll den Forschungsablauf transparent und die spätere Ergebnisdarstellung nachvollziehbar machen. Als Forscherin gehe ich in dieser Untersuchung der Frage nach, vor welchen Herausforderungen stationäre Hilfen in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit stehen und wie die Inklusion von trans\*Kindern und Jugendlichen gelingen kann. Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde ein qualitativ-rekonstruktiver Forschungsansatz gewählt, indem Interviews mit Fachkräften aus der stationären Kinder- und Jugendhilfe geführt wurden. Welche Kriterien und Vorgehensweisen dieser qualitativ-rekonstruktiven Untersuchung zugrunde liegen, wird in diesem Kapitel erklärt.

Hierfür wird zunächst vorgestellt, was qualitativ-rekonstruktive Forschung ist. Daran anknüpfend wird die Untersuchungsdurchführung beschrieben. Anschließend wird die Methodologie, also die Theorie über die Vorgehensweise erläutert und die Auswertungsmethode der Daten vorgestellt.

#### 7. Qualitativ-rekonstruktive Forschung

Qualitative Forschungsverfahren untersuchen Einzelfälle. In Abgrenzung zu quantitativen Verfahren zielen sie darauf, ein Thema im Detail zu erfassen und zu untersuchen. Demzufolge steht die Qualität des einzelnen Falls im Vordergrund. Dabei soll qualitative Forschung möglichst nahe an die Lebenswelt der untersuchten Personen herankommen und sich an deren Alltagsgeschehen orientieren (vgl. Wenzler-Cremer 2007). Der Forschungsauftrag der qualitativen Forschung ist demnach *das Verstehen*. Hierfür wird der Sinn oder die subjektiven Sichtweisen, die die Alltagstheorien, Wirklichkeitskonzepte, individuelle Haltungen und Bewältigungsmuster bestimmen, rekonstruiert (vgl. Helfferich 2011, S. 21). Dabei sind „Wirklichkeitskonstruktionen [...] im Regelfall des Alltagshandelns keine bewusst wahrgenommenen und intentional gesteuerten Akte, sie geschehen gewissermaßen en passant im Routinehandeln“ (Meuser 2011, S. 140). Es geht also um die Annahmen, dass Personen Routinehandlungen vornehmen, die keine bewusst wahrgenommenen Akte darstellen, sondern denen ein implizites Wissen zu Grunde liegt, auf das sie sich automatisiert beziehen. Durch eine Re-konstruktion dieser Handlungen können Wirklichkeitskonstruktionen aufgedeckt werden. Daraus ergibt sich die qualitativ-rekonstruktive Sozialforschung, die dieses soziale Handeln als individuellen Ausdruck nachvollziehbar machen soll.



## 8. Untersuchungsdurchführung

Um ein möglichst nachvollziehbares Verstehen des sozialen Sinns zu erlangen, soll folgendermaßen vorgegangen werden:

Die Forschungsinteraktion muss so gestaltet werden, dass die Untersuchungspersonen Gelegenheit haben, in eigener Sprache und gemäß den eigenen Relevanzstrukturen ihr Handeln darzustellen und Sachverhalte zu erläutern. Aus diesem Grunde verwendet die rekonstruktive Sozialforschung offene, nicht-standardisierte Erhebungsverfahren, die nicht oder nur minimal durch Vorgaben seitens [der forschenden Person] strukturiert sind. (Meuser 2011, S. 141)

Dieses Vorgehen dient dem Prinzip der Offenheit, das ein zentrales Grundprinzip der qualitativen Forschung darstellt. Untersuchungspersonen soll ein Raum gegeben werden, indem sie die Möglichkeit finden, ihre Deutungsmuster und Lebenswelt und -wirklichkeit zu entfalten (vgl. Helfferich 2011, S. 114).

### 8.1 Leitfadeninterviews

Wie eben beschrieben, liegt der qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung ein nicht-standardisiertes Verfahren zugrunde. Aufgrund dessen wurden für diese qualitative Forschung Interviews mit Hilfe eines Leitfadens als Erhebungsmethode ausgewählt.

Leitfadeninterviews sind vor allem für Forschungen, die relativ eingegrenzte Fragestellungen haben, sinnvoll und angebracht. In ihrem Arbeitsbuch für qualitative Sozialforschung nennen Przyborski und Wohlrab-Sahr beispielhaft „Fragestellungen, die sich auf bestimmte berufliche und alltägliche Praktiken beziehen, deren Darstellung primär über den Modus der Beschreibung und Argumentation zu erfassen ist“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 126 f.).

Die Fragen des Leitfadens wurden nach dem SPSS-Prinzip nach Helfferich erstellt (vgl. Helfferich 2011, S. 182-185). Dieses Prinzip steht für Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren. Hierbei werden zunächst alle Fragen, die einen Zusammenhang zum Forschungsgegenstand haben, gesammelt. Die daraus entstehende Liste an Fragen muss immer weiter geprüft, gefiltert und bearbeitet werden. Die Fragen, die am Ende übrig bleiben, werden inhaltlich sortiert, gebündelt, subsumiert und in eine Reihenfolge gebracht. Die Struktur des Leitfadens wurde zudem in vier Phasen in Anlehnung an Sabina Misoch gegliedert (vgl. Misoch 2019, S. 65-71). Demnach gestaltet sich das Interview in folgenden Etappen: Informationsphase (Informationen über Forschung, Vorgehen und Zielsetzung geben), Aufwärm- und

Einstiegsphase (zu Beginn möglichst offene und erzählgenerierende Fragen stellen), Hauptphase (Fragen zum eigentlich relevanten Thema) und die Ausklangs- und Abschlussphase (Interview abschließen, zurück in den Alltag kehren und bedanken).

Der Leitfaden soll dabei einen Rahmen vorgeben, in dem der Forschungsgegenstand besprochen wird. Jedoch kann innerhalb des Interviews flexibel reagiert und Fragen bei Bedarf angepasst werden. Der Leitfaden für die Interviews dieser Arbeit findet sich im Anhang in Kapitel VII.

Die Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgenommen und anschließend transkribiert, also verschriftlicht. Dies geschah ausschließlich in anonymisierter Form. Die Transkripte werden ebenfalls im Anhang beigelegt. Die Transkriptionsregeln dieser Arbeit erfolgen in Anlehnung an Dresing und Pehl (2018). Die Regeln zur Transkription sind ebenfalls in Kapitel VII zu finden.

## 8.2 Sampling

Das Sampling beschreibt in der empirischen Sozialforschung die Auswahl der Untersuchungseinheiten, beziehungsweise der Untersuchungsfälle. Hierbei muss sich die forschende Person darüber bewusst sein, dass der einzelne Fall immer für etwas steht und somit mit einer Repräsentativität einhergeht. Der Fall kann beispielsweise ein Milieu, eine Generation oder ein Arbeitsfeld repräsentieren (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 178). Das Sampling stellt im Prozess einer sozialwissenschaftlichen Forschung einen wichtigen Schritt dar. Dabei ist zu verstehen, dass das Untersuchungsfeld nie aus einer homogenen Masse besteht, was bedeutet, dass je nach Auswahl des Falls ein anderes Resultat entstehen kann (vgl. ebd., S. 179).

Ein Fall steht in dieser Arbeit für ein Interview, beziehungsweise für die Person, mit der das Interview durchgeführt wurde. Hierbei handelt es sich um jeweils eine mitarbeitende Person aus einer Einrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Eine Form des Samplings ist die Fallauswahl nach bestimmten, vorab festgelegten Kriterien (vgl. ebd., S. 182 ff.). Der Fragestellung und dem untersuchten Handlungsfeld dieser Forschung angepasst, stellt die Tätigkeit in einer stationären Wohngruppe das Kriterium der Fallauswahl dar. Der Zugang zum untersuchten Feld der stationären Kinder- und Jugendhilfe gestaltete sich durch Kontaktaufnahmen über E-Mail und Telefon. Hierfür wurden Wohngruppen, die nach eigenen Angaben Mädchenspezifisch oder Geschlechter-gemischt arbeiten, angefragt. Dabei wurde

stets die stationären Einrichtungen im Allgemeinen kontaktiert und nicht spezifische einzelne Mitarbeitende. Interessierte Mitarbeitende meldeten sich daraufhin selbstständig zurück. An dieser Stelle bleibt noch einmal zu bemerken, dass die Resultate der Interviews ganz andere sein könnten, wenn sich andere Mitarbeitende gemeldet hätten. Mitarbeitende können sich aus verschiedenen Gründen (nicht) gemeldet haben: (Des-)Interesse am Thema, Zeitgründe, etc. Somit steht der Fall nur bedingt für die Einrichtung als Ganzes, und mehr für die Person im Einzelnen. Insgesamt wurden für diese Forschung fünf Leitfadeninterviews mit Fachkräften aus dem Bereich der stationären Hilfen durchgeführt.

Das Sampling und die Interviewdurchführung stellen also die Datenerhebung dieser empirischen Untersuchung dar. Nachfolgend wird beschrieben, wie diese Daten ausgewertet werden.

## 9. Methodologie und Methode

„Jede Forschung erfordert eine methodologische Positionierung.“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 6) Die Methodologie beschreibt dabei die Lehre über die Vorgehensweise, beziehungsweise die Theorie über die Methode. Dadurch wird ein Verständnis darüber entwickelt, was die Auswertungsmethode später tun können soll.

Für diese Arbeit bietet die Grounded Theory das methodologische Rahmenkonzept. Grundannahme der Grounded Theory ist die Generierung einer Theorie aus den Daten heraus (vgl. Mey & Mruck 2009, S. 100). Diese Daten der empirischen Forschung können dabei auf verschiedene Weise erhoben werden. Dem Leitgedanken „All is Data“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 195 zit. n. Glaser 2007 [2004], S. 57) zufolge, bietet die Grounded Theory einen methodologischen Rahmen für unterschiedliches Datenmaterial, wie beispielweise Interviews (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 195), was zu dieser qualitativen Forschung passend ist. Zur Datenauswertung können verschiedene Methoden innerhalb der Grounded-Theory-Methodologie angewendet werden. Für diese Arbeit wurde die Dokumentarische Methode als Auswertungsverfahren gewählt.

### 9.1 Dokumentarische Methode

Die Dokumentarische Methode ist ein Verfahren der rekonstruktiven Sozialforschung und dient als Auswertungsverfahren von qualitativen Daten. Dabei stellt sie ein Verfahren dar, das auf Karl Mannheim zurückgeht und durch Ralf Bohnsack populär wurde. Sie wurde in den Sozialwissenschaften in den 1980ern-Jahren als eine Alternative zur naturwissenschaftlichen Logik des Erkenntnisgewinns entwickelt (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S.

277 f.) Ursprünglich diene die Methode zwar vor allem der Arbeit mit Gruppendiskussionsverfahren, doch „die Auswertung von Interviews [...] mit der dokumentarischen Methode tritt in den letzten Jahren aus ihrem Schattendasein“ (ebd., S. 279) und ist somit durchaus auch für das Vorgehen dieser Forschung geeignet.

Die dokumentarische Methode stellt ein Interpretationsverfahren dar, das darauf abzielt „einen Zugang zum handlungspraktischen, zum impliziten und konjunktiven Erfahrungswissen zu erschließen“ (Bohnsack et al. 2013, S. 16), so Bohnsack. Das bedeutet, dass durch diese Methode Herstellungsprozesse von Wirklichkeit rekonstruiert werden sollen. Diese Grundidee bestätigt die Verbindung zur qualitativ-rekonstruktiven Sozialforschung, wie sie bereits beschrieben wurde. Bohnsack formuliert:

Die Analyseverfahren dieser Methode eröffnen einen Zugang nicht nur zum reflexiven, sondern auch zum handlungsleitenden Wissen der [Akteur\*innen] und damit zur Handlungspraxis. Die Rekonstruktion der Handlungspraxis zielt auf das dieser Praxis zugrunde liegende habitualisierte und z.T. inkorporierte Orientierungswissen, welches dieses Handeln relativ unabhängig vom subjektiv gemeinten Sinn strukturiert. (ebd., S. 9)

Demzufolge soll die dokumentarische Methode der Frage nach dem sozialen Sinn nachgehen, in dem unter anderem Alltagsroutinen und deren Herstellung in Interaktionen rekonstruiert werden. Darüber hinaus nennt das Verständnis der dokumentarischen Methode die Beobachtung erster und zweiter Ordnung. Dabei ist der kommunikativ-generalisierende, wörtliche, „immanente“ Sinngehalt, mit der Frage nach dem *Was*, einerseits und der metaphorische, dokumentarische Sinngehalt, mit der Frage nach dem *Wie*, andererseits gemeint (ebd., S. 15). Przyborski & Wohlrab-Sahr unterscheiden hierbei zwischen einerseits dem objektivistischen, auf normative Richtigkeit, faktische Wahrheit und die „Gesetze der menschlichen Natur“ gerichteten Zugang und andererseits dem subjektivistischen Zugang, der auf Motive, Meinungen und Einstellungen des Subjekts gerichtet und in dessen Handeln verortet ist (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 280 f.). Denn erst dann, „wenn wir versuchen, das ‚Symptom‘ in seiner aus der Situation heraus resultierenden Sinnhaftigkeit zu begreifen, beginnen wir, dokumentarisch zu interpretieren“ (ebd., S. 284).

Die dokumentarische Methode folgt außerdem einem komparativen Verständnis, das den gesamten Forschungsprozess durchzieht (ebd., S. 304). Das bedeutet, dass sowohl innerhalb der einzelnen Interviews, als auch in der fallübergreifenden Darstellung ein ständiges Vergleichen stattfindet. Hierfür wird besonders nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten – sowohl fallintern als auch fallübergreifend – gesucht, aus denen die zentralen Ergebnisse der Arbeit resultieren.

In diesem Kapitel konnten die Grundprinzipien qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung dargelegt und sowohl die Datenerhebung, als auch die Methode zur Auswertung beschrieben werden. Im anschließenden Kapitel IV werden die Ergebnisse, die aus diesen Daten gewonnen und mit der dokumentarischen Methode ausgewertet wurden, präsentiert.

## **IV. Ergebnisdarstellung und Diskussion**

Diese Forschung befasst sich mit stationären Hilfen und deren Herausforderungen mit dem Thema Transgender. Außerdem soll untersucht werden, wie trans\*Inklusion gelingen kann. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse, die sich auf dieses Forschungsinteresse beziehen, dargestellt.

### **10. Vorstellung der Ergebnisse**

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Forschung präsentiert. Die Ergebnisdarstellung erfolgt fallbezogen. Dabei werden die jeweiligen Textpassagen aus dem dazugehörigen Transkript beigelegt und deren Interpretation darunter folgend als Feinanalyse erläutert. Den ausgewählten Fällen, die hier für jeweils ein Interview mit einer Fachkraft aus einer stationären Wohngruppe stehen, werden hierbei die Buchstaben A, B und C zugeteilt. In der darauffolgenden fallübergreifenden Diskussion werden zwei weitere Fälle D und E miteinbezogen. Die Fallauswahl für die drei vertiefenden Ergebnisdarstellungen wurde zum einen aufgrund der allgemeinen hohen metaphorischen Dichte getroffen und zum anderen wurden möglichst die Fälle ausgewählt, die unterschiedliche Grundhaltungen vorweise. Die beiden weiteren Fälle werden im fallübergreifenden Kapitel hinzugezogen und dadurch relevant gemacht.

Um die Darstellung der Ergebnisse anschaulich zu gestalten und Wiederholungen zu vermeiden, werde ich im Folgenden den jeweiligen Buchstaben (A, B, C, D, E) oder „sie“ als Synonym für „die befragte Person“ verwenden. Um einer Reproduktion der binären geschlechtlichen Einteilung entgegenzuwirken, möchte ich vermerken, dass „sie“ in diesem Kontext nicht für die Pronomen der Person steht, sondern für „die Person“.

Wie bereits in Kapitel III erläutert, wird hier eine rekonstruktive Sozialforschung vorgestellt. Ich möchte also noch einmal darauf hinweisen, dass es sich um Rekonstruktionen des Gesagten handelt. Das bedeutet, dass nachfolgend ausschließlich Wirklichkeitsrekonstruktionen der Verfasserin vorgestellt werden, die auch durch das Arbeiten in einer Interpretationsgruppe gestützt wurden. Die Rekonstruktion und Interpretation von Aussagen sollen Meinungen, Haltungen, Einstellungen und das Verständnis von Wirklichkeit der Befragten aufdecken, die durch die ausgewählten Textstellen nachgewiesen werden. Die Interpretation von Interviewausschnitten basiert auf den Inhalten, die in Kapitel I und II herausgearbeitet wurden. Zudem befassen sie sich besonders mit Widersprüchen und Uneinigkeiten, die die Textstellen vorweisen und sich mit dem Forschungsinteresse decken. Allgemein gilt jedoch, dass aus jedem Fall zentrale Phänomene herausgearbeitet werden, die diesen ausmachen.

Diese Phänomene ergeben sich aus den einzelnen Textstellen und werden in einer abschließenden, zusammenfassenden Interpretation am Ende jeder Falldarstellung präzisiert.

### 10.1 Fall A: Binäre Denkstrukturen und Grenzen feministischer Mädchenarbeit

Der Fall A stellt ein Interview mit einer Mitarbeiterin einer stationären Mädchenwohngruppe dar. Dabei handelt es sich um eine therapeutische Wohngruppe für junge Frauen zwischen 14 und 21 Jahren mit Traumafolgestörung und Suchterkrankung. Nach eigenen Angaben arbeitet die Wohngruppe nicht trans\*inklusiv. Die Einrichtung befasse sich mit dem Thema der geschlechtlichen Vielfalt, indem zum Beispiel eine Beratung in Form einer mehrtägigen Fortbildung zu trans\*inklusivem Arbeiten anläuft, an der alle Mitarbeitenden teilnehmen. Die Befragte A ist Sozialarbeiterin und hat eine Weiterbildung zur systematischen Traumatherapeutin gemacht. A arbeitet seit zwölf Jahren in der Einrichtung.

#### Feinanalysen und zentrale Themen

In einem ersten Abschnitt wird A ursprünglich danach gefragt, inwiefern sie Herausforderungen in trans\*inklusive Arbeit sieht. Die Frage wurde erzählgenerierend gestellt und A stößt bei der Beantwortung selbstständig auf das Thema „Mädchensein“ und feministische Mädchenarbeit:

Wie sie DIESE Rolle ausgestalten, gut da haben wir jetzt ähm feministische Mädchenarbeit, also viele viele Jahre ähm Expertise und ermöglichen da auch viel. Also ja, dieser Aspekt ist eigentlich gut abgedeckt, (???) wenn jetzt ein Mädchen sagt: ‚ich habe ähm folgende Sexualität‘ - okay kein Problem. ‚Ich möchte mich so und so kleiden‘ - kein Problem. ‚Ich möchte dieses und jenes Hobby machen oder irgendeinen speziellen Beruf ergreifen.‘ Also da versuchen wir natürlich schon die Kategorien dieses Stereotyps Mädchenseins, Frauseins irgendwie aufzubrechen, das ist also klar.

(Z. 98-108)

A schildert, dass es – auch innerhalb der Wohngruppe – verschiedene Möglichkeiten der Rollenausgestaltung des Mädchenseins, beziehungsweise des Frauseins gibt. Dabei geht sie auf Aspekte wie Sexualität, Kleidung und Beruf ein und stellt fest, dass diese Kategorien in ihrer Arbeit versucht werden aufzubrechen. Das sei alles „kein Problem.“ (Z. 103 & 104)<sup>2</sup> Diese Aussage ermöglicht einen Rückschluss auf das professionelle Selbstverständnis der Befragten, in dem bestimmte Rollenbilder des Mädchenseins abgeschafft und neue Ausgestaltungsmöglichkeiten konzipiert werden sollen. Dieses Selbstverständnis bezieht sich auf

---

<sup>2</sup> Die Zeilenverweise sind den Original Transkripten zu entnehmen.

die feministische Mädchenarbeit, wie sie 1970/80 entwickelt wurde und zum Grundprinzip hatte, dass Mädchen an allem partizipieren sollen. Also zum Beispiel den gleichberechtigten Zugang zu bestimmten Berufsgruppen. Auch eine Offenheit gegenüber sexuellen Orientierungen oder verschiedene Kleidungsstilen, die von dem typischen Rollenbild einer Frau abweichen, gehörten zu dem Verständnis der feministischen Mädchenarbeit des späten 20. Jahrhunderts (vgl. u.a. Werthmanns-Reppekus & Böllert 2002, Schmitz 2014, Groß 2021). All diese Kategorien beziehen sich auf alte Ideale der feministischen Mädchenarbeit, die A in ihrer Arbeit und Haltung verinnerlicht zu haben scheint. Hinzuzufügen ist, dass der vorab erwähnte fragende Ausdruck: „Das heißt ähm im Moment betreuen wir vermutlich cis-Mädchen?“ (Z. 95 f.) erneut darauf hinweist, dass A in ihrem Habitus noch an die alten Ideale gebunden ist, die nicht trans\*inklusiv ausgelegt sind. Das Attribut „cis“ war in den Anfängen der feministischen Mädchenarbeit noch gar kein Begriff. Und die Frage danach zeugt von Unsicherheit, beziehungsweise deckt die Tatsache auf, dass die Geschlechtsidentitäten lange Zeit nicht hinterfragt, sondern als natürlich gegeben verstanden wurden.

Zur Ausführung von feministischer Mädchenarbeit finden sich Widersprüche in den Aussagen von A, auf die ich noch eingehen möchte. Wie bereits erwähnt, plädiert die befragte Person zunächst für das Aufbrechen von Kategorien, wobei sie immer wieder darauf zurückkommt: „wir machen ja Mädchenspezifische Arbeit.“ (Z. 119) Somit scheint es die Kategorie Mädchen doch noch zu geben. Es bleibt anzuzweifeln, inwiefern A sich tatsächlich von Stereotypen verabschieden kann und wie offen die Kategorien wirklich sind.

Festzuhalten bleibt, dass sich Indizien dafür finden lassen, dass A nach den alten Idealen von feministischer Mädchenarbeit handelt. Zwar beschreibt sie die Kategorie Mädchen als vermeintlich offen, jedoch lässt sich rekonstruieren, dass es A schwer fällt, die Kategorie Geschlecht wirklich offen und fluide zu denken.

Unmittelbar an die erste Textstelle anschließend, folgt die zweite Textstelle. A führt den fiktiven Fall eines trans\*Jungen ein. A stellt dadurch weitere Grenzen der Wohngruppe dar. Hier wird deutlich, wie eingeschränkt Geschlecht wahrgenommen wird und welche Denkstrukturen dem zugrunde liegen:

(.) Ähm mit dem Transgender Thema kommt jetzt nochmal ein ganz neuer Aspekt hinzu. Also wenn ich mir jetzt überlege wir hätten in der Mädchenwohngruppe ähm ein Mädchen, die sagt: ‚ich ähm (.) möchte als Junge gelesen werden und ich möchte ähm ab sofort mit Jungennamen angesprochen werden‘ und so weiter und sofort ähm.



(..) Es wäre eine spannende Angelegenheit, weil wir ja Mädchenwohngruppe heißen. Das geht in meinem Gehirn und im Gehirn von Kolleginnen noch nicht so ganz klar, wie das dann sein soll. Weil wir ja, gut dann heißen wir halt Mädchen Sternchen Wohngruppe und würden das also inkludieren. Ähm wobei dann natürlich auch wieder der Aspekt reinkommt, wir machen ja Mädchenspezifische Arbeit. Wenn wir jetzt also eine ähm Bewohner\*in hätten, die sagt: ‚ich möchte aber als Junge explizit gelesen werden, als junger Mann‘ dann würd ich sagen: ‚hm bist du denn richtig in (lacht) einer Einrichtung, die Mädchenspezifisch arbeitet?‘ hm so.

(Z. 108-123)

Auffallend ist zunächst der Ausdruck des Gehirns (vgl. Z. 114 f.), der verschieden gedeutet werden kann: Grundlegend steht das Gehirn für das Denken. Somit kann der dahinter liegende soziale Sinn das binäre Geschlechtersystem repräsentieren, dass im Denken von A und den Kolleg\*innen verankert ist und auch deren Haltung zu Geschlecht formt<sup>3</sup>. In dieser Ausführung impliziert Person A, dass sie von einer kollektiven Haltung im Team ausgeht, die unhinterfragt als natürlich gegeben scheint. Das Miteinbeziehen der anderen Kolleg\*innen kann zudem dem Selbstschutz dienen um hervorzuheben, dass A nicht alleine mit dieser Meinung ist, was unsicher wirkt. Anzumerken ist auch, dass A bei der Erwähnung der „Kolleginnen“ nicht gendert, was an anderen Stellen getan wird. Somit überträgt A die Vorstellung der unhinterfragten Zweigeschlechtlichkeit auch auf die anderen Mitarbeitenden. Diese im Denken verankerten binären und heteronormativen Strukturen können als Ergebnis einer bestimmten Sozialisation betrachtet werden und müssen nicht unbedingt als aktives und beabsichtigtes Ausschließen von bestimmten Gruppen rekonstruiert werden.

Andererseits kann dieses Denken im „Gehirn“ auch als abwehrende Haltung rekonstruiert, beziehungsweise als Rechtfertigung verstanden werden. Die Aussage „Ähm mit dem Transgender Thema kommt jetzt nochmal ein ganz neuer Aspekt hinzu“ (Z. 108 f.) verdeutlicht, dass A das Thema als neu einstuft, was faktisch widerlegt werden kann (vgl. Garfinkel 2020). A scheint somit davon auszugehen, dass trans\*Sein zuvor nicht existent war und nun aktiv und von außerhalb in ihr Arbeitsfeld hinzukommt. Diese Interpretation führt zu folgendem Bild: Das Thema kommt zu uns und wir nicht zu dem Thema. Dies kann wieder mit dem Gehirn, beziehungsweise dem Denken erklärt werden, das noch unsicher ist oder in Abwehrhaltung gegenüber vermeintlich „Neuem“.

---

<sup>3</sup> Ich möchte an dieser Stelle anmerken, dass durch die Rekonstruktion von binären Geschlechtervorstellungen eben diese reproduziert werden. Ich distanzieren mich als Autorin von einer vermeintlichen Natürlichkeit von Geschlecht und bitte um eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Fall.

Zuletzt kann die Benennung des Gehirns auch eine Offenlegung und ehrliche Reflexion des eigenen Standpunktes sein. Die befragte Person zeigt sich immer wieder offen gegenüber dem Thema und lässt sich auf Gedankenexperimente wie dem fiktiven Fall des trans\*Jungen ein. Doch es hakt trotzdem an den Denkstrukturen, die noch nicht offen für trans\*Inklusion sind. Für A funktioniert feministische Mädchenarbeit nicht trans\*inklusiv, was in der beigefügten Textstelle sehr deutlich wird.

Weiterführend ist in dieser Interviewpassage eben dieser fiktive Fall bemerkenswert, den A selbstständig einbringt: den Fall eines trans\*Jungen. Zunächst würde das in Frage stellen der Mädchenwohngruppe für einen trans\*Jungen für die Anerkennung dessen Geschlechtsidentität sprechen und ihn als Jungen ernst nehmen. Allerdings spricht die Befragte durchgehend von „ein[em] Mädchen“ (Z. 110) und „eine[r] Bewohner\*in, die“ (Z. 119 f.), was das Ernstnehmen als Junge wieder aufhebt. Außerdem ist anzumerken, dass ihr Vorschlag daraufhin folgendermaßen lautet: „gut, dann heißen wir halt Mädchen Sternchen Wohngruppe und würden das also inkludieren.“ (Z. 116 f.). Und ein trans\*Junge ist kein „Mädchen Sternchen“. Außerdem wirkt der Ausdruck „gut dann heißen wir halt“ gleichgültig und beinahe trotzig.

Insgesamt ist auffällig, dass wiederholt das Wort „spannend“ in Bezug auf trans\*inklusive Arbeit benutzt wird (vgl. Z. 90 & 113). Dies kann auf eine tatsächliche Spannung und Anspannung hinweisen, was in diesem Zusammenhang weniger neugierig, sondern eher unsicher wirkt. A scheint in dem Thema Transgender ein Konfliktpotential zu sehen, was sie unsicher und angespannt werden lässt.

Zusammengefasst stellt A erneut die Grenzen der Wohngruppe und der feministischen Mädchenarbeit aus ihrer Sicht dar. Generell bleibt unklar, welches Bild sie über trans\*Jugendliche hat, allerdings lassen sich binäre Denkstrukturen, Unsicherheit und Anspannung in Bezug auf trans\*Inklusion offenlegen.

In dem darauffolgenden Segment geht die Befragte nun nach dem fiktiven Fall des trans\*Jungen selbstständig auf trans\*Mädchen ein. Hierbei kommt sie vor allem auf den Schutzraum der bewohnenden Mädchen zu sprechen:

Ähm im umgekehrten Fall hätten wir sicherlich noch größere Probleme. (.) Ähm (..) weil (.) wir betreuen ja also Mädchen, die ähm traumatisiert sind und die in den meisten Fällen einfach Gewalterfahrungen erlebt haben, die von MÄNNERN ausgehen. Und also auch sexuelle Gewalt. Und wenn wir jetzt also eine junge Frau aufnehmen würden, die vielleicht biologisch ein Mann (.) ist Querstrich war

und sagt: ‚ich möchte jetzt aber als Mädchen, als junge Frau gelesen werden.‘ Ich fände es total schwierig die in unserer Einrichtung ähm zu haben in diesem männlichen Körper weil ich ähm (.) ja, ich weiß das wird schwierig werden für VIELE Mädchen. Also in diesem Schutzraum, in diesem ganz geschützten, intimen, kleinen – es ist eine sehr kleine Wohngruppe – ähm Raum, wo wirklich klar ist, hier sind nur Frauen, hier wohnen nur Mädchen, es arbeiten nur Frauen da ähm wär das sicherlich ein Problem, wenn da eine Bewohnerin von uns wüsste, im Zimmer nebenan schläft ein MANN, ein biologischer Mann.

(Z. 123-139)

Zunächst ist die Wahrnehmung von trans\*Mädchen im Vergleich zu trans\*Jungen auffällig. Die Befragte bezieht sich mit folgendem Satz auf trans\*Mädchen: „Ähm im umgekehrten Fall hätten wir sicherlich noch größere Probleme.“ (Z. 123 f.) Die Begriffe „sicherlich“ und „noch größer“ beschreiben die vermeintlich unüberwindbare Situation ein trans\*Mädchen aufzunehmen. Dieser Fall ist für A noch unwahrscheinlicher zu gestalten als die Aufnahme eines trans\*Jungen. Was widersprüchlich scheint, da es sich um eine Mädchenwohngruppe handelt. Dieser Widerspruch verdeutlicht das Bild von trans\*Personen, dass A vor Augen zu haben scheint: Ein trans\*Mädchen ist in der Vorstellung von A immer noch so sehr an die männliche Biologie gebunden, dass es A schwerfällt, sie tatsächlich als Mädchen zu sehen<sup>4</sup>. Dies wird in mehreren Aussagen deutlich. So spricht A im gesamten Interview immer wieder von „biologisch ein Mann“ (Z. 129), „in diesem männlichen Körper“ (Z. 132), „ein MANN, ein biologischer Mann“ (Z. 139 f.). Das Geschlecht scheint für die Befragte so sehr mit dem Körper und der Biologie zusammenzuhängen, dass der Eindruck entsteht, Geschlecht sei für A etwas Statisches, Unveränderbares und rein biologisch. Des Weiteren wirkt der Satz „ich möchte jetzt aber als Mädchen, als junge Frau gelesen werden“ (Z. 130 f.) so, als könnten sich Personen ihre geschlechtliche Identität aussuchen. Der Ausdruck „ich will jetzt aber“ vermittelt eine beinahe trotzig Reaktion und impliziert, dass Betroffene diese Entscheidung sprunghaft und willkürlich treffen würden. Dass A dieses Verständnis verinnerlicht zu haben scheint, deckt auf, dass Betroffene mit ihrem Outing und in ihrem sozialen Geschlecht womöglich nicht ernstgenommen werden.

---

<sup>4</sup> Auch an dieser Stelle möchte ich anmerken, dass die Gefahr der Reproduktion einer falschen Vorstellung von trans\*Personen besteht und bitte um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Fall.

Ferner betont A: „wo wirklich klar ist, hier sind nur Frauen, hier wohnen nur Mädchen, es arbeiten nur Frauen da“ (Z. 135 ff.). Diese Aussage vermittelt erneut, dass für A trans\*Mädchen nicht „klar“ und „wirklich“ weiblich sind. Für sie scheinen nur Frauen, die bei der Geburt auch als solche etikettiert wurden, tatsächlich Frauen zu sein.

Zusammengefasst wird deutlich, dass in der Haltung und in dem professionellen Selbstverständnis der Befragten der Schutzraum für Mädchen an oberster Stelle steht. Dadurch gerät die Offenheit, die sie dem Thema Transgender entgegenzubringen versucht, an ihre Grenzen. Durch die Rekonstruktion wird offengelegt, dass A trans\*Mädchen in die Rolle positioniert, vor der cis-Mädchen geschützt werden müssen. Damit vergleicht A trans\*Mädchen mit cis-Männern und behaftet sie mit den gleichen Erwartungen, wie beispielsweise dem potenziellen Ausüben von Gewalt und der Gefährdung von Schutzräumen. Die Biologie, unter der trans\*Mädchen genauso leiden können und wegen der sie viel Schmerz und auch Diskriminierung erfahren müssen (vgl. u.a. Bundesverband Trans\* e.V. & AWMF 2018, Rauchfleisch 2019), stellt für A das vermeintlich unüberwindbare Problem dar.

A geht im Verlauf des Interviews immer wieder auf die Biologie des Mannes ein, die sie stets in Verbindung mit trans\*Mädchen bringt (vgl. Z. 152-155, Z. 198 ff., Z. 249-253, Z. 278 ff.). Dadurch verdeutlicht sie ihr Bild von Geschlecht und die Wahrnehmung, die sie von Trans\* hat. Das wiederum nutzt A als Begründung der vermeintlichen Grenzen feministischer Mädchenarbeit.

Es scheint immer wieder deutlich zu werden, dass trans\*Inklusion für die Befragte A kaum vorstellbar ist. Auch die nächste Passage bestätigt, dass A keine inklusive Haltung in Bezug auf trans\*Klient\*innen zulässt. A schlägt vor:

Das heißt, wir hätten vielleicht eine Einrichtung in der die Mädchen betreut werden, die Schwierigkeiten damit haben, mit einem männlichen Körper zusammen zu leben (..). Und wir könnten eine andere Einrichtung machen, mit Mädchen, die damit kein Problem hätten oder weniger ein Problem hätten und dann kann man denk ich auch gut ähm Menschen integrieren, trans\*Menschen integrieren und mitaufnehmen[...].

(Z. 197-203)

Der Vorschlag einer zweiten Wohngruppe vermittelt kein inklusiv gedachtes Verständnis von Genderidentitäten. Vielmehr werden trans\*Jugendliche als „anders“ und separates Thema behandelt, was als diskriminierend empfunden werden kann und Gefahr läuft, auch die Ungleichbehandlung innerhalb der Gesellschaft zu reproduzieren. Der Vorschlag wirkt

dabei eher wie ein Ausweichen, beziehungsweise eine Verschiebung der Herausforderungen, um diesen eventuell auszuweichen.

Zudem wiederholt sich an dieser Stelle das Thema der Biologie, beziehungsweise der Körper des Mannes als Gefahr für cis-Mädchen. Wie bereits erläutert, erfolgt hier eine extreme Reduktion auf das biologische Geschlecht, worauf an dieser Stelle nicht erneut eingegangen wird. Jedenfalls wird hier folgende Sicht der befragten Person deutlich: Nicht die Einrichtung muss sich weiterentwickeln und die Strukturen so schaffen, dass sie inklusiv sind, sondern die vermeintliche Tatsache des biologisch männlichen Geschlechts scheint unüberwindbar.

#### Zusammengefasste Interpretation: Wofür steht der Fall?

Aus dem Fall A lassen sich durch die Feinanalysen mehrerer Segmente zwei zentrale Phänomene zusammenfassen und herausarbeiten: binäre Denkstrukturen und die Grenzen feministischen Mädchenarbeit.

Zum einen lässt sich die Denkstruktur als zentrales Phänomen des Falls festhalten. Die Rekonstruktion dessen präsentiert ein eindeutiges Bild der binären Kategorien Frau und Mann, die die Befragte verinnerlicht zu haben scheint. Sie geht grundsätzlich vom Mann als gewaltausübend und der Frau als schutzbedürftig aus. Trans\*Mädchen werden hierbei der Kategorie Mann und somit als potenzieller Täter und Trigger zugeordnet, während das Bild über trans\*Jungen nicht ganz deutlich wird. Zu vermuten bleibt jedoch, dass trans\*Jugendliche stets auf das biologische Geschlecht reduziert werden, was sich in mehreren Aussagen nachweisen lässt. Dies drückt sich im Laufe des Interviews häufig durch Unsicherheit, (An-)Spannung und Distanz zum Thema aus. Es wird deutlich, dass die Befragte (trotz einiger Versuche der Offenheit) in ihren binären, heteronormativen Denkstrukturen gefangen zu sein scheint. Ihr gelingt es nicht, die Geschlechterkategorien in ihrem Denken aufzubrechen.

Diese Denkstrukturen stehen in enger Verbindung mit dem zweiten zentralen Phänomen des Falls: Die von A festgelegten Grenzen der feministischen Mädchenarbeit, die durch die Kopplung an alte Ideale und Vorstellungen nicht trans\*inklusiv funktionieren kann. A benennt wiederholt den Schutzraum, den feministische Mädchenarbeit schaffen soll und den sie als oberste Priorität ihres professionellen Selbstverständnisses sieht. Die Problematik hierbei ist, dass sie diesen Schutzraum auch durch trans\*Jugendliche in Gefahr vermutet. Sie reduziert trans\*Mädchen stark auf biologische Merkmale, die bei der Geburt womöglich als männlich identifiziert wurden. Die Biologie des Mannes scheint für die Befragte eine

beinahe unüberwindbare Hürde, der den Schutzraum vor patriarchalen Machtausübungen gefährden würde. Ihrer Ansicht nach stößt feministische Mädchenarbeit durch trans\*Inklusion an ihre Grenzen.

10.2 Fall B: Nicht trans\*Klient\*innen sind die Herausforderung sondern das System, das keinen Platz dafür hat

Fall B steht für ein Interview mit einer Fachkraft einer Mädchenwohngruppe. Dort leben junge Menschen zwischen 13 und 18 Jahren, die aus unterschiedlichen Gründen (vorrübergehend) nicht bei ihrer Familie, beziehungsweise den Sorgeberechtigten bleiben können. B arbeitet seit zwei Jahren in der Wohngruppe im Bereich Sozialpädagogik und Bezugsbetreuung. Eigenen Angaben zufolge stünde einer Aufnahme einer nicht-cis-Person nichts entgegen, auch wenn das im Namen der Wohngruppe nicht deutlich werde. Zum Zeitpunkt des Interviews sei allerdings keine dort lebende Person geoutet.

#### Feinanalysen und zentrale Themen

Der erste Ausschnitt aus dem Interview stellt die Wahrnehmung der befragten Person von Geschlecht(sidentität) dar. Die Frage war ursprünglich nach möglichen Herausforderungen von trans\*inklusive Arbeit. Daraufhin geht B auf trans\*Mädchen ein, was als Mädchenwohngruppe naheliegend ist. An dieser Stelle wird nachgehakt, wie ein möglicher Umgang mit dem Outing eines trans\*Jungen in der Wohngruppe sein könnte. Daraufhin erläutert B:

Das weiß ich nicht, das kann ich grade nicht beantworten. Aber ich kann mir vorstellen, dass es nochmal eine andere Reaktion auch hervorruft. Weil gerade die Menschen, besonders die Frauen und Mädchen, die sich für die Wohngruppe entscheiden, weil da keine cis-Männer sind (.) ähm ja. Könnte ich mir vorstellen, dass es erst mal vielleicht auf ein Widerstand so treffen könnte und dass man das dann aber auch nochmal genauer erklärt. Also das man halt irgendwie sagt: ‚Auch Geschlecht ist halt konstruiert und Geschlecht ist ähm ja genau nichts Statisches und es kommt auch sehr viel auf die Sozialisation von Menschen an.‘ Also dass man einfach alle mit ins Boot holt und das Thema nochmal genauer erklärt und warum diese Person vielleicht nicht in einer männlichen, also in einer Einrichtung für männliche Personen wohnen will. Ähm ich glaub da kann man ganz viel auch durch Gespräche irgendwie versuchen zu richten und zu erklären, ja.

(Z. 219-234)

Diese Aussage verweist zunächst darauf, dass die Befragte B den fiktiven trans\*Jungen in seiner Identität als Junge, beziehungsweise jungen Mann ernst nimmt. Sie stellt die Gende-

ridentität nicht in Frage, sondern es wirkt so, als würde sie gedanklich tatsächlich einen Jungen sehen. B gendert richtig, beziehungsweise spricht von der „Person“ (Z. 218 & 231), was die starren binären Kategorien von Mann und Frau weicher werden lässt. Hierbei legt B offen, dass ein Junge in einer Mädchenwohngruppe für Personen, die sich explizit für diese Wohngruppe entschieden haben, herausfordernd sein könnte. Dabei zeigt die befragte Person ihre eigenen (Wissens-)Grenzen: „Das weiß ich nicht, das kann ich grade nicht beantworten.“ (Z. 219 f.), was ehrlich und reflektiert wirkt. Durch Aussagen wie „ich kann mir vorstellen“ (Z. 220 f.) wirkt B zusätzlich empathisch und zeigt die Kompetenz, sich auch in die Lage der anderen Bewohnenden hineinzusetzen und so einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Generell vermittelt B, alle Beteiligten ernst zu nehmen und deren Bedarfe zu erkennen.

B weiß um die besondere Rolle des fiktiven trans\*Jungen Bescheid und erkennt dessen Schutzbedürftigkeit an. Dies geschieht, indem sie in Betracht zieht, dass die Person nicht in einer cis-männlichen Wohngruppe wohnen möchte, sondern auch vor patriarchalen Strukturen geschützt werden soll (vgl. u.a. Kolat 2012, Ünsal 2012). Gleichzeitig ist die Befragte sensibel für die cis-Mädchen und weiß auch um deren besonderen Schutzstatus. Ihre Grenzen scheinen dabei jedoch weich zu sein und sie eröffnet die Option einen Schutzraum zu schaffen, in dem sowohl cis- und trans\*Mädchen als auch trans\*Jungen sein dürfen.

Mit der Aussage „dass man das dann aber auch nochmal genauer erklärt.“ (Z. 226) impliziert B außerdem, dass es Personen in der Einrichtung zu geben scheint, die das Thema Transgender mit den Jugendlichen besprechen könnten und daher über Wissen darüber verfügen. Anschließend leitet sie das Geschlecht als Konstrukt ein. Dadurch wirkt B, als fühle sie sich in der Auseinandersetzung mit dem Thema durchaus sicher. Ihre Sichtweise davon, dass Geschlecht konstruiert ist, zeigt, dass sie sich bereits auf einer theoretischen und kritisch-reflexiven Ebene damit befasst hat. So spricht B zum Beispiel die Sozialisation an, was noch einmal zeigt, dass Geschlecht in ihrem Verständnis etwas Konstruiertes ist. B weiß um die Trennung von sozialem und biologischem Geschlecht (vgl. u.a. Gildemeister 2010, Schmincke 2021) und betont den Einfluss von Bildung, Erziehung und Sozialisation auf dieses Denken. Durch Ausdrücke wie „alle mit ins Boot holen“ oder „durch Gespräche erklären“ wird ein Verständnis davon vermittelt, dass durch Aufklärung und Kommunikation Barrieren abbaubar sind. Zudem zeigt diese Ausführung eine sehr inklusiv gedachte Haltung, die alle mitdenkt.

Anzumerken ist, dass B bei der Frage nach Herausforderungen nicht den Eindruck erweckt, das Problem läge bei den trans\*Jugendlichen. Vielmehr sieht B die Sozialisation von Menschen als Begünstigung patriarchaler und heteronormativer Ungleichheitsverhältnisse, die sie durch Kommunikation und Aufklärung als überwindbar einstuft.

Nachfolgend wird die befragte Person nach ihrer Einschätzung zu Veränderungs- und Entwicklungsbedarfen allgemein in stationären Settings gefragt. Daraufhin kommt B unter anderem auf die Bürokratie in der Kinder- und Jugendhilfe zu sprechen:

Und ähm ich glaub auch selbst in der Jugendhilfe, also was auch in Richtung Bürokratie und Jugendamt und so geht, da müsste sich auch noch viel verändern (lacht). Ähm weil das sehr sehr (..) binär ist und (..) ich mir vorstellen kann, dass da auch viele Hürden sind und ähm, also ich bin ja selbst nicht betroffen und ähm hab jetzt in meinem ganz nahen Umfeld auch keine Person, die es betrifft. Aber ich kann mir vorstellen, dass zum Beispiel sowas wie ja du kannst irgendwie nur Herr oder Frau anklicken, aber sowas triggert einen ja jedes Mal. Und ähm also es gibt unglaublich viel Bürokratie in der Jugendhilfe ähm das wusste ich vorher auch nicht (lacht). Aber das ist ähm ja was ganz viel Sprache auch ähm (..) ist, glaub ich müsste auch verändert werden. Und diese Kategorien halt, ne? Aber das hat man leider überall. Und ja, aber genau da wo es um junge Menschen geht und um Identitätsentwicklung und ähm Persönlichkeitsfindung und so genau da müsste es halt viel offener und ähm ja nicht so irgendwie starr sein, ja.

(Z. 263-280)

B schildert Herausforderungen für trans\*inklusive Arbeiten, die sie unter anderem in Strukturen der Kinder- und Jugendhilfe sieht. Hier wird deutlich, dass sie nicht trans\*Inklusion an sich als Herausforderung empfindet, sondern das System, in der sie stattfinden soll. Diese systematische, beziehungsweise strukturelle Ebene, auf die hingewiesen wird, wird von der Befragten als „sehr sehr (..) binär“ (Z. 266) empfunden, was ein Indiz dafür ist, dass sie den Umstand der Zweigeschlechtlichkeit entlarvt hat und diesen dadurch kritisierbar macht (vgl. u.a. Kuster 2019). Hierzu werden Kategorien angesprochen, in die sich Menschen einteilen müssen und die „überall“ (Z. 276) bestehen. Dadurch wird klar, dass B bewusst ist, dass Kategorisierungs- und Zuschreibungsprozesse auf vielen Ebenen ablaufen und das Thema eine gesamtgesellschaftliche Relevanz hat. Aussagen wie „noch viel“ (Z. 265), „sehr sehr“ (Z. 266), „viele Hürden“ (Z. 267), „jedes Mal“ (Z. 272), „unglaublich viel“ (Z. 272), „ganz viel“ (Z. 274), „überall“ (Z. 276) machen die Größe und Menge an Herausforderungen, die im System verankert scheinen, deutlich. Auch durch das zweimal vorkommende Lachen hinter einer Aussage über die Menge an Bürokratie in der Kinder- und Jugendhilfe (Z. 266



& 274) lässt sich rekonstruieren, dass B sich darüber bewusst zu sein scheint, wie viel Veränderung es auf dieser Ebene noch braucht. Diese Stellen haben eine ohnmächtige und verzweifelte Wirkung, was mit einem Lachen überspielt werden soll.

Außerdem stellt B klar, dass sie selbst nicht transident ist und auch in ihrem näheren Umfeld keine trans\*Person kennt. Ihr fehlt also selbst der direkte Zugang zu trans\*Lebensrealitäten. Dennoch zeigt sie sich empathisch und einfühlsam, indem sie überlegt, welche Strukturen im System belastend für Betroffene sein könnten. B scheint ihre eigenen Privilegien in diesem Zusammenhang zu erkennen und sich trotzdem für diejenigen einzusetzen, deren Bedürfnisse nicht erfüllt oder nicht gesehen werden. Dieses professionelle Selbstverständnis wirkt offen und tolerant.

B spricht im Laufe des Interviews immer wieder binäre und starre Strukturen an, die trans\*inklusivem Arbeiten im Weg stehen. Unter anderem räumt sie ein, dass die binäre und starre Vorstellung von Mann und Frau von kirchlichen Trägern Einfluss auf die jeweiligen Einrichtungen haben kann (vgl. Z. 302). Zudem verweist B darauf, dass ein heteronormatives und binäres Umfeld auch durch die Familie gegeben werden kann und sich somit auf die Denkstrukturen überträgt (vgl. Z. 321-324).

Der dahinter liegende soziale Sinn wird hier deutlich: Nicht das trans\*Sein ist das Problem, sondern das System, das keinen Platz dafür hat. Das Selbstverständnis der Befragten zielt darauf ab, dass es um das gesamtgesellschaftliche System und dessen Strukturen gehen muss, wenn über Veränderungsbedarfe gesprochen wird.

Ein weiterer Punkt, den die befragte Person einbringt ist die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung von jungen Menschen. Der Begriff „junge Menschen“ (Z. 277) schließt alle – unabhängig von Geschlecht(sidentitäten) – mit ein und ermöglicht einen offenen und weit gefassten Blick auf die Adressat\*innen der Kinder- und Jugendhilfe. B empfindet die Räume, in denen Kinder und Jugendliche sich entwickeln, als bedeutende Instanzen, die nicht „starr“ (Z. 280) sein dürfen. Mit dem Begriff starr werden erneut die binären Strukturen im Hilfesystem angesprochen, die als Hindernis für die freie Entfaltung der Persönlichkeit gesehen werden. Die Befragte plädiert dafür, das System „offener“ (Z. 279) zu gestalten, um möglichst alle Optionen und Handlungsspielräume zu entfalten.

Außerdem wird hier nochmal die Haltung der Befragten über Transidentitäten klar. Junge Menschen setzen sich immer mit „Identitätsentwicklung“ (Z. 278) und „Persönlichkeitsfin-

dung“ (Z. 278) auseinander (vgl. u.a. Börrnert 2020, Hurrelmann & Quenzel 2022). Transgender wird hierbei als eine mögliche Variante der Identitätsentwicklung verstanden, die es gleichberechtigt mit allen anderen Formen der Entwicklung zu akzeptieren und ernst zu nehmen gilt.

#### Zusammengefasste Interpretation: Wofür steht der Fall?

Aus dem Fall B lassen sich folgende Themen herausarbeiten: Das Ernstnehmen von Geschlechtsidentität, Geschlecht als Konstrukt und Heteronormativität und Binarität in Strukturen. B verweist mehrmals auf diese Inhalte, sodass sie sich zu einem zentralen Phänomen bündeln lassen: Nicht das trans\*Sein ist die Herausforderung, sondern das System, das keinen Platz dafür hat.

Dabei zeigt B eine klare Haltung, in der sie trans\*Kinder und Jugendliche und ihre Bedarfe sieht und ihnen einen Platz geben will. B sieht Geschlecht als etwas Konstruiertes, was dazu führt, dass sie Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und ihren Geschlechtsidentitäten ernst nehmen kann. B hinterfragt die Geschlechterkategorien, wodurch es ihr gelingt, diese aufzubrechen. Dadurch kann sie, trotz der eigenen Unbetroffenheit und der fehlenden direkten Erfahrung, Transidentitäten sehen und anerkennen. Gleichzeitig ist ihr bewusst, dass noch einige Veränderungen im bestehenden gesellschaftlichen System, aber auch im Subsystem der Kinder- und Jugendhilfe erzielt werden müssen. Dabei kritisiert sie heteronormative und binäre Strukturen, die sich auf verschiedenen Ebenen wiederfinden. Sie plädiert für Aufklärung, Bildung und offene Kommunikation im Team und mit allen Jugendlichen, wodurch trans\*Inklusion durchaus realisierbar scheint.

#### 10.3 Fall C: (Trans\*)Inklusion als MUSS

Fall C repräsentiert ein Interview mit einer Person C, die Sozialarbeiterin und gleichzeitig Leiterin einer Wohngruppe mit integrativem Ansatz ist. Nach eigenen Angaben hat sich die Einrichtung besonders, aber nicht ausschließlich, auf die Betreuung von Menschen mit trans\*Hintergründen fokussiert. Die Wohngruppe bietet für junge Menschen zwischen 14 und 18 Jahren ein Zuhause, die aus unterschiedlichen Gründen nicht bei den Sorgeberechtigten leben können. Zum Zeitpunkt des Interviews leben junge Menschen mit diversen Genderidentitäten zusammen in der Wohngruppe.

#### Feinanalysen und zentrale Themen

Die erste Feinanalyse findet in folgendem Kontext statt: Die Interviewerin fragt nach einer Einschätzung, welche Rolle das Thema Transgender allgemein in der Sozialen Arbeit spiele.

Daraufhin geht C auf die Sichtbarmachung und das Ernstnehmen von trans\*Klient\*innen ein:

Also ja (.) das ist ähm (..) wie soll ich sagen. Ich versteh die Frage nicht ganz, also es gibt ganz viele trans\*Jugendliche, die ganz viel brauchen, ja? Und das ist natürlich die Aufgabe der Sozialen Arbeit diese jungen Menschen zu sehen (..) und ihnen gerecht zu werden. So wie man auch Kindern und Jugendlichen gerecht wird, die ADHS haben oder die / ja also ich will das jetzt nicht unbedingt so vergleichen, aber das sind junge Menschen, die oft in großer Not sind. Ja weil sie nicht gesehen werden, weil sie nicht ernst genommen werden, weil sie diskriminiert werden.

(Z. 98-107)

Grundsätzlich wird hier deutlich, dass die Befragte C die Bedarfe von trans\*Kindern und Jugendlichen sieht und dazu aufruft, diese auch ernst zu nehmen. Durch die Wiederholung von „ganz viel(e)“ (Z. 99 & 100) macht C die Dringlichkeit und die hohe Nachfrage nach Angeboten für trans\*Klient\*innen sichtbar.

Zunächst leitet die Befragte ihre Beantwortung mit „Ich verstehe die Frage nicht ganz“ (Z. 98 f.) ein. Damit stellt sie klar, dass für sie außer Frage steht, dass Transgender eine Rolle spielen muss und die Thematik für sie unhinterfragt eine große Relevanz hat. In ihrem Verständnis davon, welche Zuständigkeiten Soziale Arbeit haben muss, ist Trans\* selbstverständlich inkludiert. Für sie ist es „natürlich“ (Z. 100) die Aufgabe der Sozialen Arbeit, dies so zu handhaben und trans\*Jugendliche gleichberechtigt zu betreuen, wie Kinder und Jugendliche mit anderen Bedarfen und Lebenshintergründen. Dass andere Bereiche oder Einrichtungen (noch) nicht an diesem Punkt sind, scheint für sie zunächst nicht vorstellbar. Dass C also anfangs aussagt, die Frage nicht zu verstehen, verdeutlicht, dass sie nicht nachvollziehen kann, weshalb trans\*Personen keine gleich große Bedeutung zukommen sollte. Für C gibt es dafür keine berechnete, nachvollziehbare Legitimation, weshalb sie sich der Vorstellung zu entziehen versucht, dass Transgender in der Sozialen Arbeit als allgemeines Handlungsfeld noch keine so große Rolle spielen könnte. Gleichzeitig legt C offen: „Ja weil sie nicht gesehen werden, weil sie nicht ernst genommen werden, weil sie diskriminiert werden.“ (Z. 105 ff.) Zu Beginn des Interviews spricht sie außerdem davon, dass das Thema Trans\* ein „Schattendasein“ (Z. 54) führt. Trotz des Versuches, sich von dieser Vorstellung zu distanzieren, muss C eingestehen, dass das Thema gesamtgesellschaftlich noch nicht die Relevanz hat, die es benötigt und verdient (vgl. u.a. Rauchfleisch 2019, Rein 2021, Hartmann 2019).

Außerdem betont C, dass die Soziale Arbeit aktiv werden und Angebote für trans\*Jugendliche schaffen muss. Sie spricht dem Handlungsfeld damit eine Verantwortung zu, den Jugendlichen einen Platz einzuräumen. Sie erkennt die große Not der trans\*Klient\*innen, weshalb für sie auch klar ist, dass Soziale Arbeit diese Not auffangen muss.

Das Thema Sichtbarmachung und Ernstnehmen von trans\*Personen taucht wiederholt in dem Interview auf. C verweist immer wieder darauf, die Bedarfe von trans\*Kindern und Jugendlichen zu erkennen und darauf zu reagieren. C betont erneut die Verantwortung, die sie der Sozialen Arbeit dabei zuschreibt. Diese soll massive Diskriminierungen, die die Jugendlichen erfahren müssen, aufdecken und verhindern (vgl. Z. 66 ff. & 115-119). Die Befragte verweist immer wieder darauf, dass trans\*Jugendliche sich in großer Not befinden und einen langen Leidensweg mit sich bringen, den es zu sehen, ernst zu nehmen und zu begleiten gilt (vgl. 259 ff.).

In folgendem Segment geht C der Beantwortung der Frage nach, inwiefern sie Herausforderungen in trans\*inklusive Arbeit sieht. Dabei kommt die befragte Person auf die Verstrickung ihrer Arbeit mit anderen Einrichtungen, Organisationen und Institutionen zu sprechen und geht auf herausfordernde Kooperationen ein:

Die Außenkontakte, die Schulen, ja? Dass in den Schulen eben ja (...) auch dafür zu werben. Und (...) da werden viele Fehler gemacht, ja? Viele Schulen meinen es gut aber sie machen es nicht gut, ja? [...] (...) Ja, das sind so die Schwierigkeiten, mit denen wir auch unter anderem zu kämpfen haben. Oder auch zu wenig Therapieplätze, ja? Eltern, die nicht mitarbeiten bei minderjährigen Jugendlichen, die ähm (...) keine Einverständniserklärung bekommen von den Eltern für die Hormone. Und so weiter, ja. Also damit haben wir zu kämpfen, ja. (...) Das macht es schwer (...) ja.

(Z. 133-153)

C leitet die „Außenkontakte“ (Z. 133) ein, also die Kontakte, die außerhalb der Wohngruppe noch eine Rolle im Leben der Klient\*innen spielen. C zielt damit auf die Vernetzung verschiedener Sozialisationsinstanzen ab, mit denen Jugendliche in ihrer Entwicklung und während des Wohnens in der stationären Einrichtung in Verbindung stehen. Es werden Schule, Familie und Therapieplätze, also ärztliche, beziehungsweise medizinische Anbindung aufgezählt. C weiß um die notwendige Zusammenarbeit dieser verschiedenen Ebenen. Denn eine gute Vernetzung möglichst vieler Instanzen liefert einen Schutzraum für Jugendliche und unterstützt sie in ihren Entwicklungsaufgaben (vgl. u.a. Hurrelmann & Quenzel 2022).

Gleichzeitig kritisiert C den Umgang dieser Außenkontakte mit dem Thema Trans\*. Es werden noch viele Fehler gemacht und es besteht zu wenig Angebot und Raum für trans\*spezifische Themen und Geschlechtervielfalt im Allgemeinen. Dies erlebt C als Anstrengung und einen Widerstand, gegen den es „zu kämpfen“ (Z. 148 f.) gilt. Das Querstellen von Eltern, die fehlenden Therapieplätze und der unsensible Umgang mit Trans\* in den Schulen müssen von der Wohngruppe – die im Gegensatz zu den Außenkontakten als Inneres und Schützendes konzipiert werden kann – aufgefangen werden. Dieser Umstand stellt für C eine Herausforderung für ihre trans\*inklusive Arbeit dar. Die unzureichende Zusammenarbeit und Kooperation der anderen Sozialisations Ebenen und die dort fehlende Sensibilität und Aufklärung stellen den trans\*inklusive Ansatz der Wohngruppe vor große Herausforderungen. Denn C erkennt, dass sie auf eine Zusammenarbeit angewiesen ist, um die Jugendlichen gut anzubinden, zu vernetzen und langfristig in ein selbstständiges Leben zu begleiten.

Hier ist interessant zu vermerken, dass C nicht die trans\*Jugendlichen als Herausforderung wahrnimmt, auch wenn sie ihre hohen Bedarfe und großen Nöte sieht und ernst nimmt. Vielmehr sieht sie die äußeren Umstände und die nicht funktionierende Zusammenarbeit der verschiedenen Ebenen als Hindernis für erfolgreiche trans\*inklusive Arbeit.

Auch an anderen Stellen im Interview weist C auf die Problematik hin, dass äußere Umstände nicht trans\*inklusiv ausgerichtet sind, an die sie als Einrichtung aber zwangsweise gebunden sind. C kommt hier auf bürokratische Vorgaben zu sprechen, die der Namens- und Geschlechtsangleichung im Weg stehen: „Also wir haben jetzt bei unserer Einrichtung erkämpft, dass wir das nicht so machen, ja? Also dass wir auch auf der Taschengeldliste und so weiter den ähm Wunschnamen schreiben.“ (Z. 129-132) C empfindet dieses Gebunden sein an andere Organisationen als Kampf gegen deren Strukturen und weniger als effektive Zusammenarbeit. Diese herausfordernde Verstrickung in binäre und heteronormative Systeme erlebt sie immer wieder als Anstrengung, Widerstand und Kampf.

Abschließend wird von der Interviewerin nach einer Zusammenfassung der Vorteile von trans\*inklusive Arbeit gefragt. Die Befragte erläutert daraufhin, dass die Inklusion von trans\*Klient\*innen für sie keine Frage von Vorteil oder Nachteil sei sondern diese selbstverständlich miteinbezogen werden müssen. C erklärt ihr Inklusionsverständnis:

Ähm ich finde / Also ich war schon immer der Meinung, dass ähm (...) ja dass man keinen Menschen, egal (.) welcher Hautfarbe, welcher (.) ja welcher Bedarfe ausschließen darf. Also das ist für mich gar keine Frage (..) von Vorteilen, sondern ich finde, das ist ein MUSS. Dass trans\*Personen in dieser Gesellschaft

Platz haben MÜSSEN. Egal, das fängt schon im Kindergarten an, ja auch beeinträchtigte Personen, also dass Inklusion auf allen Ebenen stattfinden MUSS. Ähm das ist keine Frage von Vor- oder Nachteilen, finde ich. Sondern das ist einfach ein Muss, ja? Dass einfach die Gesellschaft sieht, wie gesagt, es gibt so viele unterschiedliche Menschen auf dieser Erde, die es zu sehen gilt.

(Z. 246-256)

Zunächst fällt auf, dass die Befragte starke Ausdrücke verwendet, wie „gar keine Frage“ (Z. 249), „ein MUSS“ (Z. 250), „MÜSSEN“ (Z. 251), „MUSS“ (Z. 253), „einfach ein Muss“ (Z. 254). Dies impliziert eine absolute Meinung, die besagt, dass Inklusion allgemein nicht stattfinden *soll*, sondern *muss*. Im Selbstverständnis der Befragten steht dies außer Frage, weshalb auch die Frage nach Vorteilen gar nicht beantwortet wird. Denn C sieht keine Vor- oder Nachteile in trans\*inklusive Arbeit, sondern hält Inklusion allgemein für unabdingbar. Außerdem korrigiert C den Ausdruck „ich finde“ zu „ich war schon immer der Meinung, dass“, was noch einmal ihre starke, absolute Meinung und auch innere Haltung verdeutlicht.

Ihr Inklusionsverständnis ist dabei weitgefasst. C spricht allgemein verschiedene Bedarfe von unterschiedlichen Menschen an. Dabei führt sie aus: „Dass einfach die Gesellschaft sieht, wie gesagt, es gibt so viele unterschiedliche Menschen auf dieser Erde, die es zu sehen gilt.“ (Z. 255 f.) Ihr ist bewusst, dass Menschen verschiedene Bedürfnisse haben und einige davon in der Gesellschaft keinen Platz haben, beziehungsweise nicht mitgedacht, sondern ausgeschlossen werden. Diese Bedürfnisse gelte es aktiv zu erkennen und zu berücksichtigen. Durch das Wissen über die Gleichzeitigkeit verschiedener sozialer Kategorien lässt sich vermuten, dass C zudem eine intersektionale Haltung besitzt (vgl. u.a. Groß 2021, Walgenbach 2012). Zudem vermittelt C hier erneut einen weiten und sogar internationalen Inklusionsbegriff. Sie spricht von „Gesellschaft“ und „auf dieser Erde“ und löst sich damit auch von dem Thema trans\*inklusive Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Sie erkennt die Relevanz von Inklusion im gesamtgesellschaftlichen Kontext, was als Grundlage ihrer Haltung gedeutet werden kann. C kann somit als Vertreterin inklusiver und intersektionaler Kinder- und Jugendhilfe gelesen werden.

C legt ihre persönliche Haltung dar, in der Inklusion auf allen Ebenen stattfinden muss, womit deutlich wird, dass das Thema strukturelle, institutionelle und persönliche Ebenen hat. C scheint somit die gesamtgesellschaftliche Bedeutung von Inklusion im Blick zu haben. Dass sie anspricht, dass Inklusion bereits im Kindergarten ein Thema sein muss, impliziert, dass Bildung und Aufklärung im Kindesalter dazu beitragen können, dass Menschen schon

früh lernen, inklusiv zu denken. Demnach spielt die Sozialisation von Kindern eine Rolle um Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenwirken zu können.

Jedenfalls wird im Verlauf des Interviews immer wieder deutlich, dass C eine inklusive Haltung konzipiert, die sie stark vertritt und weiterzugeben versucht. So plädiert die befragte Person an einer anderen Stelle dafür, viele verschiedene Lebensentwürfe und -modelle von unterschiedlichen Menschen anzuerkennen und sich selbst nicht als „Nabel der Welt“ (Z. 236) zu verstehen.

Auch wenn das Inklusionsverständnis von C konsequent und stark gefestigt ist und sie auch danach handelt, ist ihr bewusst, dass Inklusion nicht überall so gelebt wird. Stellenweise können zwar Ausdrücke entdeckt werden, in denen C versucht sich davon zu distanzieren und inklusives Denken als die einzige Wahrheit zu sehen. Doch gegen Ende des Interviews fügt sie hinzu: „Und ich hoffe, dass wir einfach irgendwann so weit sind, dass das in jeder Einrichtung möglich ist und das irgendwann alle Menschen sagen ‚okay!‘.“ (Z. 257 ff.) Zum einen wirkt hier der Begriff „hoffen“ im Gegensatz zu den vorangestellten Ausdrücken „MÜSSEN“ weich und nahezu sensibel. Insgesamt hat diese Aussage eine emotionale Komponente, in der C diese ehrliche Hoffnung offenlegt. Hier lässt sich ein Eingeständnis herausdeuten, dass die Gesellschaft eben nicht trans\*inklusiv, oder inklusiv allgemein funktioniert. Die Befragte erkennt, dass es auf alle ankommt, um Veränderungen zu erreichen und Inklusion umzusetzen. Sie spricht explizit auch andere Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe an. Denn ihr ist bewusst, dass inklusives Arbeiten noch nicht überall umgesetzt wird, worauf sie verzweifelt, aber trotzdem zuversichtlich reagiert. Jedenfalls ist sie sich über die Diversität der Menschheit bewusst und wünscht sich, dass alle das irgendwann erkennen und offen dafür werden. C vermittelt abschließend ein realistisches Bild, das sie von der Gesellschaft und auch von der Kinder- und Jugendhilfe zu haben scheint, da ihr bewusst ist, dass noch Veränderungs- und Entwicklungsbedarf besteht (vgl. u.a. Rein 2021). Hier lässt sich im Verlauf des Interviews eine Entwicklung von „ich verstehe die Frage nach der Relevanz von Trans\* in der Sozialen Arbeit nicht“ zu „ich weiß dass Inklusion nicht überall gedacht wird“ herausarbeiten.

#### Zusammengefügte Interpretation: Wofür steht der Fall?

Von Beginn an ist in diesem Fall klar: trans\*Personen müssen selbstverständlich einen Platz in der Kinder- und Jugendhilfe finden. C weiß auch von den Stigmatisierungen und Vorur-

teilen gegenüber Trans\* sowohl innerhalb der Sozialen Arbeit als auch im gesamtgesellschaftlichen Kontext. Dem versucht sie stark entgegenzuwirken und trans\*Kinder und Jugendliche bedingungslos zu inkludieren. Dafür macht sie sich wiederholt stark und betont die Bedarfe und Nöte die trans\*Personen mit sich bringen. C setzt sich dafür ein, dass trans\*Menschen aus der Position der Zielscheibe gerückt werden.

Dabei ist C auch bewusst, dass sie und die Einrichtung nicht alleine auf die Entwicklung von trans\*Kindern und Jugendlichen einwirken, sondern diese ein Netz aus verschiedenen Instanzen umgibt, das nicht so selbstverständlich inklusiv arbeitet. Sie erkennt die eigene Abhängigkeit von Strukturen und die Vernetzung in Systeme. Somit ist auch die Wohngruppe nicht frei von gesellschaftlichen Normen und bürokratischen Vorgaben.

C präsentiert sich das gesamte Interview durch als starke Vertreterin von Offenheit, Toleranz und Inklusion in allen Bereichen. Allerdings scheint sie im Verlauf ihre starke Konzentration auf „Inklusion muss überall sein“ leicht aufzubrechen. C bleibt zwar bei dieser Meinung, aber die Spannung, die mit diesen Ausführungen einhergeht, scheint abzunehmen. Somit lässt sich ein Übergang von der absoluten Fokussierung auf Inklusion zu dem Eingeständnis, dass noch Entwicklungsbedarf besteht, festhalten. Dadurch vermittelt C letzten Endes ein realistisches Bild der Gesamtsituation und rückt von ihrer Utopie, dass Inklusion überall ab sofort unabdingbar durchsetzbar ist, ab.

Zusammengefasst stellt der Fall eine inklusive Arbeit in einem heteronormativen System dar, was ein Kämpfen um Geschlechtsvielfalt mit sich bringt und nicht unabhängig von binären Strukturen arbeiten kann. Trotzdem, oder genau deswegen bleibt klar: (Trans\*)Inklusion ist ein MUSS.

Nachdem die drei ausgewählten Einzelfälle präsentiert wurden, erfolgt nun eine fallübergreifende Diskussion. Da qualitativ geforscht wird, ist davon auszugehen, dass der Fall im Individuellen von Bedeutung ist. Dennoch können durch das Vergleichen mit anderen Fällen Ergebnisse resultieren, die über das Einzelne hinausgehen. Dieser Arbeitsschritt wird im Nachfolgenden dargestellt.

## 11. Fallübergreifende Diskussion: Kategorien aufbrechen und der Prozess des Umdenkens

In der nun anschließenden fallübergreifenden Diskussion werden die Ergebnisse der einzelnen Fallanalysen miteinander verglichen und dargestellt. Hierfür werde ich die Aussagen der



einzelnen Interviews bündeln, vergleichen und dabei auf die Forschungsfrage eingehen. An dieser Stelle werden nun auch die Fälle D und E miteinbezogen, in dem Textstellen dieser Interviews zur Unterstützung der Aussagen herangezogen werden.

Der Fall D umfasst ein Interview mit einer Erzieherin, die als Teilzeitfachkraft in einer stationären, Geschlechter-gemischten, therapeutischen Wohngruppe arbeitet. Die Wohngruppe begleitet junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren, bei denen eine ambulante Behandlung noch nicht zu einer ausreichenden Stabilisierung geführt hat. Laut D wohne aktuell eine trans\*Person in der Wohngruppe.

Fall E steht für ein Interview mit einer Sozialarbeiterin, die in einer Mädchenwohngruppe arbeitet. Dort leben junge Menschen ab zwölf Jahren, deren Schutz aufgrund persönlicher, familiärer und sozialer Krisen nicht in der Herkunftsfamilie gewährleistet werden kann. Nach eigenen Angaben betreue die Wohngruppe aktuell eine Person, die im Prozess der Entwicklung der geschlechtlichen Identität sei, ansonsten gehe sie von cis-Mädchen aus.

#### Zentrale Themen

Die komparative Analyse ergibt folgende zentralen Themen und Phänomene: Zum einen die Wahrnehmung von Trans\* und das Verständnis von Geschlecht und zum anderen die (Un-)Sicherheit in Bezug auf das Thema und die (fehlenden) Berührungspunkte damit.

Zunächst ist beim Vergleich der Interviews die unterschiedliche Wahrnehmung von Trans\* auffällig. Damit scheint auch das Inklusionsverständnis der befragten Personen in Verbindung zu stehen. B und C vertreten beide die Ansicht, dass trans\*Inklusion gewährleistet werden muss. Sie nehmen Trans\* als geschlechtliche Selbstbeschreibung ernst und setzen sich in ihren Aussagen dafür ein, dass die Kinder- und Jugendhilfe einen Rahmen schaffen soll, in dem sich die Klient\*innen ausprobieren dürfen, ohne von außen auf eine Identität festgelegt zu werden. Diese Annahme würde auch dem Grundprinzip der Kinder- und Jugendhilfe entsprechen, wonach ein Rahmen geschaffen werden soll, in dem sich Kinder und Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung frei entfalten können (vgl. u.a. Hurrelmann & Quenzel 2022, SGB VIII). Beide erkennen allerdings auch, dass es dafür noch Veränderung an bestehenden Strukturen in der Kinder- und Jugendhilfe benötigt. A hingegen scheint genau diese Strukturen verinnerlicht zu haben: Binarität und Heteronormativität. Als Beweis für die Verstrickung in binäre Denkweisen gilt das Beispiel, dass A die Aufnahme eines

trans\*Mädchen ablehnt und die Selbstdefinition der Jugendlichen nicht bedingungslos anerkennen kann. Die befragte Person E unterstützt diese Wahrnehmung von trans\*Mädchen in ähnlicher Weise wie A:

Hm (bejahend) aha (lacht) (...) ja da hab ich noch nicht mal dran gedacht, stimmt. Ähm (...) das wär eine große Herausforderung. Ich glaube das müssten wir erst im Team abstimmen ähm wie wir das sehen, wie wir damit umgehen und welche Möglichkeiten es da vielleicht auch gibt und welche (.) Grenzen. Ähm (...) und wie gesagt, also es ist ja auch aus einem speziellen Grund eine reine Mädchenwohngruppe. Wir haben natürlich auch viele Mädchen, die haben Missbrauchserfahrungen ähm (.) die brauchen den geschützten Rahmen. Denen tut es auch gut, wenn da nur Frauen sind. Also bei uns dürfen ja zum Beispiel auch keine Männer arbeiten.

(Interview E, Z. 246-256)

Hier wird noch einmal deutlich, dass trans\*Mädchen nicht bedingungslos und selbstverständlich als Mädchen wahrgenommen werden. Vielmehr werden sie an die Biologie des Mannes geknüpft, was eine Aufnahme in der Mädchenwohngruppe unmöglich mache. Sowohl A als auch E scheinen so stark in diesen festen Vorgaben von Geschlecht gefangen zu sein, dass für sie eine tatsächliche Veränderbarkeit der geschlechtlichen Identität kaum denkbar ist. Hier scheinen sich erneut die Grenzen der feministischen Mädchenarbeit abzubilden, die durch das binäre Denken streng eingeschränkt sind. Vor allem die Vorstellung von trans\*Mädchen scheint für die Befragten A und E kaum umsetzbar. Die potenzielle Gewaltausübung wird in diesem Denkprozess an die Biologie des Mannes gebunden. Hierbei wird keine Unterscheidung zwischen den als männlich zugeordneten körperlichen Merkmalen einer trans\*Person und denen eines cis-Mannes, der auch männlich sozialisiert wurde, getätigt. Dies führt zu einem folgeschweren Bild, in dem trans\*Personen keinen Anspruch auf Schutz vor patriarchalen Strukturen erhalten, unter denen sie genauso diskriminiert und ausgeschlossen werden.

Gleichzeitig ist bei der Wahrnehmung von Trans\* zu erkennen, dass B und C trans\*Personen in Schutz nehmen und sich als Vertreter\*innen dieser präsentieren. Auch D macht deutlich:

Also ich würd sagen, dass wir, eben weil wir ja eine trans\*Person haben, wir gehen schon auf die Person ein und nehmen das wahr und begleiten das auch ein Stück weit. Und gehen auf die Bedürfnisse ein ähm weil das natürlich präsent ist. Und ähm das die Jugendlichen und die Mitarbeiter\*innen, sag ich jetzt mal, alle wissen und das einfach auch im Alltag Thema ist. Aber trotzdem wird es meiner Meinung nach nicht so gefördert oder begleitet wie es begleitet werden sollte.

(Interview D, Z. 66-73)

D spricht sich für das Wahr- und Ernstnehmen von trans\*Biografien aus. Hier ist eine Sichtbarkeit von trans\*Lebensrealitäten vorhanden und D plädiert für die Anerkennung und Veränderbarkeit von geschlechtlichen Selbstbeschreibungen. Trotzdem wünscht sich die befragte Person mehr Unterstützung im Team und erkennt, dass nicht alle ihre Haltung teilen.

Im Vergleich der Fälle stellt sich eine Diskrepanz heraus: Während einerseits die Bedarfe, Nöte und der besondere (Schutz-) Status von trans\*Kindern und Jugendlichen anerkannt und gesehen werden, werden trans\*Klient\*innen andererseits in ihrer Rolle als potenzielle Gefahr für Schutzräume und als große Herausforderung wahrgenommen.

Dies führt auch zu dem Ergebnis, dass je nach Denkstruktur und Vorstellung von Geschlecht, andere Herausforderungen genannt werden. Während A und E trans\*Klient\*innen als (zu) herausfordernd empfinden, kritisieren B, C und D das System und dessen Strukturen als Herausforderung, die trans\*inklusive Arbeit im Weg stehen und die es zu überwinden gilt. Sie sehen Geschlecht als etwas Konstruiertes und vielmehr die äußeren Umstände und die nicht funktionierende Zusammenarbeit der verschiedenen Ebenen als Hindernis für eine erfolgreiche trans\*Inklusion.

Ferner ist herauszuarbeiten, dass die Befragten sehr unterschiedlich sicher, beziehungsweise unsicher mit dem Thema Transgender wirken und das teilweise auch so benennen. Fort- und Weiterbildung wird in diesem Zusammenhang als Möglichkeit in Betracht gezogen, mehr Aufklärung und Wissen zum Thema zu erlangen. Auch D, deren Denkstrukturen heteronormativ geprägt zu sein scheinen, zeigt sich offen für die Thematik:

Auf jeden Fall ähm Wissen für die Mitarbeiter\*innen. Ich glaube das Interesse ist sehr groß. Also grade / ich hab auch schon öfter irgendwie angefragt ,können wir da nicht mal was machen? Irgendwie ((Organisation 1)) einladen?' Und viele Mitarbeiter\*innen sehen das auch und wollen das auch und wünschen sich das auch. Weil sie eben auch sehen, dass die Themen sehr präsent sind.

(Interview D, Z. 183-189)

Hier wird deutlich, dass Themen zu geschlechtlicher Vielfalt für die Mitarbeitenden unzureichend vertraut sind, um im pädagogischen Alltag sicher darauf eingehen zu können. Auch E empfindet das Wissen über trans\*Lebenswelten als ungenügend:

(..) Hm (überlegend) (..) also ich finde Fortbildungen immer super (lacht). Also dass man sich auch erst mal auf einer theoretischen Ebene damit auseinandersetzt. Weil / Also ich merk das bei mir selber, ich hab auch zu wenig Wissen eigentlich über das Thema. Und ja (..) würde mich da auch jetzt gar nicht ausreichend vorbereitet fühlen irgendwelche Entscheidungen zu treffen.

(Interview E, Z. 284-290)

Wie in der Einzelfallanalyse dargestellt, plädiert B in ihren Aussagen immer wieder für mehr Aufklärung und Bildung. Das scheint sich auch mit den anderen Interviews zu decken, wie bei D und E nun gezeigt wurde. Auch in Fall A wurden Unsicherheiten und (An)Spannungen in Bezug auf Trans\* herausgearbeitet, was für fehlende Berührungspunkte spricht. C, die als einzige in einer Wohngruppe mit trans\*inkluisivem Ansatz arbeitet, bestätigt:

Also wir mussten uns ähm (..) also auch ganz schön viel Wissen zulegen und ähm (..) das ist ähnlich. Auch unter den Mitarbeitenden gibt es Menschen, die (..) vorher mit trans\*Personen überhaupt nichts zu tun hatten. [...] Und wir machen eben auch Fortbildungen ähm und bilden uns eben auf diesem Gebiet weiter, ja?

(Interview C, Z. 216-224)

Das Thema geschlechtliche Vielfalt und insbesondere Transgeschlechtlichkeit scheint noch nicht ausreichend Platz in der Kinder- und Jugendhilfe gefunden zu haben. Mitarbeitende geben an, über zu wenig Wissen zu verfügen und sich unsicher im Umgang mit der Thematik zu fühlen. Es kann davon ausgegangen werden, dass außerdem die fehlenden Berührungspunkte mit trans\*Klient\*innen dazu führen, dass Mitarbeitende dem Thema zum Teil distanziert oder angespannt gegenüberstehen. Auf der anderen Seite wirken Fachkräfte, die sich bereits viel mit Geschlecht und Gender auseinandergesetzt zu haben scheinen, sicher im Umgang damit.

Gleichzeitig scheint allen bewusst zu sein, dass Geschlecht eine große Rolle spielt. Bei der Frage nach der Relevanz von Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe wird diesem eine große Bedeutung zugesprochen. Dieser Umstand verdeutlicht, dass Geschlecht in zwischenmenschlichen Interaktionen und auch im pädagogischen Alltag präsent ist. Geschlecht als Kategorie ist nicht wegzudenken. Trotz der Relevanz, die das Thema hat, scheint Trans\* nicht ausreichend Platz in dieser Kategorie zu finden.

Abschließend bleibt die Forschungsfrage noch einmal aufzugreifen: *Vor welchen Herausforderungen stehen stationäre Hilfen in Bezug auf Transgeschlechtlichkeit und wie kann die Inklusion von trans\*Kindern und Jugendlichen gelingen?*

Auffallend ist zunächst, dass die Fallanalysen eher beantwortet haben, vor welchen Herausforderungen die einzelnen Mitarbeitenden zu stehen scheinen. Wobei das Aufdecken dieser Tatsache wiederum auch einen Rückschluss darauf liefern kann, welche Entwicklungsbedarfe die Einrichtungen im Allgemeinen noch haben. Auch wenn die Fallauswahl keine homogene Masse darstellt, zeigen die Rekonstruktionen, dass Denkstrukturen der Individuen trans\*Inklusion im Weg stehen können. Denn jede\*r Mitarbeiter\*in wird gebraucht, um ein trans\*inklusives, intersektional denkendes Team zu gewährleisten, bei dem Kinder und Jugendliche einen geschützten Rahmen finden, um ihre (geschlechtliche) Identität zu entfalten.

Nach den vertiefenden Einzelfallanalysen und der fallübergreifenden Diskussion lässt sich zunächst zusammenfassen, dass heteronormative Strukturen, die die Vorstellung von Trans\* enorm einschränken, der Inklusion von trans\*Klient\*innen der Kinder- und Jugendhilfe im Weg stehen. Das binäre Bild von Geschlecht in Verknüpfung mit patriarchalen Umständen verhindert, dass trans\*Personen gesamtgesellschaftlich, aber vor allem auch im Hilfesystem einen Platz finden können. Die ausgewählten Fälle zeigen, dass eine Aufnahme von trans\*Personen in Wohngruppen mit inklusivem Ansatz, oder in gemischt-geschlechtlichen Wohngruppen zwar möglich ist, doch spätestens die Vorstellung von trans\*Klient\*innen in einer Mädchenwohngruppe scheint die Einrichtungen an ihre Grenzen zu bringen. Geschlecht spielt in der Kinder- und Jugendhilfe eine Rolle, was alle Befragten bestätigen. Doch der Platz für trans\*Personen scheint unzureichend und nicht selbstverständlich inklusiv.

Die Interviewanalysen versichern, dass ein Prozess des Umdenkens notwendig ist, um eine trans\*inklusive, stationäre Kinder- und Jugendhilfe möglich zu machen. Trans\*Biografien müssen automatisch mitgedacht und mitberücksichtigt werden. Dies kann durch Aufklärung, Bildung und auch Berührungspunkte mit trans\*Personen gelingen. Hierfür können Weiter- und Fortbildungen helfen aber auch die Behandlung des Themas der geschlechtlichen Vielfalt in der Ausbildung, beziehungsweise im Studium der Fachkräfte kann der Wissensvermittlung dienen. Feministische Mädchenarbeit darf nicht bei trans\*Inklusion an die Grenzen geraten. Die Herausforderungen die entstehen, müssen überwunden werden. Hierfür muss geschlechtliche Vielfalt auch gesamtgesellschaftlich und politisch sichtbar werden.

Auf den Punkt gebracht stehen stationäre Hilfen demzufolge vor der Herausforderung, binäre und heteronormative Kategorien aufbrechen zu müssen, um in einen Prozess des Umdenkens zu kommen, der trans\*Kinder und Jugendliche selbstverständlich inkludiert.

## 12. Reflexion des Forschungsprozesses

In diesem Abschnitt wird der Forschungsprozess reflektiert. Dabei werde ich auch meine eigene Positionierung als Verfasserin dieser Arbeit hinterfragen, „da man die soziale Welt nicht erforschen kann, ohne selbst Teil von ihr zu sein.“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014, S. 44) Zudem werde ich den Leitfaden reflektieren, sowie ein Fazit zur Methodenwahl formulieren.

In diesem Kontext scheint es mir zunächst wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass durch diese Perspektive der Forschung eine „sprechen über Betroffene“-Situation entsteht. Hier wurden Fachkräfte aus Wohngruppen zu ihrem Umgang mit einem Thema befragt, von dem sie persönlich nicht direkt betroffen sind. Es ist mir wichtig, das so zu benennen, um deutlich zu machen, aus welcher Sicht über Trans\* berichtet wurde. Auch ich selbst definiere mich nicht als transident und schreibe auch aus dieser Positionierung heraus. Ich halte es dennoch für unabdingbar, sich kritisch mit der Haltung von Wohngruppen gegenüber geschlechtlicher Vielfalt und vor allem dem Umgang damit auseinanderzusetzen. Hierfür scheint es meiner Meinung nach sinnvoll, in Gespräche mit Mitarbeitenden zu gehen und eine kritische Auseinandersetzung damit zu haben, um die vermeintliche Selbstverständlichkeit von Heteronormen aufzudecken und zu hinterfragen. Trotzdem kann diese Arbeit nicht darstellen, wie das Erleben von trans\*Kindern und Jugendliche in stationären Hilfen ist.

Außerdem ist mir wichtig darauf hinzuweisen, dass mit dieser Arbeit heteronormative Bilder reproduziert werden können, indem Aussagen, die trans\*exklusiv sind, zitiert und dargestellt werden. Dennoch zeigen sie ein realistisches Bild der Arbeit in stationären Hilfen und dürfen auch nicht verschwiegen oder ignoriert werden. Durch das kritische Hinterfragen bestimmter Haltungen soll – in dem Rahmen wie es diese Arbeit zulässt – aufgezeigt werden, dass Soziale Arbeit ständig in Entwicklung bleiben muss und auch sich selbst und die Strukturen, in der sie stattfindet, prüfen, hinterfragen und verändern muss.

Der Leitfaden wurde hinsichtlich der Beantwortung der Forschungsfrage von der Forschenden selbst konzipiert. Hierfür war das vorab angeeignete Wissen unerlässlich. Bei der Entwicklung des Interviewleitfadens wurde darauf geachtet, die Fragen so zu formulieren, dass die Befragten möglichst selbstständig erzählen können und wenig in ihren Antworten beeinflusst werden. Dieses Vorgehen erfüllt das Prinzip der Offenheit. Allerdings stellt sich bei der Reflexion heraus, dass der Leitfaden vorausgesetzt hat, dass die befragten Personen wissen, was Trans\* meint. In der Interviewanfrage wurde das Thema zwar genannt, aber es

wurde kein Abgleich darüber vorgenommen, wie Transgeschlechtlichkeit verstanden wird. Außerdem wurde der Begriff „trans\*Inklusion“ von mir eingeführt. Das heißt, es bleibt unklar, ob die Befragten diesen Begriff auch selbst so verwendet hätten oder was genau sie darunter verstehen. Wie bei der Ergebnisdarstellung bereits angedeutet, ist mir im Verlauf der Datenauswertung zudem aufgefallen, dass sich mehr ein Bild davon entwickelt hat, welche Haltungen die einzelnen interviewten Fachkräfte zeigen. Wie die Gesamthaltung im Team ausfällt, bleibt somit offen, auch wenn stellenweise darauf eingegangen wurde.

Die dokumentarische Methode stellte sich als passendes Auswertungsverfahren heraus. Durch das Interpretieren in einer Gruppe konnte ein möglichst umfassendes Verständnis des Gesagten rekonstruiert und verschiedene Perspektiven berücksichtigt werden. Dennoch stellte sich die Einarbeitung in die Methode als Herausforderung dar. Da ich zuvor noch nicht mit der Dokumentarischen Methode geforscht habe, musste ich mir die Methode neu aneignen und viel ausprobieren und Ideen auch wieder verwerfen.

Zuletzt möchte ich anmerken, dass diese Arbeit gegen Ende unter erschwerten Bedingungen stattfinden musste, da wenige Wochen vor der Abgabe ein Cyberangriff auf die Hochschule durchgeführt wurde. Dies hatte zu Folge, dass der Zugang zu Materialien aus den Seminaren verwehrt blieb und der Zugriff auf Literatur enorm erschwert wurde. Dieser Vorfall wurde von mir als Forscherin als extreme Störung des Gesamtprozesses wahrgenommen.

### **13. Fazit**

Diese Arbeit präsentiert eine Forschung zum Thema Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Hierfür habe ich mich zu Beginn der Forschung gefragt, ob in Räumlichkeiten, die einen besonderen Schutz- und Unterstützungsanspruch haben, Diskriminierung verhindert werden und trans\*Inklusion stattfinden kann? Wie sieht inklusives Handeln im pädagogischen Alltag und allgemein in der Praxis der (stationären) Kinder- und Jugendhilfe aus? Hierzu möchte ich abschließend ein Zitat einfügen, das bei einem Fachtag der Fachstelle queere Jugend NRW und Landeskoordination Trans\* NRW zum Thema trans\*Kinder und Jugendliche in (teil)stationären Hilfen vorgetragen wurde. Es handelt sich um eine Darstellung von Befragungen von trans\*, nicht-binären und geschlechternonkonformen Jugendlichen, die unter anderem wie folgt lautet:

Frust und Verletzung sprechen aus den Zitaten der befragten jungen Menschen. Dementsprechend groß ist die Forderung nach Veränderung: „Es muss bessere Aufklärung und mehr Öffentlichkeitsarbeit geben!“, „Ich wünsche mir, dass sowas anderen erspart wird und dass Personal besser geschult wird“ [...] (Larrambe & Zündorf 2020, S. 14).

Es wird deutlich, dass die Kinder- und Jugendhilfe kein diskriminierungsfreier Raum ist, was sich dringend ändern muss. Durch diesen Perspektivwechsel des Zitates lässt sich schlussfolgernd also nochmal festhalten, dass das in der Gesellschaft verankerte binäre Geschlechtsmodell, das nur „weiblich“ und „männlich“ anerkennt, viele Menschen benachteiligt, die sich nicht (eindeutig oder ausschließlich) diesen beiden Kategorien zuordnen wollen, oder diese versuchen aufzubrechen und fluide zu machen. Dieses ausgrenzende Modell findet sich auch in der Kinder- und Jugendhilfe wieder, wie in dieser Forschung aufgezeigt werden konnte. Das führt dazu, dass junge Menschen, deren Geschlecht, Geschlechtsidentität oder Geschlechtsausdruck nicht den sozialen Erwartungen und normativen Bildern entsprechen, in ihrer Existenz nicht ernst genommen werden. Dadurch wird die freie Entfaltung der Persönlichkeit auch innerhalb der stationären Hilfen unterdrückt.

Mir ist aufgefallen, dass die Befragten sehr unterschiedliche Haltungen gezeigt haben und mir ist bewusst, dass gendersensible Pädagogik und auch viel politische Bildungsarbeit zu geschlechtlicher Vielfalt stattfindet. Jedoch scheint die Thematik vor allem im Bereich der feministischen Mädchenarbeit noch vor (zu) großen Herausforderungen zu stehen. Feministische Arbeit darf sich nicht von inklusiver und intersektionaler Arbeit abgrenzen, sondern muss sich gegenseitig bedingen. Es scheint nicht ausreichend, wenn sich spezifische, einzelne Einrichtungen und Organisationen dem Thema der geschlechtlichen Vielfalt widmen. Vielmehr müssen genderdiverse Lebensrealitäten selbstverständlich mitgedacht und sichtbar gemacht werden. Die Präsentation der Forschungsergebnisse hat gezeigt, dass bedingungslose trans\*Inklusion aktuell an binären und heteronormativen Vorstellungen von Geschlecht zu scheitern scheint. Dies geschieht durch ein Zusammenspiel aus bestimmten individuellen Haltungen der Fachkräfte, den gesellschaftlichen Normen und heteronormativen Vorstellungen und einer fehlenden politischen Positionierung sowie Aufklärung.

Somit kann abschließend formuliert werden, dass Soziale Arbeit immer in den Strukturen des Systems verankert ist, in dem sie stattfinden soll. Diese Abhängigkeit kann dazu führen, dass Soziale Arbeit das System unterstützt und dadurch die damit verbundenen Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse reproduziert. Sozialer Arbeit kann durch ihre Position und ihren Auftrag eine Normierungskraft unterstellt werden, die Individuen in eben dieses System zwingt, um es aufrechtzuerhalten. Die Aufrechterhaltung scheint notwendig, denn Soziale Arbeit wiederum ist abhängig vom System und dessen Problemen, denn ohne Ungleichheit würde Soziale Arbeit nicht bestehen. Sie ist in ein System eingebunden, das Nor-



men setzt, die heteronormativ, binär und vor allem patriarchal sind. Wenn sich Soziale Arbeit, aber auch die einzelnen Fachkräfte, dem nicht entgegenstellen, werden diese Strukturen, in denen es immer Menschen geben wird, die übersehen, benachteiligt und unterdrückt werden, aufrechterhalten.

Es muss anerkannt werden, dass trans\*Personen Benachteiligte in diesem System sind. Denn es findet keinen bedingungslosen und anerkannten Platz für geschlechtliche Vielfalt und so wird die Diversität von Identität ständig unterdrückt und in eine vorgegebene Norm gezwungen. Soziale Arbeit darf sich nicht daran beteiligen, sondern muss sich für ein Aufbrechen dieser Strukturen einsetzen. Es scheint eine große Aufgabe, strukturelle Binarität abzuschaffen, doch jede Einrichtung und jede mitarbeitende Person kann beginnen, diese Strukturen innerhalb der eigenen Arbeit aufzubrechen. Trans\*Inklusion muss gegeben sein und das Bild und die Vorstellung davon, was trans\*Sein bedeutet muss als Variante der Identitätsentwicklung anerkannt und bedingungslos mit ins Hilfesystem aufgenommen werden.

## V. Literaturverzeichnis

Autor\_innenkollektiv & DGB-Jugend Niedersachsen, Bremen, Sachsen-Anhalt (2011): *Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit – (k)eine Anleitung: Haltungen – Hintergründe – Methoden*. Hannover: DGB-Jugend.

Bohnsack, Ralf & Nentwig-Gesemann, Iris & Nohl, Arnd-Michael (2013): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Ralf Bohnsack & Iris Nentwig-Gesemann & Arnd-Michael Nohl (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-32.

Börrnert, René (2020): Kindheit und Jugend. In: Peter-Ulrich Wendt (Hrsg.): *Soziale Arbeit in Schlüsselbegriffen*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S.98-103.

Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVkE) e.V. & Deutscher Caritasverband (DCV) e.V. (2021): *SGB VIII - Kinder- und Jugendhilfe nach der Reform durch das KJSG: Gesetzestexte mit gekennzeichneten Änderungen inkl. KKG, Einleitungen und Stellungnahmen*. Freiburg: Lambertus Verlag.

Bundesverband Trans\* e.V. & AWMF (2018): *Leitfaden Trans\* Gesundheit: Geschlechtsinkongruenz, Geschlechtsdysphorie und Trans-Gesundheit: S3-Leitlinie zur Diagnostik, Beratung und Behandlung*. AWMF-Register-Nr. 138|001. Online abrufbar unter: [https://www.awmf.org/uploads/tx\\_szleitlinien/138-001p\\_S3\\_Geschlechtsdysphorie-Diagnostik-Beratung-Behandlung\\_2019-11\\_1.pdf](https://www.awmf.org/uploads/tx_szleitlinien/138-001p_S3_Geschlechtsdysphorie-Diagnostik-Beratung-Behandlung_2019-11_1.pdf). [zuletzt abgerufen am: 07.07.22].

Connell, Raewyn (2015): Die soziale Organisation von Männlichkeit. In: Raewyn Connell: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S. 119-141.

Dawidowicz, Maja (2021): *Heteronormativitätskritische Perspektiven für die Soziale Arbeit im Handlungsfeld Jugendarbeit*. Neubrandenburg: Hochschule. Online abrufbar unter: [https://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb\\_thesis\\_0000002625/dbhsnb\\_derivate\\_0000003241/Bachelorarbeit-Dawidowicz-2021.pdf](https://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_thesis_0000002625/dbhsnb_derivate_0000003241/Bachelorarbeit-Dawidowicz-2021.pdf). [zuletzt abgerufen am: 05.07.22].

Degele, Nina (2005): Heteronormativität entselbstverständlichen: Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. In: *Freiburger FrauenStudien: Zeitschrift für interdisziplinäre*

*Frauenforschung*, 11 (17), S. 15-39. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.25595/1717>. [zuletzt abgerufen am: 05.07.22].

Dietrich, Heiko (2021): *Geschlechtsdysphorie und Transidentität: Die therapeutische Begleitung von Trans\*Jugendlichen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2018): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.

Eckert, Nora (2021): *Wie alle nur anders: Ein transsexuelles Leben in Berlin*. München: C.H. Beck.

Farrenberg, Dominik & Schulz, Marc (2021): *Kinder- und Jugendhilfe: Arbeitsfelder und ihre Rahmungen*. Frankfurt: Wochenschau Verlag.

Fröhlich, Fabienne (2018): Feministische Mädchenarbeit. In: *Gender Glossar*, 15. Januar. Online abrufbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-170196>. [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].

Frühauf, Marie (2014): Intersektionalität für alle? Zur Verortung intersektionaler Perspektiven in der neuen Rede von Differenz und Ungleichheit. In: Nicole Langsdorff (Hrsg.): *Jugendhilfe und Intersektionalität*. Opladen; Berlin; Toronto: Budrich UniPress Ltd, S. 15-38.

Garfinkel, Harold (2020): „Durchkommen“ (passing) und erfolgreicher Erwerb eines Geschlechtsstatus durch eine „zwischen-geschlechtliche“ Person – Teil 1. In: Erhard Schüttpelz & Anne Warfield Rawls & Tristan Thielmann (Hrsg.): *Studien zur Ethnomethodologie*. Frankfurt; New York: Campus Verlag, S. 177-258.

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S. 137-145.

Göth, Margret & Kohn, Ralph (2014): *Sexuelle Orientierung: in Psychotherapie und Beratung*. Berlin; Heidelberg: Springer.

Groß, Melanie (2021): Intersektionale Mädchenarbeit und Intersektionale Soziale Arbeit. In: *Betrifft Mädchen*. Ausgabe 3 (01.07.21). Weinheim: Beltz Juventa, S. 121-125.

- Gugutzer, Robert (2015): *Soziologie des Körpers* (5. Aufl.). Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Günther, Manfred (2021): *Kinder- und Jugendhilferecht: Ein Überblick für Pädagogen, Psychologen, Kinderärzte und Politiker* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hartmann, Jutta (2019): Heteronormativitätskritische Jugendbildung – Pädagogische Professionalisierung zum Themenfeld ‚geschlechtliche und sexuelle Vielfalt‘. In: Maike Böhm & Stefan Timmermanns (Hrsg.): *Interdisziplinäre Perspektiven auf sexuelle und geschlechtliche Vielfalt*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 136-153.
- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschauer, Stefan (2016): Judith, Niklas und das Dritte der Geschlechterdifferenz: undoing gender und die Post Gender Studies. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8 (3), S. 114-129. Online abrufbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48982-4>. [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2022): *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kolat, Dilek (2012): Vorwort. In: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen & Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (Hrsg.): „Für mich bin ich o.k.“: *Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: USE & GAV, S. 6-8. Online abrufbar unter: [https://www.berlin.de/sen/lads/\\_assets/schwerpunkte/lgbti/materialien/schriftenreihe/doku33\\_trans-kinder-jugendliche\\_bf.pdf](https://www.berlin.de/sen/lads/_assets/schwerpunkte/lgbti/materialien/schriftenreihe/doku33_trans-kinder-jugendliche_bf.pdf). [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].
- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin & Austin-Cliff, George (2018): *Queere Freizeit: Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbisch, schwulen, bisexuellen, trans\* und \*diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. Online abrufbar unter: [https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs2018/26869\\_DJI\\_QueereFreizeit.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2018/26869_DJI_QueereFreizeit.pdf). [zuletzt abgerufen am: 24.06.22].
- Krell, Claudia & Oldemeier, Kerstin (2016): I am what I am? - Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans und queeren Jugendlichen in Deutschland. In: *GENDER - Zeit-*

*schrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8 (2), S. 46-64. Online abrufbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48596-9>. [zuletzt abgerufen am: 24.06.22].

Kuster, Friederike (2019): Mann – Frau: die konstitutive Differenz der Geschlechterforschung. In: Beate Kortendiek & Birgit Riegraf & Katja Sabisch (Hrsg.): *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3-12.

Larrambe, Petitz Gomez & Zündorf, Mo (2020): Erfahrungen von transgeschlechtlichen, nicht-binären und geschlechtlich nicht konformen Jugendlichen in (teil)stationären Hilfen. In: Landeskoordination Trans\* NRW & Fachstelle Queere Jugend NRW (Hrsg.): *Trans\*Kinder und Jugendliche in (teil)stationären Hilfen: Digitaler Fachtag am 3.11.20*, S. 11-14. Online abrufbar unter: [https://ngvt.nrw/website/wp-content/uploads/2021/05/Dokumentation-Fachtag-Trans-03-11-2020\\_korr.pdf](https://ngvt.nrw/website/wp-content/uploads/2021/05/Dokumentation-Fachtag-Trans-03-11-2020_korr.pdf). [zuletzt abgerufen am: 24.06.22].

Lenz, Karl & Adler, Marina (2011): *Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung - Band 2: Geschlechterbeziehungen*. Weinheim; München: Beltz Juventa.

Liebsch, Katherina (2017): Identität. In: Robert Gugutzer & Gabriele Klein & Michael Meuser (Hrsg.): *Handbuch Körpersoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 39-43.

Meuser, Michael (2011): Rekonstruktive Sozialforschung. In: Ralf Bohnsack & Winfried Marotzki & Michael Meuser (Hrsg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung* (3. Aufl.). Opladen: Budrich, S. 140-142.

Mey, Günter & Mruck, Katja (2009): Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In: Wilhelm Kempf & Marcus Kiefer (Hrsg.): *Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik*. Band 3. Berlin: Regener, S. 100-152.

Meyenburg, Bernd & Schwenck, Christina (2020): *Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.

Misoch, Sabina (2019): *Qualitative Interviews* (2. Aufl.). Berlin; Boston: De Gruyter Oldenbourg.

Podiumsgespräch (2012): Wie können wir Kinder und Jugendliche und ihre Familien unterstützen? In: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen & Landesstelle für Gleich-

behandlung – gegen Diskriminierung (Hrsg.): „Für mich bin ich o.k.“: *Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: USE & GAV, S. 95-120. Online abrufbar unter: [https://www.berlin.de/sen/lads/\\_assets/schwerpunkte/lbhti/materialien/schriftenreihe/doku33\\_trans-kinder-jugendliche\\_bf.pdf](https://www.berlin.de/sen/lads/_assets/schwerpunkte/lbhti/materialien/schriftenreihe/doku33_trans-kinder-jugendliche_bf.pdf). [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].

Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Rätz, Regina & Schröder, Wolfgang & Wolff, Mechthild (2014): *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe: Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven* (2. Aufl.). Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Rauchfleisch, Udo (2019): *Transsexualismus – Genderdysphorie – Geschlechtsinkongruenz – Transidentität*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Recla, Ammo (2012): Links, rechts, geradeaus? In: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen & Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (Hrsg.): „Für mich bin ich o.k.“: *Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: USE & GAV, S. 79-95. Online abrufbar unter: [https://www.berlin.de/sen/lads/\\_assets/schwerpunkte/lbhti/materialien/schriftenreihe/doku33\\_trans-kinder-jugendliche\\_bf.pdf](https://www.berlin.de/sen/lads/_assets/schwerpunkte/lbhti/materialien/schriftenreihe/doku33_trans-kinder-jugendliche_bf.pdf). [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].

Rein, Angela (2021): Queere Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe: Biographische Perspektive auf Heteronormativität. In: *Sozial Extra*, 45, S. 103-108. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00362-2>. [zuletzt abgerufen am: 05.07.22].

Scherr, Albert (2016): Bildung, Erziehung, Sozialisation. In: Albert Scherr (Hrsg.): *Soziologische Basics* (3. Aufl.): Wiesbaden: Springer VS, S. 33-41.

Scherr, Albert (2016): Jugenden. In: Albert Scherr (Hrsg.): *Soziologische Basics* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS, S. 147-155.

Schmincke, Imke (2021): *Körpersoziologie*. Paderborn: Brill Fink.

Schmitz, Johanna (2014): Feministische Mädchenarbeit – Ein Raum für Trans\*-Jugendliche? In: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 20 (1), S. 97-111. Online abrufbar unter: <https://doi.org/10.3224/fzg.v20i1.16346>. [zuletzt abgerufen am: 20.06.22].

Thiersch, Hans (2015): *Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Handlungskompetenz und Arbeitsfelder*. Band 2. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Thole, Werner (2012): Die Soziale Arbeit – Praxis, Theorie, Forschung und Ausbildung. In: Werner Thole (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit: Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-70.

Timmermanns, Stefan & Stöver, Heino & Graf, Niels & Merz, Simon (2022): „*Wie geht's euch?*“: *Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ\**. Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Ünsal, Eren (2012): „Niemand darf wegen seines Geschlechts, (...) oder wegen seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden.“ In: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen & Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (Hrsg.): „*Für mich bin ich o.k.*“: *Transgeschlechtlichkeit als Thema bei Kindern und Jugendlichen*. Berlin: USE & GAV, S. 8-11. Online abrufbar unter: [https://www.berlin.de/sen/lads/\\_assets/schwerpunkte/lstbi/materialien/schriftenreihe/doku33\\_trans-kinder-jugendliche\\_bf.pdf](https://www.berlin.de/sen/lads/_assets/schwerpunkte/lstbi/materialien/schriftenreihe/doku33_trans-kinder-jugendliche_bf.pdf). [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].

Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Elli Scambor & Carol Hagemann-White (Hrsg.): *Die intersektionelle Stadt: Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit*. Bielefeld: Transcript-Verlag, S. 81-92.

Werthmanns-Reppekus, Ulrike & Böllert, Karin (2002): Die Kategorie Geschlecht in der Kinder- und Jugendhilfe – eine Einführung. In: Ulrike Werthmanns-Reppekus & Karin Böllert (Hrsg.): *Mädchen- und Jungenarbeit – Eine uneingelöste fachliche Herausforderung: Der 6. Jugendbericht und zehn Jahre Paragraph 9.3 im Kinder- und Jugendhilfegesetz*. München: DJI, S. 9-19.

## Internetquellen

Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften e.V. (o.D.): *Geschlechtsinkongruenz und Geschlechtsdysphorie im Kindes- und Jugendalter: Diagnostik und Behandlung*. AWMF. Online abrufbar unter: <https://www.awmf.org/en/clinical-practice-guidelines/detail/anmeldung/1/11/028-014.html>. [zuletzt abgerufen am: 22.06.22].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (09.12.20): *16. Kinder- und Jugendbericht*. BMFSFJ 1. Online abrufbar unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/ministerium/berichte-der-bundesregierung/kinder-und-jugendbericht/kinder-und-jugendberichte-der-bundesregierung>. [zuletzt abgerufen am: 21.06.22].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (15.02.84): *Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik Deutschland: sechster Jugendbericht*. BMFSFJ 2. Online abrufbar unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/163076/cce533bae5235f60e5d6427811e09946/sechster-jugendbericht-data.pdf>. [zuletzt abgerufen am: 21.06.22].

*Was ist Inklusion?* (o.D.). Aktion Mensch. Online abrufbar unter: <https://www.aktion-mensch.de/dafuer-stehen-wir/was-ist-inklusion>. [zuletzt abgerufen am 23.06.22].

Wenzler-Cremer, Hildegard (2007): *Was ist qualitative Sozialforschung*. QUASUS. Qualitatives Methodenportal zur Qualitativen Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung. Online abrufbar unter: <https://www.ph-freiburg.de/quasus/was-muss-ich-wissen/was-ist-qualitative-sozialforschung.html>. [zuletzt abgerufen am: 21.06.22].



## VI. Eigenständigkeitserklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe und dass diese noch nicht anderweitig zur Gänze oder in Teilen als Bachelorarbeit oder anderweitige Studienabschlussarbeit eingereicht wurde.

  
.....  
persönliche Unterschrift

## **VII. Anhangsverzeichnis**

Der Anhang umfasst alle relevanten Dokumente um den gesamten Erhebungs- und Auswertungsprozess transparent zu machen.

Er umfasst im Einzelnen:

Anhang 1: Zusicherung der Anonymität der Aufzeichnung und Einverständniserklärung

Anhang 2: Interviewleitfaden

Anhang 3: Transkriptionsregeln

Anhang 4: Transkripte

## Zusicherung der Anonymität der Aufzeichnung

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit in der Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg, möchte ich eine Forschung zum Thema „**Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe**“ durchführen. Darüber würde ich gerne mit Ihnen in Form eines **Interviews** sprechen.

Die Durchführung des Interviews geschieht auf der Grundlage der Bestimmungen des **Datenschutzgesetzes**. Die Interviewerin unterliegt der **Schweigepflicht** und ist dem Datengeheimnis verpflichtet. Die Arbeit dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken.

Der Datenschutz verlangt, dass ich Sie über mein **Vorgehen informiere** und **Ihre ausdrückliche Genehmigung** einhole, um das Interview verwenden zu dürfen. Ich sichere Ihnen folgendes Verfahren zu, damit Angaben nicht mit Ihrer Person in Verbindung gebracht werden können:

- Ich gehe sorgfältig mit dem Erzählten um: Das Gespräch wird aufgenommen und verschriftlicht. Tonaufnahme und Abschrift werden **nicht veröffentlicht**. Sie sind lediglich für die projektbezogene Auswertung zugänglich. Ausschnitte werden nur zitiert, sofern eine Identifikation der Person ausgeschlossen ist.
- Alle Angaben zu Personen-, Orts-, Straßennamen werden konsequent **anonymisiert**. Berufe/ Schulzugehörigkeiten oder ähnliche Angaben über Klient\*innen werden, soweit möglich, durch andere vergleichbare Bezeichnungen ersetzt.
- Sofern ich Namen erfahren habe, werden diese Angaben in den Unterlagen gelöscht, so dass lediglich das anonymisierte Transkript existiert. Die von Ihnen unterschriebene **Erklärung zur Einwilligung in die Auswertung** (Einverständniserklärung) wird in einem gesonderten Ordner aufbewahrt. Sie dient, im Falle einer Überprüfung der/des Datenschutzbeauftragten, einzig und allein dem Nachweis Ihres Einverständnisses. Sie können mit Ihrer Teilnahme an dem Projekt nicht mehr in Verbindung gebracht werden.

Sie dürfen Antworten auch bei einzelnen Fragen verweigern. Auch die Einwilligung ist freiwillig und kann jederzeit von Ihnen widerrufen werden.

Vielen Dank, dass Sie an dem Interview teilnehmen!

---

Ort, Datum

---

Helena Holzapfel

## **Einverständniserklärung**

Ich bin über das datenschutzrechtliche Vorgehen informiert worden: die Abschriften gelangen nicht an die Öffentlichkeit, Anonymisierung bei der Abschrift, Löschung von eventuell vorhandenen Namen, Aufbewahrung der Einwilligungserklärung nur im Zusammenhang mit dem Nachweis des Datenschutzes und nicht zusammenführbar mit dem Interview.

Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, dass das geführte Gespräch aufgenommen und abgetippt wird und für die Auswertung im Rahmen des Forschungsprojekts „Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe“ verwendet werden darf.

Die Verschriftlichungen dürfen in diesem Zusammenhang unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte auch für wissenschaftliche Publikationszwecke (Forschungsbericht, Aufsätze zum Forschungsprojekt) verwendet werden. Mir wurde zugesichert, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse auf mich zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.

Ich erkläre mich ebenso damit einverstanden, dass das verschriftlichte Interview unter Beschränkung auf kleine Ausschnitte auch zu Lehr- und Forschungszwecken verwendet werden darf. Auch hier wird mir zugesichert, dass dabei alle persönlichen Daten, die Rückschlüsse zulassen, gelöscht oder anonymisiert werden.

Falls Sie mit einzelnen Abschnitten nicht einverstanden sind, können Sie diese gerne hier streichen. Auch ein Widerruf der Einverständniserklärung ist jederzeit möglich.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift

## Anhang 2: Interviewleitfaden

### Leitfaden zum Thema: Transgeschlechtlichkeit in der Kinder- und Jugendhilfe

<b>Hauptfragen</b>	<b>Alternativen und Impulse</b>
<p>- Erzähl doch mal, wie hast du dich entschieden, in einer Einrichtung wie (Einrichtung X) zu arbeiten?</p> <p>- Was ist deine Einschätzung, inwiefern Geschlecht ganz allgemein eine Rolle in der stationären Kinder- und Jugendhilfe spielt?</p>	<p>- Inwiefern siehst du Vorteile in der Trennung von Geschlechtern in der stationären Kinder- und Jugendhilfe?</p> <p>- Inwiefern siehst du Vorteile in der Arbeit von spezifischen Mädchenwohngruppen?</p>
<p>- Inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle für deine Arbeit in (Einrichtung X)?</p> <p>- Und inwiefern würdest du sagen spielt Transgender allgemein eine Rolle in der Sozialen Arbeit / in der stationären Kinder- und Jugendhilfe?</p>	<p>- Inwiefern ist das Thema Transgender relevant für deine Arbeit?</p>
<p>- Erzähl doch gerne als nächstes, inwiefern du Herausforderungen für dich und (Einrichtung X) in einer trans*inklusive Arbeit siehst?</p>	<p>- Inwiefern stehen eventuell die Mitarbeitenden / anderen (cis-) Jugendlichen vor Herausforderungen?</p> <p>- Gibt es rechtliche/ bürokratische / organisatorische Herausforderungen?</p>
<p>- Okay, stell dir vor, ihr würdet euch im Team für eine trans*inklusive Arbeit entscheiden, inwiefern müsstet ihr mit Veränderungen rechnen?</p>	<p>- Inwiefern würde sich dein Arbeitsalltag verändern, wenn ihr trans*Jugendliche aufnehmen würdet?</p>
<p>- Beschreib doch bitte mal Schritte, die du für notwendig hältst und die noch gegangen werden müssen, um den Weg zu einer trans*inklusive Wohngruppe gehen zu können?</p>	<p>- Hast du Ideen, wie diese Hindernisse und Herausforderungen (über die wir gesprochen haben) überwunden werden können?</p> <p>- Welche Schritte müssen aus deiner Sicht noch gegangen werden, um trans*Jugendliche in der Wohngruppe aufnehmen zu können?</p>
<p>- Fass doch abschließend gerne nochmal kurz zusammen, inwieweit du Vorteile in einer trans*inklusive Arbeit siehst?</p> <p>- Gibt es von deiner Seite aus noch Dinge, die wir im Interview nicht angesprochen haben, die du aber gerne noch hinzufügen möchtest?</p>	

## Anhang 3: Transkriptionsregeln

### Transkriptionsregeln

Es gelten folgende Transkriptionsregeln in Anlehnung an Dresing & Pehl (2018, S. 21-26):

- Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend.
- Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert. Gekennzeichnet sind Anonymisierungen durch eine doppelte Klammer. Beispielsweise wird aus Berlin → ((Stadt A)). Dabei werden alle Städte, Organisationen, Träger, oder Ähnliches in jedem Interview jeweils beginnend mit A, bzw. 1 anonymisiert, während die Wohngruppennamen fortlaufend mit 1-5 ersetzt werden → ((Wohngruppe 1)) und ((Wohngruppe 2)).
- Wortverschleifungen werden an das Schriftdeutsch angenähert. „So ‘n Buch“ wird zu „so ein Buch“ und „hamma“ wird zu „haben wir“. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet, z.B.: „Bin ich nach Kaufhaus gegangen.“
- Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt.
- Umgangssprachliche Partikeln wie „gell, gelle, ne“ werden transkribiert.
- Stottern wird geglättet bzw. ausgelassen, abgebrochene Wörter werden ignoriert. Wortdopplungen werden nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“
- Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch VERSALIEN gekennzeichnet.
- Jeder Sprecher\*innenbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprecher\*innen gibt es eine freie, leere Zeile. Mindestens am Ende eines Absatzes werden Zeitmarken eingefügt.
- Emotionale und nonverbale Äußerungen der befragten Person und der Interviewerin, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
- Unverständliche Wörter werden mit „(???)“ gekennzeichnet. Wenn unklar ist, welches Wort gemeint ist: „(Tisch???)“
- Die interviewende Person wird durch ein „I:“, die befragte Person durch ein „B:“ gekennzeichnet.
- Wort- und Satzabbrüche werden mit „/“ markiert: „Ich habe mir aber Sor/ Gedanken gemacht.“

- Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern markiert. Hierbei steht „(.)“ für circa eine Sekunde, „(..)“ für circa zwei Sekunden, „(...)“ für circa drei Sekunden und „(Zahl)“ für mehr als drei Sekunden.
- Rezeptionssignale und Fülllaute aller Personen („hm, ja, aha, ähm“ etc.) werden transkribiert. Dabei werden sie immer gleich geschrieben.
- Nach der Partikel „hm“ wird eine Beschreibung der Betonung in Klammern festgehalten. Zu nutzen sind: bejahend, verneinend, nachdenkend, fragend, wohlfühlend, z.B. „hm (bejahend)“.
- Wird in der Aufnahme wörtliche Rede zitiert, wird das Zitat in Anführungszeichen gesetzt: „Und ich sagte dann ‚Na, dann schauen wir mal‘“.

Anhang 4: Transkripte

Transkript Interview A



1 I: Okay, bist du ähm damit einverstanden, dass ich das Inter-  
2 view aufnehme, transkribiere, anonymisiere und für meine Ba-  
3 chelorarbeit verwende? #00:00:17-6#

4

5 B: Ja. Damit bin ich total einverstanden. #00:00:21-9#

6

7 I: Okay, dann erzähl doch mal, wie hast du dich entschieden in  
8 einer Einrichtung wie ((Wohngruppe 1)) zu arbeiten? #00:00:28-  
9 8#

10

11 B: Ich hab mich dazu entschieden vor vielen, vielen Jahren.  
12 Ähm ich hab während meinem Studium ähm schon in der Jugendhilfe  
13 gearbeitet, in der Jugendschutzstelle als Nachtbereitschaft.  
14 Und das hat mir total gut gefallen, die Arbeit mit Jugendli-  
15 chen. Insbesondere tatsächlich die Arbeit mit Mädchen. Ähm des  
16 liegt mir irgendwie und ähm ja das mag ich. Und dann hatte ich  
17 nach meinem Studium nochmal eine andere Stelle mit Erwachsenen  
18 und ähm hab aber immer die Arbeit mit Jugendlichen vermisst  
19 und ähm ja dann hatte ich mich auf eine freie Stelle bei  
20 ((Wohngruppe 1)) beworben - eine Mädchenwohngruppe, hat ja  
21 gepasst. Und dann genau, so bin ich dazu gekommen, da zu ar-  
22 beiten. #00:01:18-7#

23

24 I: Und was ist deine Einschätzung, inwiefern Geschlecht ganz  
25 allgemein eine Rolle spielt in der stationären Kinder- und  
26 Jugendhilfe? #00:01:29-8#

27

28 B: Also, das ist ja schon die erste spannende Frage (lacht).  
29 Ähm (...) ja ich meine, wenn ich jetzt so überleg es gibt Mäd-  
30 chenwohngruppen, Jungenwohngruppen, gemischte Wohngruppen.

31 Also ähm von daher scheint das Geschlecht ja schon eine Rolle  
32 zu spielen. (.) Ähm (.) wobei ich jetzt denke, vielleicht  
33 spielt auch eher die Sexualität eine Rolle? (fragend) Ähm und  
34 nicht so sehr das Geschlecht ähm. (.) Also, dass man jetzt  
35 irgendwie zum Beispiel versucht Mädchen mit bestimmten Stö-  
36 rungsbildern oder bestimmten Lebensgeschichten auch zu schüt-  
37 zen ähm und zum Beispiel deswegen in einer Mädchenwohngruppe  
38 betreut, ausschließlich mit Gleichgeschlechtlichen. Bei Jungen  
39 gibt's das ganz bestimmt auch. Ähm genau also von daher so  
40 ganz allgemein in der Kinder- und Jugendhilfe spielt das na-  
41 türlich eine Rolle. Die ähm diese Rollen Mädchen und Junge ähm  
42 und Sternchen und was es alles gibt ähm das ist in gemischten  
43 Wohngruppen bestimmt ähm ja auch ein großes Thema für die. Ähm  
44 ja. Da ich in einer Mädchenwohngruppe arbeite - gut für uns  
45 spielt das jetzt auch eine Rolle - aber ähm vielleicht nicht  
46 so sehr wie in einer (.) ähm gemischten Wohngruppe. #00:03:00-  
47 6#

48

49 I: Inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle für deine  
50 Arbeit in ((Wohngruppe 1)))? #00:03:08-3#

51

52 B: (...) ALSO (seufzt) ähm rein in der PRAXIS spielt es bisher  
53 KEINE Rolle. ABER ähm ich denke, dass es ähm schon irgendwann  
54 eine Rolle spielen WIRD, weshalb wir versuchen ähm ja einen  
55 guten Umgang oder Konzepte dafür zu finden, wie wir mit ähm  
56 Transgender Jugendlichen umgehen. (..) Ähm (..) wie gesagt,  
57 bisher spielt es noch keine Rolle, wir hatten bisher noch keine  
58 Jugendlichen, die ähm (..) die ein Coming-out hatten, oder ähm  
59 (.) ja (.) irgendwie in diese Richtung ähm sich verändern  
60 wollten. Also das hatten wir bis jetzt noch nicht erlebt ähm  
61 in ((Wohngruppe 1))) und von daher bisher also keine. #00:04:07-  
62 4#

63

64 I: Und inwiefern würdest du sagen, spielt das Thema Transgender  
65 dann allgemein eine Rolle für die Kinder- und Jugendhilfe,  
66 oder vielleicht sogar allgemein für die Soziale Arbeit?  
67 #00:04:18-0#

68

69 B: Also ich könnte mir vorstellen, so ALLGEMEIN für die Kinder-  
70 und Jugendhilfe und ALLGEMEIN für die Soziale Arbeit spielt  
71 das sicherlich eine ähm GROßE Rolle (...). Weil ich könnte mir  
72 vorstellen, dass es ähm (...) möglicherweise andere Wohngruppen  
73 oder Einrichtungen gibt, wo des eben ein Thema ist, wo man  
74 dann einfach schauen muss: wie geht man mit den Jugendlichen  
75 um, wie kann man die gut integrieren in den bestehenden Ablauf  
76 mit ihren Bedürfnissen, ähm welche Angebote brauchen die auch,  
77 welche Beratungen brauchen die auch, welche Unterstützungsan-  
78 gebote ähm (..) genau. Und sicherlich für die Kinder- und  
79 Jugendhilfe wird des ähm in den nächsten Jahren auch eine  
80 zunehmende Rolle spielen, weil ich denk, des braucht schon  
81 auch spezielle Angebote, um so spezifisch mit diesen Kindern  
82 und Jugendlichen auch zu arbeiten. Auch da gibt's ja zum Bei-  
83 spiel ähm Transgender Jugendliche, die ähm besonderen Schutz  
84 brauchen ähm aus verschiedenen Gründen und das wird für die  
85 Jugendhilfe ein ganz eigenes Thema werden, da auch eigene An-  
86 gebote vielleicht erst zu schaffen. #00:05:37-0#

87

88 I: Erzähl doch gern als nächstes, inwiefern du Herausforderun-  
89 gen für dich und ((Wohngruppe 1)) in einer trans\*INKLUSIVEN  
90 Arbeit siehst? #00:05:49-9#

91

92 B: (...) Ja, trans\*inklusive Arbeit. Also das ist tatsächlich  
93 für uns ähm in ((Wohngruppe 1)) als therapeutische Mädchen-  
94 wohngruppe ähm ein spannendes Thema. (.) Ähm wir (.) haben ähm  
95 letztes Jahr ähm eine Beratung dazu gehabt und die wird auch  
96 weiter gehen. Diese im Rahmen der Genderqualifizierungs (Of-  
97 fensive???) ähm wurden wir da beraten. Ähm das Thema bei uns  
98 ist natürlich im Moment haben wir, also wir heißen Mädchen-  
99 wohngruppe und zwar ohne Sternchen. Das heißt ähm im Moment  
100 betreuen wir vermutlich cis-Mädchen? (fragend) ähm die sich in  
101 irgendeiner Weise mit ihrem Geschlecht also gut identifizieren  
102 können und sich auch als Mädchen oder als junge Frauen wahr-  
103 nehmen. Wie sie DIESE Rolle ausgestalten, gut da haben wir  
104 jetzt ähm feministische Mädchenarbeit, also viele viele Jahre  
105 ähm Expertise und ermöglichen da auch viel. Also ja, dieser  
106 Aspekt ist eigentlich gut abgedeckt, (???) wenn jetzt ein Mäd-  
107 chen sagt: ‚ich habe ähm folgende Sexualität‘ - okay kein  
108 Problem. ‚Ich möchte mich so und so kleiden‘ - kein Problem.  
109 ‚Ich möchte dieses und jenes Hobby machen oder irgendeinen  
110 speziellen Beruf ergreifen.‘ Also da versuchen wir natürlich  
111 schon die Kategorien dieses Stereotyps Mädchenseins, Frauseins  
112 irgendwie aufzubrechen, das ist also klar. (.) Ähm mit dem  
113 Transgender Thema kommt jetzt nochmal ein ganz neuer Aspekt  
114 hinzu. Also wenn ich mir jetzt überlege wir hätten in der  
115 Mädchenwohngruppe ähm ein Mädchen, die sagt: ‚ich ähm (.)  
116 möchte als Junge gelesen werden und ich möchte ähm ab sofort  
117 mit Jungennamen angesprochen werden‘ und so weiter und sofort  
118 ähm. (...) Es wäre eine spannende Angelegenheit, weil wir ja  
119 Mädchenwohngruppe heißen. Das geht in meinem Gehirn und im  
120 Gehirn von Kolleginnen noch nicht so ganz klar, wie das dann  
121 sein soll. Weil wir ja, gut dann heißen wir halt Mädchen  
122 Sternchen Wohngruppe und würden das also inkludieren. Ähm wo-  
123 bei dann natürlich auch wieder der Aspekt reinkommt, wir machen  
124 ja Mädchenspezifische Arbeit. Wenn wir jetzt also eine ähm

125 Bewohner\*in hätten, die sagt: ,ich möchte aber als Junge ex-  
126 plizit gelesen werden, als junger Mann` dann würd ich sagen:  
127 ,hm bist du denn richtig in (lacht) einer Einrichtung, die  
128 Mädchenspezifisch arbeitet?` hm so. Ähm im umgekehrten Fall  
129 hätten wir sicherlich noch größere Probleme. (.) Ähm (..) weil  
130 (.) wir betreuen ja also Mädchen, die ähm traumatisiert sind  
131 und die in den meisten Fällen einfach Gewalterfahrungen erlebt  
132 haben, die von MÄNNERN ausgehen. Und also auch sexuelle Gewalt.  
133 Und wenn wir jetzt also eine junge Frau aufnehmen würden, die  
134 vielleicht biologisch ein Mann (.) ist Querstrich war und sagt:  
135 ,ich möchte jetzt aber als Mädchen, als junge Frau gelesen  
136 werden.` Ich fände es total schwierig die in unserer Einrich-  
137 tung ähm zu haben in diesem männlichen Körper weil ich ähm (.)  
138 ja, ich weiß das wird schwierig werden für VIELE Mädchen. Also  
139 in diesem Schutzraum, in diesem ganz geschützten, intimen,  
140 kleinen - es ist eine sehr kleine Wohngruppe - ähm Raum, wo  
141 wirklich klar ist, hier sind nur Frauen, hier wohnen nur Mäd-  
142 chen, es arbeiten nur Frauen da ähm wär das sicherlich ein  
143 Problem, wenn da eine Bewohnerin von uns wüsste, im Zimmer  
144 nebenan schläft ein MANN, ein biologischer Mann. Ähm (.) ich  
145 komme darauf, weil es zum Beispiel für manche Mädchen schon  
146 auch manchmal ein Problem ist, wenn wir Handwerker im Haus  
147 haben und die müssen aus irgendeinem Grund in die Zimmer um  
148 dort was zu reparieren oder so. Das ist für manche Mädchen  
149 schon eine ECHTE Herausforderung, dass da jetzt ein Mann ihren  
150 Schutzraum betritt. Ähm also das muss man dann vorher immer  
151 gut besprechen und natürlich dabei sein und so weiter und so  
152 fort. (..) Auch sanitäre Anlagen (atmet tief ein und aus)  
153 gemeinsam zu nutzen. Wir sind ja also eine Mädchenwohngruppe  
154 und haben keine getrennten sanitären Anlagen, beispielsweise  
155 für verschiedene Geschlechter ähm also das könnte sicherlich  
156 auch ein Problem werden. Weil die Mädchen sind ja teilweise  
157 auch mal zusammen im Badezimmer oder ja wie auch immer und

158 dann ähm genau. Also wenn ich über Probleme, oder Herausfor-  
159 derungen wie du es genannt hast, nachdenke, komm ich immer  
160 wieder zurück ähm zu diesem Knackpunkt ähm (..) der Körper des  
161 biologischen Mannes und das ist das Problem. Also ich glaub  
162 ich hätte jetzt gar nicht inhaltlich ein Arbeitsproblem mit  
163 einer Person, die sagt: ‚ich bin ein Mädchen, ich bin eine  
164 Frau und so möchte ich gelesen werden.‘ Das würde ja wiederum  
165 inhaltlich zu unserer Mädchenspezifischen Arbeit passen. Aber  
166 der biologische männliche Körper ähm das ähm halte ich in  
167 unserer Einrichtung für tatsächlich problematisch. #00:11:11-  
168 5#

169

170 I: Okay, stell dir vor, ihr würdet euch im Team FÜR eine  
171 trans\*inklusive Arbeit entscheiden, inwiefern müsstet ihr mit  
172 Veränderungen rechnen? #00:11:23-5#

173

174 B: Ähm (seufzt) (...) also Veränderungen (...). Ja wie ich gerade  
175 schon sagte, wir bräuchten natürlich erstmal bauliche Verän-  
176 derungen glaub ich um verschiedene Bereiche zu schaffen. Also  
177 dass man zum Beispiel wirklich Sanitär- und Schlafräume ähm so  
178 trennt, dass alle den nötigen Raum/ Schutzraum haben, den sie  
179 brauchen. Und ähm traumatisierte Mädchen ähm brauchen tatsäch-  
180 lich, finde ich, einen Schutzraum ähm erst mal wo sie leben  
181 können ohne mit MÄNNERN, biologischen MÄNNERN, in Kontakt zu  
182 sein im Zusammenleben. Das heißt nicht, dass die Mädchen jetzt  
183 nicht üben sollen, auch mal mit Männern Kontakt zu haben. Das  
184 ist schon klar. Aber im Zusammenleben würde das für uns glaub  
185 ich bauliche Veränderungen bedeuten. Ähm räumliche Veränderun-  
186 gen (.) bedeuten. (.) Ja und ähm tatsächlich ähm ganz viel  
187 (..) inhaltliche Arbeit weil wir natürlich auch Veränderungen  
188 in unseren Arbeitsweisen denke ich brauchen oder im Kopf, also  
189 wie gehen wir denn damit um wenn das schwierig wird, schwierig  
190 werden könnten, wenn da Schwierigkeiten auftauchen. Ähm (.)

191 ja. Also sowohl räumlich, baulich wie auch (..) ähm ja, in-  
192 haltlich würden da einige Veränderungen auf uns zukommen ja.  
193 #00:13:05-4#

194

195 I: Okay, dann beschreib doch bitte mal Schritte, die DU für  
196 notwendig hältst und die noch gemacht werden müssen um den Weg  
197 zu einer trans\*inklusiven Wohngruppe gehen zu können? Viel-  
198 leicht auch außerhalb von ((Wohngruppe 1)))? #00:13:25-1#

199

200 B: (...) Also (...) wenn wir, weil du grade sagst außerhalb von  
201 ((Wohngruppe 1))), ähm das find ich zum Beispiel steht dann auf  
202 einem ganz anderen Blatt. Also wenn wir jetzt überlegen würden,  
203 wir hätten noch eine Einrichtung, noch ein Haus, was auch immer  
204 (..) ähm (..) dann könnten wir damit schon mal ganz anders pla-  
205 nen. Das heißt, wir hätten vielleicht eine Einrichtung in der  
206 die Mädchen betreut werden, die Schwierigkeiten damit haben,  
207 mit einem männlichen Körper zusammen zu leben (...). Und wir  
208 könnten eine andere Einrichtung machen, mit Mädchen, die damit  
209 kein Problem hätten oder weniger ein Problem hätten und dann  
210 kann man denk ich auch gut ähm Menschen integrieren, trans\*Men-  
211 schen integrieren und mitaufnehmen und gucken ähm wie man jetzt  
212 da arbeitet - Mädchenspezifisch, genau. Also dann hätten wir  
213 vielleicht einen biologischen Jungen, der sagt: ‚ich möchte  
214 aber ein Mädchen sein und ich möchte an eurer Mädchenspezifi-  
215 schen Arbeit partizipieren‘ und ähm so. Dann könnte man das  
216 sicherlich mal ausprobieren. (..) Ähm wie gesagt, in der JETZT  
217 bestehenden Einrichtung ähm (..) ist das ein Punkt, über den  
218 wir nicht so richtig hinweg kommen, wie wir das machen SOLLTEN,  
219 das zu integrieren bei uns, in unserem speziellen, therapeu-  
220 tischen Schutzkonzept auch. Da kommen wir irgendwie nicht so  
221 richtig (..) ähm zu einer Lösung. Ähm (..) ja. Von daher. Ich  
222 mein, dass es Angebote BRAUCHT für trans\*Jugendliche, das ist  
223 das steht außer Frage. Und mir ist auch bewusst es gibt genug

224 traumatisierte trans\*Jugendlich, die AUCH einen Schutzraum  
225 brauchen, (..) weil sie AUCH schwierige Erfahrungen gemacht  
226 haben, Gewalterfahrungen und so weiter. Die brauchen das auch.  
227 Aber dann müsste man das vielleicht wirklich muss man nochmal  
228 wirklich überlegen, wie man das in einem gesonderten Bereich  
229 ähm schafft, für die einen Schutzraum schafft. Aber so, dass  
230 der Schutzraum für andere Gruppen auch erhalten bleibt.  
231 #00:15:46-7#

232

233 I: Okay, und weil du das vorher kurz erwähnt hast, das Bei-  
234 spiel, würd ich gern nochmal kurz nachfragen: was denkst du  
235 denn, was wär eine mögliche Reaktion jetzt von ((Wohngruppe  
236 1)), wenn sich eine bewohnende Person als trans\*JUNGE outet?  
237 #00:16:08-6#

238

239 B: (...) Das wäre sehr spannend (lacht). Ich hab darauf keine  
240 richtige Antwort. Also das ist ja ähm auch bei Workshops und  
241 Tagungen immer DAS Fallbeispiel um die Leute arbeiten zu lassen  
242 ähm ja. Ich glaub dafür gibt's ja auch kein Rezept, das steht  
243 in keinem Lehrbuch, dann das Vorgehen wäre so und so und so.  
244 Ich kann es dir tatsächlich nicht sagen. Also wenn jetzt eine  
245 Bewohnerin von uns ähm übermorgen sagt: ‚so passt auf, ab  
246 sofort bin ich nicht mehr Maria sondern Mario.‘ Das wäre (...)  
247 vielleicht gar kein Problem. Weil sie ist ja eigentlich noch  
248 dieselbe Person ähm (...) so. Das ist jetzt aber nur ein Gefühl  
249 ja? Also (..) ähm klar, vielleicht lebt die Bewohnerin schon  
250 lange bei uns, sie hat guten Kontakt zu den anderen Bewohne-  
251 rinnen, sie hat guten Kontakt zu uns, sie nimmt also an der  
252 Therapie teil. Natürlich, was sollte sich denn jetzt ändern  
253 auf einmal, nur weil sich das Geschlecht sozusagen ändert ähm  
254 (...) ja. Aber wie gesagt, die Frage wäre dann: Schreiben wir  
255 uns noch schnell ein Sternchen hinter das Mädchen und die Sache  
256 ist erledigt? Oder braucht es da noch was? Das kann ich dir



257 jetzt so ad hoc gar nicht beantworten. Aber das wäre eine  
258 Sache, die man sicherlich vielleicht auch mal ausprobieren  
259 muss? (fragend) Und, wie gesagt, das fänd ich jetzt wie gesagt  
260 vom Gefühl her gar nicht so schwierig zu bewerkstelligen, wie  
261 die Sache, dass wir möglicherweise im Aufnahmegespräch einen  
262 biologischen Jungen hätten, der aber sagt: ‚ich möchte in eine  
263 Mädchenwohngruppe.‘ Das fänd ich schwieriger, vom Gefühl her  
264 als dieses Beispiel, was du gerade beschrieben hast. #00:18:02-  
265 6#

266

267 I: Dann ähm fass doch abschließend gerne noch mal kurz zusam-  
268 men, inwieweit du auch Vorteile in einer trans\*inklusiven Ar-  
269 beit siehst? #00:18:13-5#

270

271 B: Also die VORTEILE ähm (..) sehe ich sicherlich darin, dass  
272 es glaub ich bereichernd ist. Also für die Mädchen wäre das  
273 mit Sicherheit auch eine Bereicherung auch ähm zu sehen es  
274 gibt andere Menschen, es gibt andere Geschlechter, es gibt  
275 andere Lebensentwürfe. Ähm das fänd ich glaub ich ganz gut so  
276 für die. Ich finde auch ähm ja bereichernd wenn die Mädchen in  
277 Kontakt kommen mit anderen Jugendlichen die ähm vielleicht  
278 ähnliche Erfahrungen gemacht haben aber auch ähm eigene Bei-  
279 spiele des Bewältigens haben und ähm die anderen daran teil-  
280 haben lassen, das teilen. Also im Sinne der Selbsthilfe find  
281 ich das auch bereichernd. Natürlich. Klar und ähm vielleicht  
282 für die anderen Mädchen auch so Beispiele, Vorbilder ähm ne?  
283 Dass es Jugendliche gibt, die sich das trauen, was die für  
284 Schwierigkeiten hatten damit ähm sich zu outen und ähm ja (..) wie die das bewältigt haben, wie die das geschafft haben. Also  
285 im Prinzip macht es die Welt und das Arbeiten an sich natürlich  
286 bunter, wenn man ähm da so mehr Facetten von jungen Menschen  
287 da zusammen bringt. Ähm das fänd ich wär glaub ich eine echte  
288

289 Bereicherung. Aber ich hänge mich auf an dem biologischen Ge-  
290 schlecht (lacht). Ja das ist der allergrößte Haken (lacht) an  
291 der Geschichte. (.) Ja. #0:20:06-3#

292

293 I: Gibt es jetzt von deiner Seite aus Dinge, die wir jetzt im  
294 Interview noch nicht angesprochen haben, die du jetzt aber  
295 noch für wichtig hältst und gerne noch hinzufügen möchtest?  
296 #00:20:21-9#

297

298 B: Hm also jetzt bei dem spontanen Überlegen würde ich jetzt  
299 nichts mehr hinzufügen. Ähm ich hab ähm genau also. Ich fand  
300 deine Fragen sehr spannend und (???) die decken so viele Fa-  
301 cetten ab aus der Arbeit. Ähm ne, würde mir jetzt nichts mehr  
302 einfallen des Hinzufügens. #00:20:51-5#

303

304 I: Okay dann bedanke ich mich schon mal recht herzlich bei dir  
305 für deine Bereitschaft und dann würde ich die Aufnahme jetzt  
306 ähm beenden. #00:21:00-0#

307

308 B: Okay danke dir. #00:21:02-3#

## Transkript Interview B

1 I: Okay, dann erzähl doch mal wie hast du dich entschieden in  
2 einer Einrichtung wie ((Wohngruppe 3)) zu arbeiten? #0:00:09-  
3 5#

4

5 B: Ähm ich war vorher noch nie in der Jugendhilfe als Pädago-  
6 gin. Also ich hab lange im Kindergarten gearbeitet und dann in  
7 ((Stadt A)) in einem Schulclub, also auch mit Jugendlichen ähm  
8 und bin dann wieder hier ähm nach ((Stadt B)) gezogen und hab  
9 gemerkt, dass ich lieber mit Jugendlichen arbeiten will weiter  
10 noch. Also durch diese Zeit im Schulclub ähm hab ich gemerkt,  
11 dass ich da gute Connections irgendwie aufbauen kann und ir-  
12 gendwie an der richtigen Stelle unterstützen kann. Und mit  
13 kleinen Kindern hat man einfach ganz andere Themen als mit  
14 jugendlichen Menschen. Deswegen ähm hab ich mich dann nach  
15 Arbeit in der Jugendhilfe umgeschaut und diese betreute Wohn-  
16 form also diese Mädchenwohngruppe gefunden. Und genau also das  
17 war eigentlich eine Stellenanzeige im Internet quasi und ich  
18 hab mich beworben und ähm das hat sich soweit alles gut ange-  
19 hört. Und deswegen ja bin ich so aus Interesse einfach in den  
20 Bereich gegangen. (.) Und ich weiß nicht ob ich jetzt nochmal  
21 sagen soll vielleicht was ich studiert hab? #0:01:15-4#

22

23 I: Gerne, ja. #0:01:17-0#

24

25 B: Ja. Also ich hab auch Erziehungswissenschaften studiert  
26 aber mit dem Fokus auf Kinder also genau ähm Kindesalter. Ähm  
27 und hatte auch im Studium schon gedacht eigentlich wäre es  
28 schön, sich auch ein bisschen mehr auf das Jugendalter zu  
29 spezialisieren weil dann der Bereich einfach größer wird, in  
30 dem man dann arbeiten kann. Aber es hat auch so geklappt sag  
31 ich mal, dass auch wenn ich mich in der Uni sehr viel mit dem  
32 Thema frühe Kindheit und Kindheit beschäftigt hab, ähm man

33 einfach in der Praxis natürlich total viel dazu lernt und ähm  
34 irgendwie das ist ja sowieso lebenslanges Lernen aber das ähm  
35 auch viele Methoden ähm oder ja was eben in der Uni alles so  
36 lernt kann man natürlich auch in der Arbeit mit Jugendlichen  
37 anwenden. Deswegen ähm hat mich das dann doch nicht so einge-  
38 schränkt wie vorher irgendwie gedacht hab. Ja. #0:02:06-9#

39

40 I: Was ist deine Einschätzung inwiefern Geschlecht ganz all-  
41 gemein eine Rolle spielt in der stationären Kinder- und Ju-  
42 gendhilfe? #0:02:15-5#

43

44 B: Ähm ich denke es spielt auf jeden Fall eine Rolle, genau.  
45 Ähm (.) also unsere Wohngruppe ist ja ausgeschrieben mit Mäd-  
46 chengruppe, da ist auch kein Sternchen oder so in dem ähm  
47 Begriff und (..) das ist vielen Bewerber\*innen sag ich jetzt  
48 mal, da gender ich jetzt (lacht), ähm ist das glaube ich sehr  
49 wichtig, dass es eine Mädchenwohngruppe oder Wohngruppe für  
50 junge Frauen ist. Ähm viele die bei uns sind, haben vorher in  
51 gemischten, ich sag jetzt mal GEMISCHT (zeigt Anführungsstri-  
52 che) geschlechtlichen Einrichtungen gewohnt oder waren da vo-  
53 rübergehend und haben teilweise schlechte Erfahrungen damit  
54 gemacht. Und ähm also es wird ganz oft begründet, dass ähm  
55 Jungs oder männlich sozialisierte Menschen in den Einrichtun-  
56 gen ähm aufdringlich waren und ähm sich teilweise nicht an die  
57 Regeln gehalten haben und gewalttätiger sind und sowas, also  
58 das was man halt so herangetragen bekommt. Ähm und deswegen  
59 suchen sich viele junge Frauen und Mädchen ganz bewusst diese  
60 Einrichtungen aus, wo es halt nicht gemischt ähm ist. Und von  
61 daher sieht man ja dass es anscheinend eine Rolle spielt. Ähm  
62 und ich hab persönlich auch mich für eine Wohngruppe für junge  
63 Frauen und Mädchen entschieden, weil ich gerne einfach mit  
64 weiblich sozialisierten Menschen arbeite. Und auch vielleicht

65 eher mich ähm gescheut habe, mit männlichen Personen zu arbei-  
66 ten. Ähm ich glaub da spielt ja ganz viel Persönliches auch  
67 rein, also persönliche Erfahrung oder wie man sich selbst  
68 wahrnimmt, ob man irgendwie seine Haltung zeigen kann oder  
69 nicht. Es gibt natürlich auch genügend ähm weibliche Personen,  
70 die gewalttätig sein können. Aber das sind ja so Vorurteile  
71 die man halt selbst auch im Kopf teilweise hat. Deswegen ähm  
72 ja. Ich weiß nicht ob ich jetzt die Frage genau so beantwortet  
73 habe, aber ja. Das sind so meine Gedanken. #0:04:19-3#

74

75 I: Ja. Und inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle  
76 für DEINE Arbeit in ((Wohngruppe 3))? #0:04:25-3#

77

78 B: Ähm tatsächlich bisher noch gar nicht, also ich hatte bei  
79 meinem Bewerbungsverfahren war mir ganz wichtig zu wissen, was  
80 genau mit Mädchen und jungen Frauen gemeint ist. Also ob da  
81 bestimmte Menschen ausgeschlossen werden. Und zwar nicht nur  
82 männlich sozialisierte Personen oder männlich gelesene Perso-  
83 nen. Und da wurde auch ähm von der Chefin, von der Leitung  
84 beantwortete, dass es durchaus möglich ist, dass ähm transge-  
85 schlechtliche Menschen und intergeschlechtliche Menschen auch  
86 bei uns einen Platz haben können. Ähm das bedeutet wir sind  
87 prinzipiell offen dafür aber wir, ich sag mal in Führungs-  
88 zeichen, werben nicht dafür. Ähm das wird nicht sichtbar im  
89 Namen der Wohngruppe. Was ich wieder problematisch finde, weil  
90 sich ganz viele Menschen dadurch nicht angesprochen fühlen,  
91 die sich nicht als Mädchen oder als junge Frau bezeichnen  
92 würden oder sich so bezeichnen aber eben ähm ja einen Transi-  
93 tionsprozess vielleicht gemacht haben und ähm genau. Deswegen  
94 bisher bin ich damit in der Praxis so noch nicht in Kontakt  
95 gekommen. Aber ich hoffe, dass es noch passiert. Ich bin per-  
96 sönlich ähm sehr offen dafür und bin da auch mit Mitarbei-  
97 ter\*innen immer im Gespräch, wie wir das vielleicht ähm auf

98 diesen Namen der Wohngruppe auch anpassen können. Aber das ist  
99 natürlich was, was Leitung vor allem entscheidet oder was der  
100 Verband entscheiden muss. Und deswegen hoffe ich, das verän-  
101 dert sich noch. #0:05:57-0#

102

103 I: Und inwiefern würdest du sagen spielt das Thema Transgender  
104 allgemein eine Rolle in der Kinder- und Jugendhilfe oder viel-  
105 leicht sogar allgemein in der Sozialen Arbeit? #0:06:07-4#

106

107 B: Ähm (..) Ich glaube, dass es seit ein paar Jahren eine  
108 größere Rolle spielt. Also das es mehr sichtbar gemacht wird  
109 und es gibt mehr Fortbildungen und sowas. Also so wie ich es  
110 mitbekomme, aber ich bin ja auch erst seit zwei Jahren fertig  
111 mit meinem Bachelor, deswegen habe ich ähm bin ich noch nicht  
112 so lange als Vollzeitkraft oder so in dem Beruf tätig. Aber  
113 ich nehme es so wahr und ich hab auch selbst an einigen Fort-  
114 bildungen teilgenommen oder so ähm Online Veranstaltungen, wo  
115 es darum ging ähm wie man das sichtbarer machen kann und wie  
116 man es leichter machen kann auch für nicht-cis-Personen und  
117 deswegen nehme ich das schon so wahr, dass es eine Veränderung  
118 gibt. Aber vielleicht auch nur in einer Blase. Also nur in  
119 einem bestimmten Bereich und ähm deswegen (..) ja. Ich glaube  
120 es wird vielleicht auch viel zu selten offen darüber gesprochen  
121 wenn ähm Trans\*-Personen, die selbst Sozialarbeiter\*innen sind  
122 vielleicht. Also so als Vorbildfunktion quasi ne? Das ähm hab  
123 ich zum Beispiel noch nicht so oft mitbekommen, dass es Men-  
124 schen gibt, die selbst einen Transitionsprozess haben und da-  
125 mit sehr sehr offen umgehen und dadurch irgendwie das als Thema  
126 auch machen für ähm Menschen die betreut werden. Ähm das liegt  
127 aber bestimmt auch daran, dass ich noch nicht so lange in dem  
128 Bereich jetzt so drin bin, ja. #0:07:38-2#

129

130 I: Du meintest jetzt eben, dass du hoffst, dass sich in der  
131 Praxis noch was verändert bei euch auch in der Wohngruppe in  
132 Bezug auf Transgeschlechtlichkeit. Erzähl doch gern mal als  
133 nächstes, inwiefern du vielleicht da auch Herausforderungen  
134 für dich und die Wohngruppe siehst in so einer trans\*inklusiven  
135 Arbeit? #0:07:56-3#

136

137 B: (...) Ähm (...) ja das ist eine gute Frage. Also ich nehme  
138 unser Bewohnerinnen sehr ähm heteronormativ wahr. Also die  
139 meisten von denen. Viele von denen leben auch in heterosexu-  
140 ellen ähm Beziehungen und sind einfach so ein bisschen (...)   
141 sagen wir mal in dem Sinne nicht so divers vielleicht ähm was  
142 das angeht. Und (...) man passt sich dann also daran an. Auch  
143 wenn vielleicht das eigene Leben ähm natürlich dann anders  
144 aussieht als das von den Menschen die in Wohngruppe leben ähm  
145 schaut man ja aber natürlich, dass die Menschen sich dort  
146 wohlfühlen und passt sich so ein bisschen (.) daran an dann,  
147 wenn man dort arbeitet. Ähm und ich könnte mir vorstellen, da  
148 ist wie so eine ja Herausforderung das ähm vielleicht Personen  
149 die damit noch nie in Kontakt gekommen sind auch erst mal  
150 überfordert wären oder mit Vorurteilen ähm um sich werfen und  
151 irgendwie so eine Ablehnungshaltung vielleicht haben weil (...)   
152 also ich habe das so wahrgenommen, dass jüngere Kinder ganz  
153 ganz wenig Vorurteile noch haben und je älter man wird, desto  
154 mehr ist man natürlich in den gesellschaftlichen ähm Gegeben-  
155 heiten irgendwie auch verwickelt (???) und das ist sehr starr  
156 auch schon. Und gerade in so einem Jugendalter (...) ja, ist  
157 das eigentlich so eine Findungsphase. Aber ich glaube es gibt  
158 auch viele, die dann so einen pubertären Moment haben von ‚ich  
159 weiß alles‘ und ähm ‚so wie ich das sehe, ist die ganze Welt‘  
160 und da könnte ich mir vorstellen, dass es vielleicht Komplika-  
161 tionen geben könnte. Aber (...) umso wichtiger wäre ja, dass  
162 wir als Sozialarbeiter\*innen halt da auch ausgebildet werden



163 ähm und halt Fortbildungen besuchen, wie man damit umgeht. Ähm  
164 und das halt eben auch durch offene Kommunikation an die Be-  
165 wohnerinnen heranträgt. Und ich glaube dann könnte man das  
166 schon auch ähm für alle angenehm machen, also ja. #0:10:09-3#

167

168 I: Hm. Okay, stell dir vor, ihr würdet euch im Team FÜR  
169 trans\*inklusive Arbeit entscheiden und vielleicht eine  
170 trans\*Person aufnehmen, inwiefern müsstet ihr dann auf der  
171 Wohngruppe mit Veränderungen rechnen? #0:10:22-7#

172

173 B: (...)Hm (überlegend). Das ist eine gute Frage. Ich muss kurz  
174 überlegen. #0:10:29-3#

175

176 I: Ja, gerne. Nimm dir Zeit. #0:10:30-9#

177

178 B: (5) Also ich glaube es wär wichtig, dass man (...) / das  
179 machen wir aber eigentlich schon. Also wir haben ja regelmä-  
180 ßiger Gruppenabendessen und ähm Vollversammlungen und ähm  
181 Heimratssitzungen. Ähm das man regelmäßig im Gespräch bleibt  
182 und Probleme die dadurch entstehen könnten halt direkt offen  
183 anspricht. Aber jetzt so was vielleicht das Haus betrifft oder  
184 unsere Regeln oder so (..) wüsste ich jetzt gar nicht was jetzt  
185 (..) also ob wir uns da großartig vorbereiten müssten oder ob  
186 man jetzt irgendwie ähm irgendwas verändern muss im Haus. Also  
187 ich mein (.) wenn das eine Person ist, eine trans\*Person ist,  
188 die sich als ähm (.) Mädchen oder junge Frau wahrnimmt, dann  
189 ist das (..) / also gut das geht ja natürlich in beide Rich-  
190 tungen ne? Klar. Aber (.) ja, also ich seh da jetzt eigentlich  
191 kein großes Problem, was man jetzt nicht irgendwie (..) / oder  
192 ich kann es mir jetzt grade nicht vorstellen, was da auf einen  
193 zukommen könnte als Sozialarbeiterin. Außer eben dieses Thema

194 offen anzusprechen, also mit allen darüber zu reden, also bitte  
195 eben keine Diskriminierung ne? Also einfach allgemein mit die-  
196 sem Thema sich vertraut zu machen und das allen ans Herz zu  
197 legen aber sonst wüsste ich nicht, worauf man jetzt erst mal  
198 so achten muss oder welche Umstellungen man machen müsste.  
199 #0:12:09-8#

200

201 I: Und weil du / #0:12:11-0#

202

203 B: (???) / #0:12:12-5#

204

205 I: Sorry, mach ruhig noch. #0:12:12-6#

206

207 B: Ne, ich hab grade überlegt, also ich glaub das ist auch  
208 was, was man mit den Personen, die es betrifft halt besprechen  
209 muss. Also gar nicht so von außen ähm das zu sagen, sondern  
210 die Person selbst zu fragen: ,Hey, was ist dir hier wichtig?  
211 Ähm worauf sollen wir achten? Was brauchst du, damit du dich  
212 hier wohlfühlst?` Ich glaub das wär (..) wichtig, ja. #0:12:32-  
213 9#

214

215 I: Hm (bejahend). Und weil du es ganz kurz angesprochen hat-  
216 test, hacke ich da nochmal kurz nach. Was denkst du inwieweit  
217 wär es eine Herausforderung, wenn sich eine Person als  
218 trans\*JUNGE outen würde? #0:12:44-1#

219

220 B: (..) Genau da ähm kam mir nämlich grade der Gedanke, dass  
221 es ja gar nicht nur so sein muss so rum, sondern eben auch  
222 eine Person, die als Frau oder Mädchen geboren wird, aber sich

223 als männlich dann fühlt oder identifiziert. (...) Das weiß ich  
224 nicht, das kann ich grade nicht beantworten. Aber ich kann mir  
225 vorstellen, dass es nochmal eine andere Reaktion auch hervor-  
226 ruft. Weil gerade die Menschen, besonders die Frauen und Mäd-  
227 chen, die sich für die Wohngruppe entscheiden, weil da keine  
228 cis-Männer sind (.) ähm ja. Könnte ich mir vorstellen, dass es  
229 erst mal vielleicht auf ein Widerstand so treffen könnte und  
230 dass man das dann aber auch nochmal genauer erklärt. Also das  
231 man halt irgendwie sagt: ‚Auch Geschlecht ist halt konstruiert  
232 und Geschlecht ist ähm ja genau nichts Statisches und es kommt  
233 auch sehr viel auf die Sozialisation von Menschen an.‘ Also  
234 dass man einfach alle mit ins Boot holt und das Thema nochmal  
235 genauer erklärt und warum diese Person vielleicht nicht in  
236 einer männlichen, also in einer Einrichtung für männliche Per-  
237 sonen wohnen will. Ähm ich glaub da kann man ganz viel auch  
238 durch Gespräche irgendwie versuchen zu richten und zu erklä-  
239 ren, ja. #0:14:04-2#

240

241 I: Inwieweit denkst du, braucht es noch Veränderung oder auch  
242 Entwicklung in Bezug auf trans\*Inklusion allgemein in statio-  
243 nären Settings? #0:14:15-7#

244

245 B: (...) Hm (überlegend). Ich glaube ganz besonders ist ähm offen  
246 von Anfang an damit umzugehen. Aber im Sinne von, dass man in  
247 Anführungszeichen damit wirbt. Also dass man wirklich sagt:  
248 ‚Wir sind eine Einrichtung für ALLE Menschen oder für nicht  
249 nur cis-Personen, cis-Mädchen, cis-Frauen.‘ Ähm damit einfach  
250 grade die transgeschlechtlichen Menschen, die halt ganz oft  
251 glaub ich auf Diskriminierung und Ablehnung treffen, ähm an-  
252 gesprochen werden und direkt merken ‚okay, ähm das ist ein  
253 Ort, da könnte ich so akzeptiert werden, wie ich halt bin‘ und  
254 ähm (...). Kannst du die Frage noch ein Mal stellen? #0:15:04-  
255 2#

256

257 I: Ja, gerne. Inwieweit denkst du, braucht es noch Veränderung  
258 oder Entwicklung in Bezug auf trans\*Inklusion allgemein in  
259 stationären Settings? #0:15:12:9#

260

261 B: (...) Ja, ich glaub wie gesagt also Aufklärung auch. Das  
262 Thema müsste in Formaten wie Fortbildung, Weiterbildung ähm  
263 einfach an die Menschen, die in der stationären Hilfe arbeiten  
264 herangetragen werden. Also dass da schon mal ein Wille auch  
265 entsteht, den Menschen auch einen Platz zu geben und da nicht  
266 zu krass zu separieren. Ähm und dann eben auch durch irgendwie  
267 Workshops vielleicht innerhalb von Einrichtungen auch das  
268 Thema den Bewohnerinnen zu erklären. Und ähm ich glaub auch  
269 selbst in der Jugendhilfe, also was auch in Richtung Bürokratie  
270 und Jugendamt und so geht, da müsste sich auch noch viel ver-  
271 ändern (lacht). Ähm weil das sehr sehr (...) binär ist und (...)  
272 ich mir vorstellen kann, dass da auch viele Hürden sind und  
273 ähm, also ich bin ja selbst nicht betroffen und ähm hab jetzt  
274 in meinem ganz nahen Umfeld auch keine Person, die es betrifft.  
275 Aber ich kann mir vorstellen, dass zum Beispiel sowas wie ja  
276 du kannst irgendwie nur Herr oder Frau anklicken, aber sowas  
277 triggert einen ja jedes Mal. Und ähm also es gibt unglaublich  
278 viel Bürokratie in der Jugendhilfe ähm das wusste ich vorher  
279 auch nicht (lacht). Aber das ist ähm ja was ganz viel Sprache  
280 auch ähm (.) ist, glaub ich müsste auch verändert werden. Und  
281 diese Kategorien halt, ne? Aber das hat man leider überall.  
282 Und ja, aber genau da wo es um junge Menschen geht und um  
283 Identitätsentwicklung und ähm Persönlichkeitsfindung und so  
284 genau da müsste es halt viel offener und ähm ja nicht so  
285 irgendwie starr sein, ja. #0:16:59-0#

286

287 I: Fass doch abschließend gerne nochmal kurz zusammen, inwie-  
288 weit du Vorteile in trans\*inklusive Arbeit siehst? #0:17:08-  
289 1#

290

291 B: (...) Also ich bin für eine vielfältige Gesellschaft, deswegen  
292 ist es für mich total wichtig, dass man also / darf ich ei-  
293 gentlich sagen, also bei welchem Arbeitsgeber ich bin?  
294 #0:17:26-6#

295

296 I: Ja, also ich würde das dann nachher anonymisieren. Aber du  
297 darfst es jetzt gerne sagen. #0:17:30:8#

298

299 B: Okay, dann sag ich / also ich beschreib es einfach ein  
300 bisschen. Also es ist eine Einrichtung von der Kirche und ähm  
301 ein Träger, der sehr oft dafür wirbt, dass er sehr vielfältig  
302 ist. Ähm aber auch oft eher in Hinsicht von Religion und kul-  
303 turellen Hintergründen, was ja auch sehr sehr wichtig und  
304 gut ist. Aber ähm manchmal hab ich das Gefühl, da wird dann so  
305 ein bisschen, also der Fokus nur darauf gesetzt. Und Vielfalt  
306 bedeutet halt nicht nur DAS, sondern auch sexuelle Vielfalt  
307 und ähm ja Identitäten und dass es halt nicht nur Mann und  
308 Frau gibt. Und das ist halt in kirchlichen Trägern leider oft  
309 nicht Thema. Deswegen könnte ich mir auch vorstellen ähm, dass  
310 bei uns oder jetzt die Interviews, die du mit Menschen aus  
311 unserer Einrichtung führst, ähm alle relativ so ähnlich sind.  
312 Dass einfach Geschlecht und Sexualität wird nicht so viel be-  
313 sprochen wie vielleicht in freien Trägern, könnte ich mir vor-  
314 stellen. Ähm ja deswegen, also vielfältige Gesellschaft und  
315 grade dann auch abgekoppelt von der Kirche oder von dieser  
316 Vorstellung binär so das müsste halt ganz dringend aufgenommen  
317 werden, dass man sagt ,es gibt ähm einfach Menschen, die sich  
318 anders fühlen, die sich als anders identifizieren, die auch

319 kein Geschlecht haben müssen und nicht diesen Transitionspro-  
320 zess unbedingt haben müssen', ne? Also das man darüber einfach  
321 ja aufklärt. Ich glaub, das hab ich jetzt schon so oft gesagt,  
322 das Wort (lacht). Aber es ist tatsächlich ganz wichtig, also  
323 Bildung. Ähm (...) ja und Vorteile, also man kann voneinander  
324 natürlich immer lernen, wenn man unterschiedlich ist. Also je  
325 größer die Unterschiede sind, desto mehr Potential ist da, um  
326 voneinander zu lernen. Und ähm (.) auch über den eigenen Schat-  
327 ten zu springen und irgendwie Vorurteile, die man vielleicht  
328 vom Elternhaus oder von dem Umfeld, was sehr heteronormativ  
329 und binär ist ähm da auch mal wegkommt und sich überlegt ,okay,  
330 im Endeffekt sind Personen nicht schlecht oder böse, weil sie  
331 anders sind.' Also das ist ja so ganz ähm einfach eigentlich  
332 der Gedanke. Also deswegen ist glaube ich eine trans\*inklusive  
333 Einrichtung, also hätte das sehr viel Potential für ähm über  
334 den eigenen Tellerrand halt hinaus schauen. Und dass halt die  
335 Jugendlichen auch schon so auf- oder heranwachsen, und ja  
336 wirklich kurz vor dem Erwachsenenalter eigentlich sind, aber  
337 dann auch nochmal diesen neuen Input zu bekommen, wenn sie ihn  
338 vorher nicht hatten. Ähm (...) genau. Ich überleg grade. Ich  
339 möchte eigentlich noch ganz viele andere Vorteile nennen, nur  
340 habe ich leider selbst diese Erfahrung noch nicht gemacht. Ähm  
341 und vielleicht reicht da mein Vorstellungsvermögen grade noch  
342 nicht aus. (...) Ähm (...) also ich möchte noch eine Sache sagen.  
343 Also ich überlege nochmal kurz. #0:20:30-4#

344

345 I: Hm (bejahend) ja ja, wir haben noch Zeit. Alles gut.  
346 #0:20:32-5#

347

348 B: (5) Ich hab grade so gedacht, wenn es Personen gibt, die  
349 ähm so in der LGBTQ+ Szene sind auch, oder da mehr mit Themen  
350 in Kontakt kommen ähm da auch sehr viele neue Freundschaften  
351 entstehen können. Und ähm ja, wie ich grade schon gesagt habe,

352 über den Tellerrand hinaus aber eben auch in neue Freundes-  
353 kreise irgendwie zu kommen. Und einfach zu merken wie stark  
354 auch eine Community sein kann, die halt sehr sehr lange oder  
355 auch immer noch unterdrückt wird oder ja ähm wurde. Aber, dass  
356 genau, dass man da halt auch so ein Potenzial auch glaub ich  
357 entfachen kann ähm was so Zusammenhalt innerhalb von einer  
358 Einrichtung ähm anbelangt. Also ich sehe das bei uns mit POC-  
359 Mädchen, die sich krass connecten, einfach weil sie sich un-  
360 tereinander auch oft einfach verstandener fühlen als zum Bei-  
361 spiel unter weißen Personen. Und deswegen könnte ich mir auch  
362 vorstellen, dass vielleicht wenn man auch nicht nur eine  
363 trans\*Person hat, oder auch überhaupt so von dem Spektrum was  
364 es ja gibt von LGBTQIA, also dass man halt einfach da auch so  
365 eine Community irgendwie erschaffen kann. Also ich würde das  
366 total schön finden, wenn man den Raum geben darf als Wohngruppe  
367 oder ich als Sozialarbeiterin, die irgendwo ein kleiner Teil  
368 davon auch ist um das zu betreuen und ähm so wachsen zu sehen,  
369 würde ich extrem schön finden. (..) Ja. #0:22:08-6#

370

371 I: Gibt es von deiner Seite aus sonst noch Dinge, die wir jetzt  
372 vielleicht noch nicht angesprochen haben, du aber gerne noch  
373 hinzufügen möchtest? #0:22:16-7#

374

375 B: (..) Ähm ja mir fällt grade noch was ein. Wenn wir, also  
376 ich sag jetzt mal WIR (zeigt Anführungsstriche), also in un-  
377 serer Wohngruppe, transgeschlechtliche Menschen ähm hätten und  
378 da auch so ein Transitionsprozess zum Beispiel aussteht oder  
379 Hormontherapie ähm oder auch sonst Psychotherapie, also alles  
380 was so dazu gehört, ich das extrem wichtig finden würde, dass  
381 die Bezugsbetreuung, MINDESTENS die Bezugsbetreuung, also ei-  
382 gentlich ja ALLE, wie gesagt Fortbildung bin ich ja immer ähm  
383 dafür, aber das grade die Person, die am meisten Sorge trägt  
384 in dem Moment ähm da wirklich ausgebildet wird und auch genau

385 weiß, wie sie (..) mit solchen ähm ja (..) Therapiekontexten  
386 oder medizinisch oder wie auch immer, also mit diesen Terminen  
387 auch umgehen muss. Weil ich glaub da ist Unterstützung halt  
388 extrem wichtig. Grade weil es ja auch minderjährige Personen  
389 betreffen kann. Und es wär dann schlimm, wenn es daran schei-  
390 tert, dass die Bezugsbetreuung ähm mit dem Thema nicht sich  
391 gut genug auskennt. Also würde ich mir total wünschen, dass  
392 eine Leitung oder der Verband oder wie auch immer, der Arbeit-  
393 geber halt da ähm uneingeschränkt unterstützt und auch finan-  
394 ziert. Und ähm das passiert leider viel zu selten, glaub ich  
395 ähm ja. Also das ist glaub ich IMMER wichtig, dass die Mädchen  
396 bei uns, oder die Personen, die betreut werden, sich auch mit  
397 der Bezugsperson gut verstehen, aber grade dann, wenn man in  
398 so einem life chancing moment irgendwie ist dann ähm umso  
399 wichtiger. (..) Ähm und halt auch, dass es vom Jugendamt und  
400 mit der Krankenkasse und so Sachen, dass die Sachen abgeklärt  
401 sind und dass es da keine Probleme irgendwie gibt, während  
402 dieser Prozess ist. Weil das hab ich auch schon öfter so von  
403 Bekannten oder ja weiteren Kreisen gehört, dass es halt un-  
404 glaublich nervenaufreiben ist, wenn man ähm teilweise Kosten-  
405 zusicherungen bekommt und dann auf einmal doch irgendwie was  
406 nicht klappt und das dann einfach nur wegen dem Finanziellen  
407 zum Beispiel gefährdet ist, dass man weiter ähm ja eine Ge-  
408 schlechtsangleichung oder so zum Beispiel machen könnte. Also  
409 das wär glaub ich sehr wichtig. Also bei der Jugendhilfe sind  
410 Menschen fast immer auch in therapeutischen Kontexten einge-  
411 bunden, durch die Erfahrungen, die sie gemacht haben und grade  
412 ähm ja mit einem Status in der Gesellschaft, der von sehr  
413 vielen Leuten halt so was von gar nicht anerkannt wird, weil  
414 man nicht binär ist, zum Beispiel, also deswegen ja. Darum ist  
415 mein Plädoyer (lacht) und (???) ja genau das beruht auf Bil-  
416 dung. #0:25:01-0#

417



418 I: Okay, dann vielen lieben Dank. Falls dir irgendwie noch die  
419 Tage was einfällt, darfst du es mir sonst auch gerne noch  
420 nachträglich schicken. Und ansonsten ähm bedanke ich mich recht  
421 herzlich bei dir für deine Offenheit und dass du das Interview  
422 mit mir gemacht hast. #0:25:16-8#

423

424 B: Sehr gerne. Vielen Dank für die Anfrage. #0:25:19-1#

425

426 I: Okay, dann stoppe ich die Aufnahme jetzt. #0:25:21-7#

## Transkript Interview C

1 I: Erzählen Sie doch mal, wie haben Sie entschieden, in einer  
2 Einrichtung wie ((Wohngruppe 4)) zu arbeiten? #0:00:09-6#

3

4 B: Wie ich entschieden habe dort zu arbeiten? #0:00:12-7#

5

6 I: Hm (bejahend). #0:00:13-4#

7

8 B: Ähm, Oh Gott (lacht). Ähm ich finde den Träger ((Träger 1))  
9 sehr interessant und ähm die Bewerbung dort lief über eine  
10 Freundin, die den stellvertretenden Geschäftsführer kennt. Ich  
11 kannte ihn auch schon. Also ich hab vorher bei ((Organisation  
12 1)) gearbeitet, war schon bei ((Organisation 2)), also ich hab  
13 schon bei verschiedenen ((Stadt A)) Trägern gearbeitet und ähm  
14 mich hat ((Träger 1)) einfach als Träger interessiert. Weil  
15 sich dieser Träger tatsächlich auch solchen Themen widmet und  
16 öffnet. Und allerdings als ich die Wohngruppe übernommen hatte,  
17 war das noch eine Wohngruppe für ausschließlich männliche,  
18 minderjährige, unbegleitete Geflüchtete. 2017, genau. Also wir  
19 sind erst im Laufe der Zeit, eigentlich seit den letzten vier  
20 Jahren haben wir uns zu einer queeren Wohngruppe entwickelt.  
21 Das war nicht von Anfang an so. #0:01:23-4#

22

23 I: Was ist Ihre Einschätzung, inwiefern Geschlecht ganz all-  
24 gemein eine Rolle spielt in der stationären Kinder- und Ju-  
25 gendhilfe? #0:01:32-0#

26

27 B: Geschlecht ganz allgemein ähm (..) oh je (lacht). Natürlich  
28 ist das das Alter / wir haben Jugendliche zwischen 14 und 18,  
29 das ist das Aufnahmealter, sie bleiben aber auch unter Umstän-

30 den länger. Das Alter Pubertät, in dem sich Jugendliche natür-  
31 lich schon auch mit gewissen Themen befassen und gucken ,wer  
32 bin ich?' und ,wo geht es lang für mich?' ja (..) genau. Ähm  
33 es ist immer dann spannend, wenn wir einen Platz frei haben  
34 und Jugendliche aufnehmen, Neue. Also wir bekommen eine An-  
35 frage und dann fragen immer die Jugendlichen: ,Ist das ein  
36 Junge oder ist das ein Mädchen oder ist er Trans\* oder was  
37 oder wie?' Ja also so (..) das ist schon für die Jugendlichen  
38 spannend ,wer kommt da?' Ja genau. #0:02:34-4#

39

40 I: Inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle in Ihrer  
41 Arbeit auf der Wohngruppe? #0:02:42-9#

42

43 B: (..) Ja ähm immer mehr. Also wie gesagt, wir haben begonnen  
44 mit Geflüchteten, das haben wir dann 2018 geändert. Wir haben  
45 uns dann für sogenannte inländische Jugendliche geöffnet und  
46 haben 2018 den ersten Trans\*-Jungen aufgenommen. Aber also wir  
47 haben das Thema nicht gesucht, sondern das Thema ist auf uns  
48 zugekommen. Und wir haben ihn NATÜRLICH aufgenommen, klar.  
49 Weil das für uns erst mal gar keine Rolle gespielt hat. Ist er  
50 jetzt ein Junge, ein Mädchen, ist er Trans\*, ist er Age-  
51 schlechtlich? Wie auch immer. Oder Asexuell. Das hat ja ähm  
52 für uns persönlich gar keine Rolle gespielt ähm (..). Und aber  
53 natürlich ist das so, dass das Thema gesamtgesellschaftlich  
54 noch sehr im Schatten ist, oder ein Schattendasein führt. Und  
55 die Jugendlichen nach wie vor tatsächlich diskriminiert wer-  
56 den. Ja, also grade die Trans\*-Jugendlichen. Und dieser  
57 trans\*Junge, der dann zu uns kam, der hat gespürt ,wow, hier  
58 kann ich sein ohne, dass ich irgendwie komisch angemacht  
59 werde', ja. Und das hat sich dann rumgesprochen und so hat es  
60 sich dann entwickelt, dass wir sehr viele queere junge Menschen  
61 bei uns wohnen haben. (..) Genau. #0:04:18-7#

62

63 I: Gibt es irgendwelche speziellen Konzepte, die sie dabei  
64 befolgen? #0:04:25-6#

65

66 B: Ähm (...) eigentlich erst mal nicht. Trans\*Jugendliche sind  
67 Jugendliche, die allerdings einen höheren Bedarf haben ähm was  
68 so therapeutische Begleitung betrifft, ja? Ähm also sagen wir  
69 mal so, uns ist es sehr sehr wichtig, dass wir diskriminie-  
70 rungsfreien Raum haben für die Jugendlichen, ja? Und ähm da  
71 heißt / Also unser Konzept, wir hatten uns mal angelehnt an  
72 Haim Omer. Ich weiß nicht, ob sie den kennen. Haim Omer, das  
73 ist ein israelischer Psychologe glaub ich oder Kinder- und  
74 Jugendlichen Psychotherapeut, der ähm (...) ja mit ähm Eltern  
75 gearbeitet hat, die ähm die Sprache nicht kannten und festge-  
76 stellt hat, dass die Kinder der Eltern, die ja doch schneller  
77 die Sprache erlernen, quasi die Rolle der Versorger überneh-  
78 men. Also da hat sich was umgedreht im ähm Betreuungskontext.  
79 Also die Eltern waren plötzlich abhängig von den Kindern. Und  
80 er hat das Konzept der sogenannten neuen Autorität ausgearbei-  
81 tet. Und danach haben wir eine Zeitlang gearbeitet. Aber das  
82 ist so ein bisschen in den Hintergrund getreten. Ähm wir (...)   
83 arbeiten individuell mit den Jugendlichen, nach dem sogenann-  
84 ten situativen Ansatz. Also wir schauen, was braucht der ein-  
85 zelne Jugendliche. Und wir haben jetzt kein besonderes großes  
86 Regelwerk ja aufgestellt von dann bis dann muss das und das  
87 geschehen, sondern wir schauen was braucht der Einzelne. Und  
88 danach handeln wir. Da kann es auch mal sein, dass ein Jugend-  
89 licher was zugestanden bekommt, was die anderen Jugendlichen  
90 nicht zugestanden bekommen. Ja weil wir sagen ‚wer braucht das  
91 jetzt?‘ und ähm genau. Das ist so unser Ansatz, ja. (...) Genau  
92 (...) ja. #0:06:39-5#

93

94 I: Und inwiefern würden Sie sagen, spielt das Thema Transgender  
95 allgemein eine Rolle in der Jugendhilfe oder vielleicht sogar  
96 allgemein in der Sozialen Arbeit? #0:06:49-4#

97

98 B: Also ja (.) das ist ähm (..) wie soll ich sagen. Ich versteh  
99 die Frage nicht ganz, also es gibt ganz viele trans\*Jugendli-  
100 che, die ganz viel brauchen, ja? Und das ist natürlich die  
101 Aufgabe der Sozialen Arbeit diese jungen Menschen zu sehen  
102 (..) und ihnen gerecht zu werden. So wie man auch Kindern und  
103 Jugendlichen gerecht wird, die ADHS haben oder die / ja also  
104 ich will das jetzt nicht unbedingt so vergleichen, aber das  
105 sind junge Menschen, die oft in großer Not sind. Ja weil sie  
106 nicht gesehen werden, weil sie nicht ernst genommen werden,  
107 weil sie diskriminiert werden. Also die ähm Suizidrate ist  
108 extrem hoch, ja, bei trans\*Jugendlichen. Und die Selbstverlet-  
109 zung ist extrem hoch, also die Rate der Jugendliche, die sich  
110 selbst verletzen. Das zeigt ja auch auf, dass da ein hoher  
111 Bedarf besteht, ja? Und dass die jungen Menschen das Recht  
112 haben gesehen zu werden und auch gut betreut zu werden, ja?  
113 Und nicht ohne Grund (..) gehen viele Jugendliche auch aus den  
114 Familien raus. Oder wechseln die Schule, oder gehen gar nicht  
115 mehr in die Schule. Also es gibt auch einen hohen Anteil an  
116 Schulverweiger\*innen, ja? Weil sie in der Schule ganz massiv  
117 diskriminiert werden und ich sehe es als Aufgabe auch der  
118 Sozialen Arbeit das auch zu verhindern und die Jugendlichen zu  
119 unterstützen und das auch bekannt und publik zu machen, ja.  
120 Genau. #0:08:35-7#

121

122 I: Was denken Sie, inwiefern es auch Herausforderungen für  
123 Einrichtungen geben kann, die einer trans\*inklusiven Arbeit  
124 vielleicht im Weg stehen? #0:08:45-2#

125

126 B: Naja gut, also was man eben oft kennt von so Verwaltung,  
127 die dann so sagt: ‚aber wir brauchen den Geburtsnamen‘ ja?  
128 Also den sogenannten dead name. Und für manche junge Menschen  
129 ist das eine Qual, wenn auf der Akte hinten – wir haben ja  
130 auch Akten – dann der dead name steht, ja? Also wir haben jetzt  
131 bei unserer Einrichtung erkämpft, dass wir das nicht so machen,  
132 ja? Also dass wir auch auf der Taschengeldliste und so weiter  
133 den ähm Wunschnamen schreiben. Und also das sind so Dinge, die  
134 so (???) in einer Wohngruppe schwer machen kann, ja. Die Au-  
135 ßenkontakte, die Schulen, ja? Dass in den Schulen eben ja (..)   
136 auch dafür zu werben. Und (.) da werden viele Fehler gemacht,  
137 ja? Viele Schulen meinen es gut aber sie machen es nicht gut,  
138 ja? Also so hatten wir einen jungen Menschen, der kam zu uns,  
139 der war glaub ich über zwei oder drei Jahre nicht in der  
140 Schule, der ist dann umgezogen nach ((Stadt A)) und er war  
141 endlich so weit zu sagen ‚okay ich geh wieder in die Schule‘  
142 und dann haben wir eine Schule gefunden und was passiert? Er  
143 kommt in die Klasse und die Lehrerin sagt vor allen anderen  
144 Jugendlichen: ‚Ach ja pass auf, da kommt gleich noch der andere  
145 trans\*Junge.‘ Also der Jugendliche wurde quasi fremdgeoutet.  
146 Ja und das war / der ist da nicht mehr hin. Punkt. Aus. Ende  
147 Gelände. Das war’s, ja? Und wir haben tatsächlich ein ganzen  
148 Jahr gebraucht, (.) um ihn wieder fit zu machen um in die  
149 Schule zu gehen. (..) Ja, das sind so die Schwierigkeiten, mit  
150 denen wir auch unter anderem zu kämpfen haben. Oder auch zu  
151 wenig Therapieplätze, ja? Eltern, die nicht mitarbeiten bei  
152 minderjährigen Jugendlichen, die ähm (..) keine Einverständ-  
153 niserklärung bekommen von den Eltern für die Hormone. Und so  
154 weiter, ja. Also damit haben wir zu kämpfen, ja. (..) Das macht  
155 es schwer (..) ja. #0:11:13-4#

156

157 I: Es gibt ja auch viele spezifische Mädchenwohngruppen. Und  
158 ein bisschen so das Paradebeispiel ist vielleicht was passiert

159 wenn sich auf der Mädchenwohngruppe eine Person als trans\*Junge  
160 outet. Wie schätzen Sie das ein? #0:11:30-9#

161

162 B: Wir bekommen Anfragen auch genau von Mädchenwohngruppen.  
163 Aus ((Stadt A)) jetzt, da hab ich eine ganz besonders im Blick  
164 ähm (..) genau. Aber das sind dann Inobhutnahme Stellen zum  
165 Teil auch. Ich glaube / warte Sie mal, ich bin jetzt nicht  
166 ganz sicher, ob dass eine Inobhutnahme Stelle ist, aber ja  
167 genau das ist dann (.) je nach dem wie dann auch der Umgang  
168 damit in der Wohngruppe ist, ja? Ähm es ist ja leider immer  
169 noch so, dass es Menschen gibt, die da erschrecken und sagen:  
170 ,(???) das geht ja gar nicht!` ja? Weil man oft den trans\*Per-  
171 sonen komische Sachen unterstellt, ja? Also auch Erwachsenen,  
172 das ist auch in den USA so, dass ähm trans\*Frauen natürlich in  
173 die Umkleidekabine von Frauen gehen möchten und auch sollen  
174 und dann so gesagt wird: ,ah das sind ja Männer, die nur in  
175 die Frauenumkleidekabine wollen` und so weiter. Also das geht  
176 da oft in so eine ganz komische Richtung. Und das gibt es  
177 leider auch hier in Deutschland. Wir hatten eine Jugendliche,  
178 die außerhalb von ((Stadt A)) zur Schule gegangen ist und dort  
179 (..) die Herrentoilette der LEHRER, männlichen Lehrer ähm be-  
180 nutzten musste, ja? Als Trans\*-Person, als trans\*Mädchen. Sie  
181 durfte NICHT die Mädchentoilette benutzen auf dieser Schule.  
182 Also ja da gibt es immer noch ganz komische Vorstellungen. Ja  
183 (..) genau. #0:13:12-1#

184

185 I: Wir haben ja gerade schon über Herausforderungen geredet.  
186 Inwiefern denken Sie, kann es auch eine Herausforderung sein  
187 für die anderen Jugendlichen auf der Wohngruppe, die nicht  
188 Trans\* sind? #0:13:24-4#

189



190 B: Genau (bestätigend) (.) Ähm (atmet tief ein) so. Also wir  
191 haben uns tatsächlich dafür entschieden KEINE REINE  
192 trans\*Wohngruppe zu sein. Es gibt ja auch die Entscheidung zu  
193 sagen: ‚wir betreuen nur noch Trans\*-Kinds und schaffen einen  
194 geschützten Raum.‘ Da haben wir uns dagegen entschieden, wobei  
195 wir grade so viele Anfragen haben von trans\*Jugendlichen, dass  
196 wir tatsächlich bald eine sind. Ähm es ist ein Lernprozess  
197 auch für die nicht-trans\*Kids. Das ist ganz wunderbar zu sehen  
198 (..) ähm wie diese junge Menschen ähm (.) anfangen, dass du  
199 verstehen, ja? Also wir hatten einen, den hab ich so besonders  
200 im Blick. Das ist so ein Jugendlicher, der ist so am Wasser-  
201 häuschen, ne? Da draußen bei lauter AFDlern, sag ich jetzt  
202 mal, bei solchem Klientel aufgewachsen ist und schwul ist  
203 schlimm und Trans\* ist schlimm und so, ne? So ist der aufge-  
204 wachsen. Das ist das was er gelernt hat. Und der ist schon  
205 länger bei uns. Und der hat mit der Zeit (..) einen IRRSINNIGEN  
206 Prozess mitgemacht, also der hat sich sehr dem Thema geöffnet.  
207 Und hat dann auch ähm kleine Filmchen gedreht und auf TikTok  
208 oder YouTube - ich weiß nicht mehr genau, er ist ein YouTuber  
209 - eingestellt, ja? Über (..) das Leben von (.) trans\*Jugend-  
210 lichen und dass er das gut und richtig findet. Dass jeder sich  
211 so entwickelt. Also das war toll, ja? Also das ist ein gegen-  
212 seitiges Lernen ja (..) genau. (Telefon klingelt) Ja das ig-  
213 norieren wir jetzt mal, das Telefon. Das klingelt grade immer  
214 (lacht). #0:15:18-0#

215

216 I: Ähm (.) und inwiefern kann das auch eine Herausforderung  
217 für die anderen Mitarbeitenden sein? #0:15:27-3#

218

219 B: Ähm ja das ist auch / Also wir mussten uns ähm (..) also  
220 auch ganz schön viel Wissen zu legen und ähm (..) das ist  
221 ähnlich. Auch unter den Mitarbeitenden gibt es Menschen, die  
222 (.) vorher mit trans\*Personen überhaupt nichts zu tun hatten.

223 Und erst mal sich öffnen mussten auch und sagen: ‚ups ja okay,  
224 das gibt es also auch.‘ Es hat auch ältere Mitarbeitende, die  
225 sich aber auch (.) den Themen ähm stellen. Und wir machen eben  
226 auch Fortbildungen ähm und bilden uns eben auf diesem Gebiet  
227 weiter, ja? Ja (..) genau, aber das lief bisher ganz gut, muss  
228 ich sagen (lacht). Ja hm (bejahend). #0:16:24-4#

229

230 I: Was denken Sie, inwiefern eine trans\*inklusive Kinder-  
231 und Jugendhilfe gelingen kann? #0:16:31-2#

232

233 B: Was da gelingen kann? Ähm ja was generell bei der Inklusion  
234 ähm Thema ist oder gelingt / ich finde es ist (..) ähm ganz  
235 wichtig, dass es einfach (.) ganz (.) viele verschiedene (.)  
236 Lebensentwürfe und -modelle gibt und dass die Menschen (..)   
237 lernen ähm toleranter zu sein und offener zu sein und Diver-  
238 sität, was ja grade so das ähm das Schlagwort auch ein bisschen  
239 so ist, ähm zulassen können. Und sagen: ‚okay ich persönlich  
240 bin nicht der Nabel der Welt. Es gibt neben meinem Lebenskon-  
241 zept noch so viele andere Konzepte, Entwürfe, Wünsche, Be-  
242 darfe.‘ Ja, dass diese jungen Menschen lernen, sich zu öffnen  
243 und ja einfach Toleranz (..) lernen, ja genau. So grob gesagt.  
244 (..) Ja. #0:17:43-5#

245

246 I: Fassen Sie doch abschließend gerne nochmal zusammen, inwie-  
247 weit Sie Vorteile in trans\*inklusive Arbeit sehen? #0:17:52-  
248 2#

249

250 B: Ähm ich finde / Also ich war schon immer der Meinung, dass  
251 ähm (...) ja dass man keinen Menschen, egal (.) welcher Haut-  
252 farbe, welcher (.) ja welcher Bedarfe ausschließen darf. Also  
253 das ist für mich gar keine Frage (..) von Vorteilen, sondern

254 ich finde, das ist ein MUSS. Dass trans\*Personen in dieser  
255 Gesellschaft Platz haben MÜSSEN. Egal, das fängt schon im Kin-  
256 dergarten an, ja auch beeinträchtigte Personen, also dass In-  
257 klusion auf allen Ebenen stattfinden MUSS. Ähm das ist keine  
258 Frage von Vor- oder Nachteilen, finde ich. Sondern das ist  
259 einfach ein Muss, ja? Dass einfach die Gesellschaft sieht, wie  
260 gesagt, es gibt so viele unterschiedliche Menschen auf dieser  
261 Erde, die es zu sehen gilt. Und ich hoffe, dass wir einfach  
262 irgendwann so weit sind, dass das in jeder Einrichtung möglich  
263 ist und das irgendwann alle Menschen sagen ‚okay!‘. Weil also  
264 das ist auch wirklich eine große Not, die diese Jugendlichen  
265 erst mal mit sich herum tragen, (???) das ist ein ganz schönes  
266 Päckchen, ja? Weil viele halten / also die meisten halten das  
267 in ihrem Geburtskörper einfach nicht mehr aus, ja? Und nehmen  
268 wirklich große Dinge auf sich, mehrere Operationen und so wei-  
269 ter. Und das macht man ja nicht (..) weil man einfach mal Lust  
270 dazu hat. Sondern weil die Not so groß ist, sag ich jetzt mal,  
271 ja? Und wenn man sich ähm dazu jetzt noch gesellschaftlich  
272 Platz schaffen muss und da noch diskriminiert wird, dann ist  
273 das ein hartes Los. Insofern (...) ist das für mich nicht eine  
274 Frage von Vor- oder Nachteilen, sondern muss einfach so sein.  
275 Ja (..) genau (.) ja. #0:20:02-4#

276

277 I: Hm (überlegend) mir ist gerade noch eine Frage gekommen.  
278 Ähm wie stehen sie dann generell zu geschlechterspezifischen  
279 Wohngruppen? Also grade zum Beispiel spezifische Mädchenwohn-  
280 gruppen. Ist das dann was, was irgendwie überwunden werden  
281 muss? #0:20:18-1#

282

283 B: Ne, also wenn da auch trans\*Mädchen wohnen dürfen, ist ja  
284 gar kein Thema. Ähm ich denke, es gibt einen Bedarf auch, einen  
285 wirklich geschützten Rahmen zu schaffen. Ein geschützten Rah-  
286 men für Mädchen, einen geschützten Rahmen für Jungs, einen

287 geschützten Rahmen auch unter Umständen für queere Jugendli-  
288 che. Ähm das kann gut sein, das kommt jeweils drauf an, was  
289 die jeweiligen Jugendlichen so erlebt haben, ja? Also wir haben  
290 bei uns Jugendliche wohnen, die sagen: ,Ich will nicht mein  
291 Leben lang einen Stempel haben du bist ja Trans\* sondern ich  
292 bin` - zum Beispiel sag ich jetzt mal - ,ein Junge. Und ich  
293 will nicht immer in queeren Zusammenhängen sein. Sondern ich  
294 bin ein Junge und ich geh mein Leben als Junge.` Aber es gibt  
295 andere Jugendliche die sagen, sie würden gerne den nächsten  
296 Schritt gehen in einer Außenwohngruppe oder in das betreute  
297 Wohnen, wo auch andere queere Jugendliche wohnen, ja? Also wir  
298 haben ja auch eine Kooperation mit der AIDS-Hilfe ((Stadt A)),  
299 dort gibt es ähm eine Außenwohngruppe und betreutes Wohnen  
300 ausschließlich für queere junge Menschen. Ähm ja es gibt Ju-  
301 gendliche die sagen ,ja ich möchte das gerne` und andere die  
302 sagen ,nö, ich will das nicht mehr, diesen Stempel.` Also wie  
303 gesagt (.) es kommt immer drauf an, was die Jugendlichen brau-  
304 chen, ja. (...) Genau (.) ja (lacht). Ja ist ein spannendes  
305 Thema auf jeden Fall, ja. #0:22:14-6#

306

307 I: Ja (..). Ähm gibt es von Ihrer Seite aus noch Dinge, die wir  
308 jetzt vielleicht noch gar nicht angesprochen haben, aber Ihnen  
309 noch wichtig wären hinzuzufügen? #0:22:23-5#

310

311 B: Ähm ja (..) was grade ganz spannend ist zu beobachten, aber  
312 mal gucken, ob sich das auch wieder legt, das hängt vielleicht  
313 auch mit den Jugendlichen zusammen, die wir so betreuen. Ähm  
314 wie gesagt, wir hatten am Anfang geflüchtete und queere Ju-  
315 gendliche und haben es (...) ähm (..) geschafft, einen weitest-  
316 gehend diskriminierungsfreien Raum zu schaffen für die jungen  
317 Menschen. Und (..) da ist zu Beginn doch noch mal der ein oder  
318 andere blöde Spruch gefallen ,he du Transe` und so weiter, ja?  
319 Das haben wir hinbekommen, dass ähm die queeren Jugendlichen

320 nicht mehr diskriminiert werden. Und jetzt grade - also wir  
321 haben grade sehr viele, wir haben fast ausschließlich queere  
322 Jugendliche, weil wir so viele Anfragen haben - kippt das Ganze  
323 grade und es werden die hetero Jugendlichen ein bisschen dis-  
324 kriminiert. Und da wird dann gesagt ‚he, du bist ja ein Nor-  
325 malo, das ist ja ganz langweilig.‘ Ja das ist ein ganz span-  
326 nendes Phänomen, das ist uns grade letzte Woche aufgefallen,  
327 ja? Aber also das werden wir auch mit den Jugendlichen thema-  
328 tisieren. Dass das eben auch nicht richtig ist, jetzt plötzlich  
329 alle Heteros zu diskriminieren, oder die nicht-trans\*Jugend-  
330 lichen, ja? Genau. #0:23:50-4#

331

332 I: Sie haben gerade gesagt, Sie haben das hinbekommen, so  
333 diskriminierende Sprüche zum Beispiel sein zu lassen. Wie ha-  
334 ben Sie das denn hinbekommen? #0:23:58-4#

335

336 B: Ja, ja wir haben natürlich viel mit den Jugendlichen ge-  
337 sprochen und haben sensibilisiert, ja? Im Gespräch, in Grup-  
338 pensitzungen. Und die Jugendlichen haben mitbekommen ‚Mensch,  
339 der Trans\*-Junge ist doch eigentlich ganz cool‘, ja? ‚Der ist  
340 ja gar nicht so komisch oder blöd wie ich immer dachte.‘ So  
341 wir haben halt viel viel mit den Jugendlichen gesprochen, ja?  
342 Sind auch auf Ferienfreizeiten gefahren, also da ist man sich  
343 auch näher gekommen. Und ich denke, wenn man auch jemand ken-  
344 nenlernt, der auch in dieser Situation ist und sieht der hat  
345 unter Umständen genau die gleichen Probleme, den gleichen Är-  
346 ger mit den Eltern, wir sitzen eigentlich alle in einem Boot.  
347 Ja, das hat geholfen. Ja (..) die haben verstanden (..) das  
348 sind auch coole Jugendliche, ja. Genau (.) ja. #0:25:00-6#

349

350 I: Hm (bejahend). Okay, das waren dann meine Fragen. Ich möchte  
351 mich ganz ganz herzlich bei Ihnen bedanken, für Ihre Offenheit  
352 und das Sie das Interview mit mir gemacht haben. #0:25:09-5#

353

354 B: Ja gerne. #0:25:10-7#

355

356 I: Und dann würde ich die Aufnahme stoppen. #0:25:14-2#

## Transkript Interview D

1 I: Okay, ähm erzähl doch gerne mal, wie hast du dich entschie-  
2 den, in einer Einrichtung wie ((Wohngruppe 2)) zu arbeiten?  
3 #0:00:8-6#

4

5 B: Ähm (...) also ich finde es sehr spannend, nah mit Jugendli-  
6 chen zu arbeiten, oder Kindern und Jugendlichen. Ähm ich hab  
7 davor eben schon in der Tagesgruppe gearbeitet. Ähm das ging  
8 dann immer nur den Tag über und irgendwie hatte ich das Gefühl  
9 ähm (...) dass man schon nah dran ist, aber irgendwie nicht so  
10 viel beeinflussen kann. Und ähm deswegen finde ich Wohngruppe  
11 nochmal was Schönes, weil es denen ihr Wohnort ist, oft auch  
12 zu Hause ist (...) und man viel mitwirken kann und die Jugend-  
13 lichen begleiten kann, in ihrem aktuellen Lebensabschnitt. Und  
14 das finde ich schön. #0:00:55-3#

15

16 I: Was ist deine Einschätzung, inwiefern Geschlecht ganz all-  
17 gemein eine Rolle in der stationären Kinder- und Jugendhilfe  
18 spielt? #0:01:02-9#

19

20 B: (...) Hm (überlegend) (...) (lacht)#0:01:10-6#

21

22 I: Du darfst gerne kurz überlegen. #0:01:13-2#

23

24 B: Ja. Mach ich auch. Also generell / Ah, ich darf keine  
25 Rückfragen stellen, gel? #0:01:18-9#

26

27 I: Doch, klar. #0:01:18-9#

28

29 B: Okay. Generell oder in UNSERER Wohngruppe? #0:01:21-2#



30

31 I: Ne, mal ganz allgemein auf so Wohngruppen. #0:01:24-9#

32

33 B: (...) Ich glaub schon, dass es eine (...) GROÙE Rolle spielt.  
34 Weil es ja zum Beispiel auch (.) ähm keine Ahnung (...) ähm  
35 Mädchenwohngruppen gibt, ähm oder die Bäder sind getrennt oder  
36 ähm keine Ahnung, die dürfen nicht beieinander übernachten  
37 intern. Weil sie eben dann, sag ich jetzt mal ähm ein unter-  
38 schiedliches Geschlecht haben. Und gleichzeitig spielt es  
39 vielleicht auch KEINE Rolle (fragend?). Ich finde das manchmal  
40 ein bisschen / da merkt man auch, wie es eben wenig Rolle  
41 spielt. Weil dann irgendwie doch alle gemeinsam was machen und  
42 doch irgendwie ähm, das so nebensächlich ist. Ich glaub eher,  
43 dass es so strukturell einfach so verankert ist. (...) Ja.  
44 #0:02:24-5#

45

46 I: Inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle für deine  
47 Arbeit auf der Wohngruppe? #0:02:32-1#

48

49 B: (...) Also für MICH spielt das auf jeden Fall eine Rolle,  
50 weil wir eben auch eine trans\*Person bei uns in der Wohngruppe  
51 haben. Ähm für mich spielt das auch eine Rolle weil die The-  
52 matik ähm mir mega wichtig ist. Also generell queere Themen.  
53 Und ich finde, dass die sehr unterpräsentiert oder ähm (...)  
54 nicht sehr wahrgenommen werden. Ähm genau, deswegen finde ich  
55 das mega wichtig. Aber ich sehe auch, dass das andere Kol-  
56 leg\*innen (...) nicht so wichtig sehen. Ähm genau. Kannst du  
57 nochmal ein mal noch die Frage wiederholen? #0:03:16-4#

58

59 I: Ja gerne. Ähm inwiefern spielt das Thema Transgender eine  
60 Rolle für deine Arbeit auf der Wohngruppe? #0:03:23-1#

61

62 B: Hm (überlegend) (5) #0:03:28-8#

63

64 I: Vielleicht kurz so als Impuls, ähm inwiefern würdest du  
65 sagen, arbeitet ihr auf der Wohngruppe trans\*inklusiv?

66 #0:03:37-0#

67

68 B: Hm (überlegend) (...) Also ich würd sagen, dass wir, eben  
69 weil wir ja eine trans\*Person haben, wir gehen schon auf die  
70 Person ein und nehmen das wahr und begleiten das auch ein Stück  
71 weit. Und gehen auf die Bedürfnisse ein ähm weil das natürlich  
72 präsent ist. Und ähm das die Jugendlichen und die Mitarbei-  
73 ter\*innen, sag ich jetzt mal, alle wissen und das einfach auch  
74 im Alltag Thema ist. Aber trotzdem wird es meiner Meinung nach  
75 nicht so gefördert oder begleitet wie es begleitet werden  
76 sollte. Ähm aber ich hab manchmal auch das Gefühl, dass ich da  
77 eine spezielle Meinung (lacht) dazu habe ähm weil das mir  
78 eben besonders wichtig ist. Und ich hatte es witzigerweise  
79 eben auch gestern mit Kolleg\*innen von mir, weil der Bezugs-  
80 betreuer von dem Jugendlichen das eben alles nicht so wichtig  
81 sieht und ich das sehr sehr schade finde. Ähm (.) und ich eben  
82 auch mal ein Gespräch mit ihm hatte und er dann meinte, dass  
83 es auch immer drauf ankommt, wie (..) also welchen Teil der  
84 Identitätsentwicklung man fördert oder so sehr irgendwie raus-  
85 zieht. Und er dann der Meinung ist, das müsste man dort ja  
86 dann nicht machen. Ähm ja das fand ich irgendwie eine sehr  
87 erschreckende Aussage (lacht). Ähm genau, deswegen würde ich  
88 sagen, für mich ist das auf jeden Fall ein wichtiger Teil der  
89 Arbeit aber es sehen nicht alle so. #0:05:22-5#

90

91 I: Und inwiefern würdest du sagen, spielt das Thema Transgender  
92 ganz allgemein eine Rolle in der Kinder- und Jugendhilfe oder  
93 vielleicht sogar ganz allgemein in der Sozialen Arbeit? Also  
94 jetzt mal außerhalb von eurer Wohngruppe? #0:05:38-0#

95

96 B: Hm (bejahend) (...) Ich glaub, dass es ähm in den letzten  
97 Jahren immer mehr zum Thema geworden ist. Aber jetzt nicht wie  
98 vielleicht viele sagen ,ja Trend' oder was weiß ich. Sondern  
99 einfach weil sich mehr Kinder und jugendliche Personen sich  
100 trauen, irgendwie da nach außen zu treten. Ähm und ich glaub  
101 auch, dass der Bedarf der Unterstützung da ähm enorm zugenommen  
102 hat ähm und das auf jeden Fall eine größere Rolle spielt als  
103 vor sag ich mal vielleicht zehn Jahren. Ähm (...) Ja. #0:06:25-  
104 7#

105

106 I: Du meinst ja grade, dass ihr eine bewohnende Person habt,  
107 die Trans\* ist. Ähm erzähl doch mal, inwiefern du Herausfor-  
108 derungen für dich und die Einrichtung dabei siehst? Also in  
109 dieser trans\*inklusiven Wohngruppe oder Arbeit? #0:06:41-0#

110

111 B: Hm (bejahend). Also das eine hab ich ja eigentlich sozusagen  
112 schon gesagt, dass ähm (..) Ich glaub dass jeder Mitarbeiter  
113 oder Mitarbeiterin bei uns das Thema anders sieht und deswegen  
114 auch anders unterstützt. Ähm und wie gesagt, der Bezugsbetreuer  
115 da der Meinung ist, dass das nicht das einzige der Identität  
116 ist. Was natürlich total stimmt. Aber trotzdem eben einen gro-  
117 ßen Teil, der begleitet werden sollte. Ähm (..) und jetzt  
118 kannst du nochmal die Frage wiederholen?(lacht) #0:07:25-0#

119

120 I: Gerne. Inwiefern siehst du Herausforderungen für dich und  
121 die Einrichtung in einer trans\*inklusiven Wohngruppe?  
122 #0:07:32-8#

123

124 B: (...) Genau. Und jetzt zum Beispiel sehe ich als MEINE Her-  
125 ausforderung, also meine ganz persönliche Herausforderung,  
126 dass ähm ich den Bedarf bei dem Jugendlichen schon sehe, ich  
127 auch viel mit ihm darüber spreche und ihn sehr gerne mehr  
128 unterstützen würde, aber mir ein bisschen sag ich mal die Hände  
129 gebunden sind. Weil das natürlich auch nicht zu meinem Aufga-  
130 benbereich gehört. Ähm ich bin da schon sehr tief drin und  
131 sehr mehr als ich vielleicht auch könnte. Weil es mir halt  
132 einfach wichtig ist. Ähm und das fällt mir dann manchmal eben  
133 auch schwer, mich irgendwie zurückzuhalten. Hm ja (..) was ich  
134 jetzt auch sehe, eben gerade so ähm Thema ähm Toilettennutzung  
135 ist bei uns ähm / kommt da oft auf. Ähm Bäder, weil wir eben  
136 sowohl männliche als auch weibliche Bewohner\*innen dort haben.  
137 Und wie man das eben gut vereint (..) ähm genau. Aber sonst  
138 fällt mir jetzt gar kein Beispiel ein, wo ich jetzt sagen  
139 würde, dass das irgendwie schwierig oder zu einer Herausfor-  
140 derung wird. #0:08:56-6#

141

142 I: Du meintest ja grade, dass dir die Hände gebunden sind.  
143 Kannst du das noch ein bisschen ausführen? Wie meinst du das?  
144 #0:09:04-3#

145

146 B: Ähm (..) weil (???) vieles ja dann über den Bezugsbetreuer  
147 laufen MUSS. Grade was jetzt zum Beispiel so Dokumente ähm  
148 betrifft. Also der Junge ist grade am Zusammensuchen von seinen  
149 Schreiben von den Psychotherapeut\*innen ähm und da erfährt er  
150 einfach keine Unterstützung, oder kein Ansporn ,komm wir  
151 schauen zusammen.` Und ich würde da einfach viel mehr gerne

152 machen und gleichzeitig ist es eigentlich die Aufgabe von dem  
153 Bezugsbetreuer. Beziehungsweise ich darf das wahrscheinlich  
154 gar nicht richtig. Ähm genau und wir haben eben auch Thera-  
155apeut\*innen im Haus, die da schon auch ein bisschen drauf gu-  
156cken, aber eben glaub ich nicht so arg, wie er sich das wün-  
157schen würde. Ähm ja (...) Deswegen würd ich sagen, sind mir die  
158 Hände gebunden in dem Sinne dass, wenn es jetzt mein Bezugskind  
159 wäre, würde ich da auf jeden Fall viel viel mehr unterstützen.  
160 #0:10:09-6#

161

162 I: Und siehst du auch Herausforderungen für die anderen Ju-  
163gendlichen? #0:10:17-1#

164

165 B: Hm (überlegend) (...) die anderen Jugendlichen sind da mega  
166 offen. Ähm witzigerweise sind bei uns glaub ich 90 Prozent  
167 queer (lacht). Ähm das ist auch voll spannend. Wodurch die  
168 dann halt alle einen viel offeneren Blick haben und ähm (...) ja.  
169 Wir haben manchmal irgendwie dann trotzdem / Neulich war  
170 irgendwie eine witzige Situation, weil die eine dann ähm ge-  
171fragt hat, da wurde über den dead name gesprochen. Ja genau  
172 der trans\*Junge hat dann irgendwie was erzählt von der Schule  
173 und ja alle würden ihn mit dem dead name jetzt rufen. Und dann  
174 hat die einfach ganz offen gefragt: ‚hä was ist der dead name?‘  
175 Und aber er konnte es dann voll locker irgendwie erklären und  
176 sagen und es war gar kein, also gar nicht unangenehm. Ähm  
177 deswegen die anderen Jugendlichen gehen da voll gut damit um.  
178 Also ich glaube das liegt halt grade an den Jugendlichen die  
179 da sind. Da haben wir einfach vielleicht auch Glück weil es  
180 eben sehr vielfältig ist und sehr offen und die queeren Themen  
181 sind immer im Gespräch. Und es ist irgendwie so - ich mag das  
182 Wort normal nicht - aber ähm ja. (...) Irgendwie sehr (...) bunt.  
183 #0:11:42-2#

184

185 I: Inwieweit denkst du, braucht es noch Veränderung oder Ent-  
186 wicklung in Bezug auf trans\*Inklusion in stationären Settings?  
187 #0:11:51-6#

188

189 B: Auf jeden Fall ähm Wissen für die Mitarbeiter\*innen. Ich  
190 glaube das Interesse ist sehr groß. Also grade / ich hab auch  
191 schon öfter irgendwie angefragt ,können wir da nicht mal was  
192 machen? Irgendwie ((Organisation 1)) einladen?` Und viele Mit-  
193 arbeiter\*innen sehen das auch und wollen das auch und wünschen  
194 sich das auch. Weil sie eben auch sehen, dass die Themen sehr  
195 präsent sind. Ähm und grade auch das Thema Trans\* ist ja auch  
196 sehr ähm (...) also auch nicht so einfach zur durchleuchten, als  
197 wie wenn man jetzt sagt: ,ja ich steh auf Frauen.` Ähm da gibt  
198 es ja auch viele so formelle Sachen, die man irgendwie beachten  
199 muss. Wo man eben auch begleiten KÖNNTE. Ähm (..) genau und da  
200 glaub ich so irgendwie Fort- und Weiterbildung für die Mitar-  
201 beriter\*innen wären auf JEDEN FALL richtig wichtig und gut.  
202 Und ich glaub da fängt es schon an beim Studium, dass man  
203 irgendwie so als ähm / oder Ausbildung, als Pflichtseminar ähm  
204 oder was weiß ich da irgendwie auch die Themen mit rein bringt.  
205 Weil es einfach immer viel präsenter wird glaube ich, in der  
206 stationären Jugendhilfe oder generell in der Sozialen Arbeit.  
207 Ähm und da einfach das Wissen fehlt, obwohl das Interesse da  
208 ist. Und dann natürlich auch die Förderung, weil dann kommt es  
209 ja immer drauf an, da spielen auch Gelder eine Rolle. So Wei-  
210 terbildung muss bezahlt werden. Lohnt sich das dann? Wo setzt  
211 man an? Ähm ja also allein das Interesse reicht da nicht aus.  
212 Deswegen glaub ich, wenn das von vorne herein mit eingebunden  
213 wäre, ähm würde das einiges ähm erleichtern. Und ich glaub  
214 viele würden mit einem offeneren Blick (..) in die Arbeit  
215 gehen. (..) Ja. #0:13:59-2#

216

217 I: Okay, dann fass doch abschließend gerne nochmal zusammen,  
218 inwieweit du Vorteile in trans\*inklusive Arbeit siehst?  
219 #0:14:09-4#

220

221 B: (...) Hm (überlegend) (...) (lacht) #0:14:20-3#

222

223 I: Du darfst gerne überlegen, ganz in Ruhe. #0:14:22-3#

224

225 B: (5) Also ich glaube, dass von vorne herein niemand in eine  
226 Rolle gedrückt wird. Ähm und sich jeder so identifizieren oder  
227 ausleben kann, er sie möchte. Ähm (.) und da auch eben die  
228 Freiheiten hat. Jetzt fängt es an schon wieder mit der Toi-  
229 lette. Gäbe es einfach eine Toilette, ohne Benennung jetzt das  
230 ist für die Mädels, das ist für die Jungs. Ähm dann gäbe es  
231 die Situation gar nicht: ‚Okay, ich muss mich jetzt entscheiden  
232 auf welche Toilette gehe ich jetzt?‘ Und einfach so kleine  
233 Herausforderungen, die glaube ich auch viele gar nicht erken-  
234 nen, dass da trans\*Menschen irgendwie drin sind, ähm würden  
235 gar nicht entstehen. (..) Ähm (..) ja, das zum Beispiel als  
236 Beispiel (...) Die Frage bitte noch ein mal? #0:15:30-5#

237

238 I: Hm (bejahend). Welche Vorteile siehst du in trans\*inklusi-  
239 ver Arbeit? Oder inwieweit siehst du Vorteile darin? #0:15:39-  
240 4#

241

242 B: Ja (5). Ja ich glaube, dass einfach sozusagen die Identi-  
243 fikation ähm der Jugendlichen und die eigene Rolle finden und  
244 die eigene Geschlechtsidentität einfach freier stattfinden  
245 kann. Und nicht ähm gezwungen. (..) Und dadurch denen das  
246 einfach einfacher gemacht wird (...) (lacht). #0:16:19-8#

247

248 I: Okay, ich hab abschließend noch ähm eine Frage. Wie stehst  
249 du dazu / Also ihr seid ja jetzt eine Geschlechter gemischte  
250 Wohngruppe. Und wie stehst du dazu, wenn jetzt zum Beispiel  
251 Mädchenspezifische Wohngruppen sich mit dem Thema auseinander-  
252 setzten und da outet sich jetzt jemand als trans\*Junge. Kannst  
253 du dir vorstellen, was es da vielleicht nochmal für andere  
254 Herausforderungen gibt, oder was das für eine Situation ist?  
255 #0:16:54-5#

256

257 B: Ja. Ähm ich hab mir da auch schon öfter darüber Gedanken  
258 gemacht. Und komme da auch nicht tatsächlich zu einer Lösung,  
259 ich finde das mega schwierig. Ähm (..) und ich weiß auch  
260 manchmal gar nicht, was ich von diesem / Mädchenwohngruppen  
261 haben natürlich was total Positives und ich verstehe auch warum  
262 es die gibt und alles. Und gleichzeitig eben in solchen Situ-  
263 ationen stellt sich ja die Frage: okay, was passiert jetzt?  
264 Und ähm ja ich glaube ich steh da vor einer Herausforderung,  
265 wenn ich da jetzt pädagogisch irgendwie handeln müsste. Weil  
266 ich nicht wüsste (lacht) ehrlich gesagt ähm wie dann der Weg  
267 weiter geht oder was dann passiert. Oder wer das überhaupt  
268 entscheidet? (fragend) Ähm (..) ja ich hab da tatsächlich keine  
269 klare Antwort drauf. #0:17:57-8#

270

271 I: Okay, gibt es von deiner Seite aus noch Dinge, die du gerne  
272 noch los werden willst oder noch ansprechen willst, die wir  
273 jetzt vielleicht noch nicht besprochen haben? #0:18:07-0#

274

275 B: Ne (lacht) #0:18:10-5#

276



277 I: Sonst darfst du das auch sehr gerne irgendwie noch nach-  
278 reichen, wenn dir noch irgendwas ähm einfällt. Ansonsten be-  
279 danke ich mich ganz ganz herzlich bei dir, dass war dann näm-  
280 lich meine letzte Frage. #0:18:22-2#

281

282 B: Danke dir. #0:18:23-8#

283

284 I: Und dann würde ich die Aufnahme jetzt stoppen. #0:18:26-9#

## Transkript Interview E

1 I: Okay, dann erzähl doch mal, wie hast du dich entschieden in  
2 einer Einrichtung wie ((Wohngruppe 5)) zu arbeiten? #0:00:09-  
3 9#

4

5 B: Ähm also ich hab eben Soziale Arbeit studiert und hab im  
6 Praxissemester ähm auch in der stationären Jugendhilfe gear-  
7 beitet, in einer Wohngruppe. Genau und dann hab ich mich halt  
8 nach dem Studium auf Stellen beworben und die Stelle habe ich  
9 dann bekommen. Und eben dadurch dass ich da auch durch das  
10 Praxissemester und auch durch eine Werkstudententätigkeit schon  
11 Vorerfahrung hatte, lag das auch nahe. Aber ansonsten gab es  
12 eigentlich gar keinen so speziellen Grund. Ich finde so halt  
13 noch die Altersgruppe interessant, mit Jugendlichen so zu ar-  
14 beiten. #0:00:46-5#

15

16 I: Was ist deine Einschätzung, inwiefern Geschlecht ganz all-  
17 gemein eine Rolle in der stationären Kinder- und Jugendhilfe  
18 spielt? #0:00:54-4#

19

20 B: (...) Hm (überlegend)(lacht). (...) Also es spielt natürlich  
21 eine GROßE Rolle, so wie glaube ich überall irgendwie. Ich  
22 glaub speziell in der Kinder- und Jugendhilfe (.) ähm spielt  
23 das oft eine Rolle weil / also eben, ich arbeite in einer  
24 Mädchenwohngruppe. Und grade die Mädchen haben oft auch  
25 schlechte Erfahrungen gemacht, auch mit Männern einfach so,  
26 also Väter oder auch sonstige Männer. Also gibt es einfach  
27 sehr oft, dass die ähm zumindest eben mit dem männlichen Ge-  
28 schlecht auch negative Erfahrungen mitbringen. Ähm dann ist es  
29 natürlich allgemein im Teenageralter immer so das Thema, dass  
30 man sich da auch mal ähm dem anderen Geschlecht annähert und  
31 dann ja (.) ähm (...). Und dann sonst eben (...) haben wir das  
32 jetzt aktuell auch, dass die Mädchen HEUTzutage auch viel mehr

33 mit den Rollen spielen, sag ich jetzt mal. So dass es aufge-  
34 weicht wurde und dass die Jugendlichen sich da teilweise aktiv  
35 oder teilweise vielleicht auch unterbewusst - aber ich denke  
36 auch viel aktiv - damit auseinandersetzen. Und da eben auch  
37 mal verschiedene (.) Rollen (.) ausprobieren, ja. #0:02:37-1#

38

39 I: Inwiefern spielt das Thema Transgender eine Rolle für deine  
40 Arbeit auf der Wohngruppe? #0:02:44-5#

41

42 B: (..) Hm (überlegend) also wir haben jetzt aktuell EIN Mäd-  
43 chen, das ähm auch gerne mit einem anderen Namen angesprochen  
44 werden möchte, der ähm neutral ist. Aber sie fühlt sich auch  
45 mehr ähm dem / (.) also mehr als Junge als als Mädchen. Und  
46 das ist aber eigentlich so das erste Mal oder (.) die erste  
47 Klientin, wie auch immer man es nennen will (lacht), mit der  
48 wir das jetzt so (.) ähm (.) also dass das Thema da so offen-  
49 sichtlich ist. Weil bisher (.) war das ähm eher weniger Thema,  
50 zumindest bei uns so in der Wohngruppe eben, genau (..). Es  
51 ist aber noch nicht, also ich finde es ist noch nicht im  
52 (seufzt) professionellen Arbeiten angekommen oder ja, also ich  
53 weiß nicht wie ich es sagen soll. Aber zum Beispiel im Studium  
54 bei mir noch, und das ist noch nicht lange her, also ich bin  
55 noch jung (lacht), aber bei mir im Studium da war so ähm  
56 Hauptthema so Gender, Emanzipation. Also da ging es noch viel  
57 mehr um das. Und ich glaube das ist jetzt erst so im Kommen,  
58 also in meiner Ausbildung hab ich damit fast NICHTS zu tun  
59 gehabt. Ich glaube, das kommt jetzt auch erst so aus dem eng-  
60 lischsprachigen Raum. Deswegen, es ist in der Arbeit. Aber man  
61 hat da leider noch wenig / also es gibt noch kein Konzept dazu  
62 von der Einrichtung, man hatte das nicht in der Ausbildung.  
63 Und von dem her find ich das manchmal auch ein bisschen schwie-  
64 rig noch im Umgang. #0:04:26-8#

65

66 I: Du hast es gerade schon angedeutet, vielleicht kannst du  
67 noch ein bisschen näher darauf eingehen. Was denkst du, inwie-  
68 fern spielt das Thema Transgender allgemein eine Rolle für die  
69 Kinder- und Jugendhilfe, beziehungsweise auch allgemein für  
70 die Soziale Arbeit? #0:04:43-2#

71

72 B: (...) Hm (überlegend) das find ich (.) schwierig einzuschät-  
73 zen. Also es spielt natürlich auf jeden Fall eine Rolle, weil  
74 ähm wir haben ja Klienten, Klientinnen aus der ganzen Gesell-  
75 schaft. Und also wie ich vorher gesagt hab, die Geschlechter-  
76 rollen sind immer flexibler. Und ich glaub das wird auch in  
77 der Zukunft immer flexibler. Und von dem wird das einfach  
78 überall Thema. Oder es ist glaube ich schon überall Thema, ja.  
79 (...) Ja. #0:05:29-3#

80

81 I: Du meinstest ja gerade, dass ihr eine bewohnende Person habt  
82 bei euch, bei der das ein Thema eben ist. Ähm erzähl doch mal,  
83 inwiefern siehst du auch Herausforderungen für dich und die  
84 Einrichtung in einer trans\*inklusiven Wohngruppe? #0:05:42-8#

85

86 B: Hm (bejahend) also es ist einerseits die Herausforderung,  
87 zum Beispiel man sagt ‚okay es ist eine Mädchenwohngruppe‘ und  
88 dann muss man sich natürlich irgendwann Gedanken machen, wenn  
89 jetzt eine Anfrage kommt von (.) ähm einem jungen Menschen (.)  
90 vielleicht (.) als Mädchen oder weiblich auf die Welt gekommen  
91 oder rein biologisch ähm (.) und jetzt aber eben fühlt sie er  
92 sich als Junge, ähm wie man dann damit umgeht. Also kann man  
93 die Person dann aufnehmen? Wie ist das für die anderen Mädchen?  
94 Ähm ich denke das ist auf jeden Fall eine Frage, mit der MUSS

95 man sich dann auseinandersetzen. Ich mein jetzt die Jugend-  
96 liche um die es geht ist grade eher noch so im Prozess und am  
97 Schauen eben und am Orientieren, ja. (.) Ähm (..) was war  
98 nochmal die Frage? #0:06:43-6#

99

100 I: Inwiefern siehst du dich und die Einrichtung vor Herausfor-  
101 derungen in einer trans\*inklusiven Wohngruppe? #0:06:49-6#

102

103 B: Ja. Genau also genau das ist auf jeden Fall eine Herausfor-  
104 derung, wenn man das eben als mädchenexklusive Wohngruppe be-  
105 zeichnet. (..) Ansonsten ist es ähm auch schwierig zum Beispiel  
106 eben (..) wie man dann auch mit Namen umgeht. Weil es gibt ja  
107 trotzdem auch die offiziellen Namen, die dann ähm eben auch im  
108 ähm Ausweis stehen, die wir dann natürlich auch offiziell be-  
109 nutzen MÜSSEN (.) aber wenn der Mensch das eigentlich gar nicht  
110 möchte, also wie geht man dann damit um? Benutzt man dann  
111 einfach nur einen anderen Rufnamen aber für alle offiziellen  
112 Sachen benutzt man dann DIESEN Namen? (..) Ich denke es ist  
113 auch ähm / Wenn jetzt ein Mensch zum Beispiel auch wirklich  
114 den Wunsch hat ähm das / Also auch sein Körper irgendwie an-  
115 zupassen oder den Körper dann auch wirklich zu verändern, in-  
116 wie weit man das dann auch begleitet oder (.) / Also ich denk  
117 da ist man irgendwo auch gezwungen sich da zu positionieren.  
118 Und die Diskussion fand bis jetzt halt einfach nicht statt.  
119 Aber ich denke das ist auf jeden Fall eine große Herausforde-  
120 rung. Ähm besonders halt auch je nach dem wie das Umfeld halt  
121 auch reagiert, so beispielweise wir haben ja auch nicht das  
122 ähm (.) Sorgerecht und wenn wir das jetzt aber mitbekommen die  
123 Person der Mensch möchte da etwas ändern, damit es ihm ihr  
124 besser geht und ähm die Sorgeberechtigten stimmen dem aber  
125 nicht zu und dann kann das ja auch ziemlich schlimme ähm psy-  
126 chische Auswirkungen einfach haben ähm genau wie man dann da

127 einfach damit umgeht. (.) Also ja ich denke das wird auf jeden  
128 Fall noch mehr Thema (..) ja. (Auto fährt vorbei) #0:08:30-6#

129

130 I: Ich warte kurz wegen dem Auto. (15) (lautes Motorgeräusch)  
131 Hm (bejahend) #0:08:47-5#

132

133 B: Ähm (.) ja und ich denke das wird eben auch eine Herausfor-  
134 derung weil (.) ich das schon auch ein bisschen als Generati-  
135 onending wahrnehme und dann vielleicht auch innerhalb von den  
136 Mitarbeiter\*innen ähm / Vielleicht gibt es auch da verschie-  
137 dene Meinungen. Dass man da dann auch eine Linie findet (.)  
138 ja. Könnte auch eine Herausforderung sein. Und eben ähm bis  
139 jetzt ist mir nicht bekannt, dass es ein Konzept jetzt so für  
140 die Einrichtung gibt. Ich denke, das wird dann auch früher  
141 oder später noch anstehen, dass man dann ein Konzept auch  
142 erarbeitet (.) für die praktische Arbeit, ja. #0:09:30-1#

143

144 I: Grad daran anschließend, ähm stell dir vor ihr würdet euch  
145 im Team FÜR trans\*inklusive Arbeit entscheiden. Was denkst du,  
146 inwiefern müsstet ihr mit Veränderungen rechnen? #0:09:44-4#

147

148 B: (..) Hm (überlegend) (6). Also ich denke so im (..) im  
149 Alltäglich betrifft es natürlich ganz viel die Sprache auch.  
150 Also eben sprech ich über SIE sprech ich über ER, also welche  
151 Pronomen benutzt man. Gibt es vielleicht ja auch / Ähm es gibt  
152 ja mittlerweile auch Ideen für neue neutrale Pronomen. Also  
153 dass man da auch seine Sprache anpassen muss. Was sich viel-  
154 leicht auch im ersten Moment erst mal so anfühlt: ,oh (seuf-  
155 zend) nochmal was Neues, schon wieder was anderes.' Ähm auf  
156 der anderen Seite eben auch das mit dem Gendern ist ja heute  
157 bei manchen Personen auch noch sehr kontrovers und das find

158 ich jetzt ist im Sozialen Bereich schon totaler Standard, also  
159 das hat sich ja auch etabliert und das fällt (.) mir (.) jetzt  
160 eigentlich auch nicht schwer oder stört mich auch nicht mehr.  
161 Ich glaub das ist mehr so dieses ja bis man mal reinkommt und  
162 bis man sich vielleicht auch mehr darüber informiert hat. Weil  
163 ich glaub (.) ein Problem ist vielleicht auch manchmal so  
164 bisschen diese Ahnungslosigkeit oder das man dann auch (.) an  
165 dem Punkt ist wo man dann sagt ,okay bevor ich jetzt was  
166 Falsches sage, was ja auch verletzend sein könnte, sag ich  
167 lieber nichts.` (.) Ähm (.) ja. Nochmal die Frage, bitte. Sorry  
168 (lacht) #0:11:12-0#

169

170 I: Ja. Ähm ne alles gut, alles gut. Inwiefern müsstet ihr mit  
171 Veränderungen rechnen, wenn ihr euch im Team für trans\*inklu-  
172 sive Arbeit entscheidet? #0:11:22-2#

173

174 B: Hm (bejahend) (..) genau (...) (längeres Ausatmen) und (..)   
175 ansonsten (..) so auf der Wohngruppe ist es auch oft halt so  
176 wenn eine Person ein bestimmtes Thema hat oder sich mit einer  
177 bestimmten Sache auseinandersetzt, sehen wir aber auch immer  
178 wieder dass es so ähm auch (.) ansteckend sein kann. Also dass  
179 auch dann andere Mädchen sich irgendwie manchmal auf ein Pferd  
180 draufhocken, dass eigentlich gar nicht ihr eigenes Thema wäre  
181 so. Aber (..) so, also das hat jetzt gar nicht mit dem Thema  
182 explizit zu tun. Das ist einfach nur so ein (.) ähm (.) all-  
183 gemeines Ding. (..) Genau (..). #0:12:18-3#

184

185 I: Kannst du das vielleicht noch ein bisschen ähm (.) erläu-  
186 tern, wie du das meinst? #0:12:22-3#

187



188 B: Hm (bejahend). Also das eben / Also wenn ein Mädchen ein  
189 Thema hat und sich mit was auseinandersetzt, natürlich reden  
190 die auch untereinander und dann ist das oft so, dass dann die  
191 anderen Mädchen da so wie gesagt sich auf das Pferd mit drauf  
192 setzten. Klar, sich einerseits auch natürlich automatisch des-  
193 wegen Gedanken machen. Aber (.) oft merkt man dann halt auch  
194 okay das kommt jetzt gar nicht von ihnen selber, also das ist  
195 nichts Intrinsisches, sondern das kommt eben so von extern,  
196 ansonsten wären sie eventuell gar nicht auf die Idee, auf die  
197 Gedanken gekommen. Ähm (..) (Auto fährt vorbei) und da dann  
198 halt auch manchmal ähm (.) dass da dann halt auch Wünsche und  
199 Ideen entstehen, die vielleicht auch nicht so ganz durchdachte  
200 sind oder eben wie gesagt auch einfach durch was Externes  
201 kommen, wo man dann vielleicht auch doch wieder vorsichtig  
202 sein muss und vielleicht auch eher ähm (.) bremsen muss. Also  
203 wo man dann auch doch noch die (.) ähm (längeres Ausatmen)  
204 Pflicht und Aufgabe hat die Jugendlichen da, klar auch in ihren  
205 Entscheidungen zu unterstützen, aber eben manchmal auch zu  
206 bremsen oder vielleicht auch zurück auf den Boden zu holen.  
207 (..) Genau, aber ich denke da kann man auch als Person, die  
208 tagtäglich mit denen zu tun hat, kann man das dann auch ein-  
209 schätzen bei wem (.) ähm (.) also ja wer setzt sich WIRKLICH  
210 damit auseinander und wer macht sich da WIRKLICH Gedanken und  
211 wer hat das halt irgendwo aufgeschnappt und gehört und findet  
212 das grad irgendwie ganz cool ähm sich da irgendwie grad so zu  
213 präsentieren oder sich vielleicht / Es geht auch oft darum  
214 sich hervorzuheben, Aufmerksamkeit zu bekommen. Also das find  
215 ich manchmal eben auch schwierig an dem (.) Thema. Ähm ja,  
216 dass es natürlich auch ein Weg sein kann für manche Mädchen,  
217 da irgendwie Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, dass sie sich  
218 von anderen abheben können (..) ja (..) genau. Ansonsten denk  
219 ich eigentlich (..) an sich ist es eigentlich (.) gut in die  
220 (.) Arbeit integriert. Also ich meine man / Also das ist ja  
221 zum Glück ein Ergebnis der letzten Jahre, dass man jetzt (.)

222 Mädchenarbeit nicht irgendwie ähm (.) komplett von Jungenar-  
223 beit abgrenzt oder so. Da gibt's ja trotzdem noch viel (.) ähm  
224 Gemeinsamkeiten. Also ich mein jetzt ganz allgemein im rein  
225 Praktischen, welche Angebote macht man vielleicht auch, ne?  
226 Also (.) das ist (.) vielleicht übertrieben, aber ich glaube  
227 für manche Menschen ist das ja immer noch so: ‚Mädchen pink  
228 irgendwie und Jungs blau und dazwischen gibt's nichts so.‘  
229 Also dass wir ja auch bei Angeboten, die wir für die Mädchen  
230 machen, also die sowieso schon oft (.) neutral sind, sag ich  
231 jetzt mal. Und (...) das es da so im Alltäglichen eigentlich  
232 ganz gut integrierbar wäre. Und was ich auch beobachte ist (.)  
233 die (...) ähm dass die Jugendlichen jetzt schon viel mehr mit  
234 dem Thema, mit dem Bewusstsein darüber aufgewachsen sind und  
235 da VIEL flexibler sind, als wir Erwachsenen. Also das ist so  
236 bisschen mein Eindruck, dass wir uns da fast schon zu viel  
237 Gedanken manchmal auch machen oder vielleicht auch zu viel  
238 Herausforderungen sehen. Und ähm ja (.) für die Mädchen hat  
239 das fast schon eine (...) ja (.) eine Normalität oder so. Eben  
240 weil sie vielleicht noch so jung sind, weil sie das vielleicht  
241 schon seit klein auf kennen ähm ja und das auch eigentlich  
242 ziemlich natürlich auch (.) ja (.) ähm (.) inkludiert wird,  
243 ja. #0:16:21-8#

244

245 I: Jetzt haben wir ja über den Fall gesprochen, dass eine  
246 Person auf der Wohngruppe sich als Junge identifiziert. Wie  
247 wäre es denn sozusagen ähm (.) anders herum? Also inwiefern  
248 denkst du, wäre es eine Herausforderung wenn ihr ein Aufnah-  
249 megespräch hättet mit einem trans\*Mädchen? #0:16:45-2#

250

251 B: Hm (bejahend) aha (lacht) (...) ja da hab ich noch nicht mal  
252 dran gedacht, stimmt. Ähm (...) das wär eine große Herausfor-  
253 derung. Ich glaube das müssten wir erst im Team abstimmen ähm

254 wie wir das sehen, wie wir damit umgehen und welche Möglich-  
255 keiten es da vielleicht auch gibt und welche (.) Grenzen. Ähm  
256 (...) und wie gesagt, also es ist ja auch aus einem speziellen  
257 Grund eine reine Mädchenwohngruppe. Wir haben natürlich auch  
258 viele Mädchen, die haben Missbrauchserfahrungen ähm (.) die  
259 brauchen den geschützten Rahmen. Denen tut es auch gut, wenn  
260 da nur Frauen sind. Also bei uns dürfen ja zum Beispiel auch  
261 keine Männer arbeiten. Das wäre auch nochmal eine Frage, wie  
262 wäre das jetzt wenn sich eine ähm trans\*Frau bewerben würde  
263 und bei uns arbeiten wollen würde. Ähm hatten wir jetzt einfach  
264 noch nicht. Und ich glaube wie gesagt das würde dann einfach  
265 nochmal im Team angesprochen werden. Ich nehme das jetzt bei  
266 meiner Arbeit so wahr (Auto fährt vorbei) ähm (..) dass wir da  
267 sehr offen, sehr flexibel sind. Ich hab jetzt vorher auch die  
268 Generationen angesprochen, aber also auch meine älteren Kol-  
269 leginnen. Ähm (.) von dem her denke ich, das (...) könnte man  
270 machen? (fragend) Aber ich denke eben, man müsste schon nochmal  
271 genau gucken wie (.) und ähm (5) ja ich weiß nicht irgendwie  
272 ähm in meinen Gedanken schwirrt mir grade so ein bisschen die  
273 Badnutzung noch durch den Kopf, so das Badezimmer. Also ich  
274 meine was ja letzten Endes / Gut also wir haben natürlich auch  
275 Mädels die gehen zu zweit aufs Bad (lacht). Aber an sich geht  
276 ja auch jeder alleine ins Badezimmer und ist dort dann auch  
277 alleine, von dem her ist es eigentlich auch völlig irrelevant.  
278 Trotzdem ist es zumindest ein Gedanke, der mir da noch kommt  
279 (...) ja. (7) Ja, aber ich kann dir eben auch gar nichts benen-  
280 nen, was jetzt genau / An was für Punkten man das dann fest-  
281 machen könnte, dass man sagen würde ‚ja das funktioniert‘ oder  
282 das man vielleicht das auch ablehnen würde und sagen würde  
283 ‚ne, das können wir hier jetzt leider nicht ähm (..) machen‘,  
284 ja. Also wie gesagt, könnte ich jetzt gar nicht sagen, an was  
285 für Punkten man das festmacht. #0:19:17-6#

286

287 I: Inwieweit denkst du, kann eine trans\*inklusive Kinder-  
288 und Jugendhilfe gelingen? #0:19:28-7#

289

290 B: (..) Hm (überlegend) (..) also ich finde Fortbildungen immer  
291 super (lacht). Also dass man sich auch erst mal auf einer  
292 theoretischen Ebene damit auseinandersetzt. Weil / Also ich  
293 merk das bei mir selber, ich hab auch zu wenig Wissen eigent-  
294 lich über das Thema. Und ja (.) würde mich da auch jetzt gar  
295 nicht ausreichend vorbereitet fühlen irgendwelche Entscheidun-  
296 gen zu treffen. Von dem her fände ich das einfach super, wenn  
297 man das / Also ich weiß nicht, es gibt ja auch viele Organi-  
298 sationen, die bestimmt irgendwie Workshops anbieten oder eben  
299 eine Fortbildung. (5) Genau und (...) ansonsten eben auch in der  
300 alltäglichen Arbeit eben schauen. Also eben, (.) ich denk auf  
301 den meisten Wohngruppen werden die Leute jetzt schon die Er-  
302 fahrungen machen, dass es nicht Thema wird, sondern es IST  
303 schon Thema und ich denk da ist man ja jetzt schon ähm (.) am  
304 Schauen und dass man auch flexibel und (.) ähm offen ist. Auch  
305 beim Thema Sprache, dass man jetzt irgendwie (...) / Ja es kann  
306 ja auch sein, dass man doch mal die Augen verdreht aber es ist  
307 ja trotzdem das alltägliche Arbeiten und wenn man sich an  
308 andere Sachen gewöhnen muss, dann kann das halt auch erst mal  
309 nervig sein. Das hat aber gar nichts damit zu tun, dass man  
310 die Sache an sich (.) irgendwie blöd oder schlecht findet,  
311 sondern mehr so dieses ,okay, nochmal was anderes (lacht) an  
312 das ich denken muss, auf das ich achten muss.` Man macht es ja  
313 trotzdem gerne. Aber es kann auch mal (.) nervig sein. Aber  
314 eben, dass man da halt offen und flexibel bleibt ähm (..) beim  
315 Thema Sprache. Ähm vielleicht auch beim Thema Kleidung. Manch-  
316 mal eben bei unseren Mädchen ist das auch ein Thema ,wie zieh  
317 ich mich an? Wie präsentiere ich mich nach außen?` Meistens  
318 ähm weil die Kleidung oft sehr sehr kurz ist ähm (5) aber eben,  
319 das ist eigentlich jetzt auch ein ähm genderunabhängiges Thema

320 so (...) ja. (8) Ja und ich denke eben es würde auch helfen,  
321 wenn auch ähm von der Einrichtung eine Stellungnahme kommt.  
322 Also zum Beispiel ich arbeite / Also mein Überarbeitgeber ist  
323 ((Träger 1)), das ist ja auch eine kirchliche Einrichtung ähm  
324 und da fände ich es auch gut wenn da einfach ein Statement ähm  
325 (.) dazu kommt. Weil klar, also ich behaupte jetzt mal wir  
326 arbeiten da trotzdem eigentlich ziemlich unabhängig davon, von  
327 der kirchlichen Meinung vielleicht (lacht) ähm trotzdem wäre  
328 es natürlich (...) gut einfach auch nach außen hin, oder FÜR  
329 die Jugendlichen grade, ähm ja wenn die sich da auch positio-  
330 nieren und auch zumindest vielleicht mal zeigen: ‚Okay, wir  
331 setzen uns damit auseinander.‘ Oder dass es da gewisse (Rand-  
332 reichungen???) auch geben würde (...) ja. #0:22:59-5#

333

334 I: Dann fass doch abschließend gerne nochmal zusammen, inwie-  
335 fern du Vorteile in trans\*inklusive Arbeit siehst? #0:23:06-  
336 4#

337

338 B: (...) Hm (überlegend) (...) naja ein Vorteil ist, dass niemand  
339 ausgegrenzt wird. Und ich denke das ist ja eigentlich Grund-  
340 gedanke der Sozialen Arbeit, dass inkludiert wird und nicht  
341 exkludiert wird. (...) Hm (überlegend) ich denke ein Vorteil ist  
342 auch, dass man im Allgemeinen sensibler wird, eben dem mit dem  
343 Konzept von Geschlecht, von Gender. Eben auch mal unabhängig  
344 davon, ob man jetzt damit konfrontiert wird durch eine  
345 trans\*Jugendliche, also dass man vielleicht auch ähm eigene  
346 Vorstellungen und Rollenbilder überdenkt ähm und immer wieder  
347 am Reflektieren ist. Hm (überlegend) (10) und (...) das kann  
348 auch eine Chance sein für (...) die anderen Mädchen ähm auch  
349 (.) eine Weltoffenheit zu lernen und da (.) auch (.) sensibler  
350 erzogen zu werden, sag ich jetzt mal. Weil klar, ein geschütz-  
351 ter Rahmen ist gut aber ich sag jetzt mal ein abgeschotteter  
352 Rahmen oder sowas ist überhaupt nicht von Vorteil. Genau, also

353 ich denk das ist ähm auch für die Jugendlichen selbst, also  
354 nicht nur die direkt Betroffenen, sondern auch die (.) indirekt  
355 Betroffenen, wie man es nennen will, ähm ist es auf jeden Fall  
356 auch eine Chance (..) ja. Und eben auch für Jugendliche, die  
357 (.) vielleicht ähm für sich das / Denen es schlecht geht, aber  
358 es vielleicht noch gar nicht herausgefunden haben, mit welchem  
359 Thema das zu tun hat. Und wenn man da halt einfach sensibel  
360 und offen ist (..) ähm dass die dann auch / Also das was ich  
361 vorher so ein bisschen ähm (Kind rennt vorbei) (...) so ein  
362 bisschen negativ dargestellt hab, dass sich da manche irgendwo  
363 drauf setzen oder ähm sich dann das Thema so zu eigen machen,  
364 obwohl es gar nicht ihres ist, gibt es natürlich auch auf der  
365 anderen Seite Jugendliche von denen das vielleicht ein Thema  
366 ist und dadurch erst darauf kommen, wenn dann eben auch darüber  
367 gesprochen wird und kommuniziert wird (..) genau. #0:25:51-1#

368

369 I: Gibt es von deiner Seite aus noch Dinge, die wir vielleicht  
370 nicht angesprochen haben aber die dir noch wichtig sind hin-  
371 zuzufügen? #0:25:58-0#

372

373 B: (10) Ne, also das einzige was ich sonst noch sagen würde  
374 ist, dass ich es einfach auch cool finde, dass du dich da auch  
375 in deiner Abschlussarbeit damit auseinandersetzt und (..) ja,  
376 dass ich es eigentlich schade finde, dass es in meinem Studium  
377 noch kein (.) wirkliches (.) Thema war. Zumindest in (.) ähm  
378 (.) der Lehre. (Kinder rennen vorbei und lachen und schreien)  
379 (...) (lacht) #0:26:42-2#

380

381 I: Es ist schwer, sich nicht ablenken zu lassen grade, oder?  
382 (lacht) #0:26:44-4#

383

384 B: Ja (lacht) voll süß aber (lacht). (...) Ja, aber mehr fällt  
385 mir glaube ich auch echt nicht ein. #0:26:55-4#

386

387 I: Ja dann vielen vielen Dank für deine Offenheit und deine  
388 Bereitschaft, das Interview mit mir zu machen. #0:27:01-0#

389

390 B: Gerne, ja. #0:27:02-2#

391

392 I: Ähm dann stopp ich die Aufnahme jetzt. #0:27:04-8#